K. lit. P. 607

H. lit. P. 607

(J. H. E. v. Heinitz)

Sammlung historischer
Aufsätze v. Dr. Heinitz. Nr. 40

70.–

S

<36617661240011

<36617661240011

Bayer. Staatsbibliothek

Verfasser: J. Chr. E. von Springer

[vgl. F. Eichler Sammlung
v. bibl. Theol. auss. Arbeiten 10 (1796)
Y 35, Anmerkung 38]

"Die Kunst ist
kritische Stellungnahme
zu Michaelis, Joh. David:
Raisonnement über die
protestantischen Universitäten
in Deutschland
Frankfurt 1768"!

18.2.66 Ro

Ueber

die Protestantischen

Universitäten

in

Deutschland

neues Raisonnement

von

einigen Patrioten.

[Springer; Johann Christoph Erich v.]

Strasburg,

1769.

T 166 223

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Durch den Titul dieser Schrifft sind die Leser schon vorbereitet, daß sie der Pendant von einer andern seyn soll, die sie bereits kennen; und der Text enthält selbst die Nachricht von ihrer Veranlassung, daß also eine Vorrede eigentlich überflüßig wäre.

Damit aber doch das Publikum, welches sich einmal für den Verfasser des ersten Raisonnements und seine ausgebreitete Einsichten mit Recht erkläret hat, nicht glauben möge, daß dieses eine von seinen versprochenen Fortsetzungen sey, oder einer von unsern heutigen Phormionen auftrete, der auf seine Rechnung Gedankenlose Speculationen vortragen wolle, so dienet nur so viel zu wissen, daß eine Gesellschafft deutscher Patrioten, die ihre Betrachtungen auf eigene Erfahrungen gründen, die Urheber davon sind und mir aufgetragen haben, diese in dem Ton einer einzigen Person auszuarbeiten. Die indessen unter der Aufschrifft: Frankfurt an der Oder und Tübingen auf 5. Bogen herausgekommene freymüthige Betrachtungen über das erste Raisonnement und über die akademischen Gymnasien waren der Gesellschafft noch nicht bekannt. Ich fand

aber

aber fast keinen von den Gegenständen darin, die wir abgehandelt haben.

Doch da, wo wir auch gleichförmig zu denken scheinen, ist es uns gleichgültig, ob das Publikum die Original der Gedanken dorten oder bey uns suchet; sie sind meistens so natürlich, daß ein jeder Leser sich zutrauen kan, daß er sie selbst hätte denken können.

Nur, daß das brauchbare, davon auf Leser wirken möge, die bey der Materie interessirt und im Stande sind, für ihre Individua oder für ganze Gesellschafften zu der Vollkommenheit der Universitäten und der Methoden nüzlicher Kenntnisse viel oder wenig beyzutragen, nur dieses und nicht der Ruhm, Urheber dieser Gedanken zu seyn, ist unser gemeinschaftlicher Wunsch.

Ich weiß nicht, ob mir die Einkleidung so gelungen ist, daß ich niemand beleidigt habe; ich hoffe es aber doch, weil mein Gewissen dabey ruhig ist; wenigstens habe ich auch auf der andern Seite niemand eine Schmeicheley gesagt die einen dritten beleidigen könnte. Ich hätte zwar lieber gewünscht, lebende Nahmen gar nicht zu nennen; denn bey aller Vorsichtigkeit, die man anwendet, es überall am rechten Orte zu thun, kan man doch der Gefahr zu mißfallen nicht überall ausweichen; aber es war einmal in der Gesellschafft beschlossen, ohne Zurückhaltung die Nahmen zu nennen, die zu Unterstüzung oder Erläuterung der Wahrheiten dienen können, ohne Unterscheid, ob sie tod oder lebendig sind, mithin auch ohne Curialien, die sich mit dem Dialecte der Unpartheylichkeit ohnedem nicht gut vertragen.

Gar keine lebende Nahmen nennen und doch auf sie zielen, ist ein Zeichen der Furcht oder der Eifersucht; welches wenigstens für eine Schrifft keine Empfehlung ist, wenn auch ihr Verfasser von einem wie von dem andern frey wäre; man kan die übersponnene Lücken wohl merken, wo die Nahmen stehen sollten, die ein solcher Verfasser verschweigt. So dachten wir in der Gesellschafft und daraus entstand auch der einmüthige Schluß, unsere Nahmen verborgen zu halten, so lange als der Nuzen des Publikums nicht erfodern würde, sie bekannt zu machen. Ein Fall, der sich so leicht nicht zutragen dürffte, weil es der Freyheit des menschlichen Verstandes gemässer ist, die Wahrheit mehr nach der Wahrheit als nach ihrem Erfinder zu schäzen, folglich auch der Nuzen des Publikums immer sicherer ist, wenn es die Nahmen seiner wohlwollenden Schrifftsteller nicht kennet,

net, als wenn sie ihm bekannt sind, wenn auch Nahmen darunter wären, denen sich das Publikum schon anderwärts vertrauet hätte; weil dazu ein Grad des Vertrauens gehörte, den nur Leibniz verdienen konnte, unser Clima aber bey seiner Hervorbringung sich so erschöpfet hatte, daß es keine Leibnize und auch keine Wolfe mehr hat.

Geschrieben zu Strasburg den 28. August 1769.

Ueber

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueber die protestantische Universitäten in Deutschland
Neues Raisonnement.

Erster Abschnitt.
Welches sind die Vortheile des Staats bey einer Universität?

Das Raisonnement über die protestantische Universitäten in Deutschland, welches in vorigem Jahr herausgekommen ist, hat durch die vortheilhafte Beurtheilung vieler Journalisten, die fast eher erschien als die Schrift selbst, so viele Leser gewonnen, daß, wenn sie alle mit

dem Urtheil noch zufrieden sind, in der künfftigen Meße wohl eine frische Auflage zu erwarten ist. Ich habe aber indessen doch unterschiedene Meynungen davon gehört, die, wie mir deucht, auf der einen Seite dem ungenannten Verfasser zu viel schmeicheln, aber auch auf der andern Unrecht thun.

Mir kommt die ganze Arbeit so vor, als wenn sie das Werk eines Mannes wäre, der sich das Ansehen eines gewesenen Universitäts-Kanzlers geben will, der in allen Fächern der Gelehrsamkeit und des akademischen gemeinen Wesens eine Stimme gehabt hatte, der aber nun überall den Ton nach der Wissenschafft und der Haupt-Leidenschafft gibt, die seinen gelehrten und moralischen Charakter ausmachet.

Viele Anmerkungen sind sehr wichtig, aber der Standort, aus dem sie gemacht sind, sticht zu sehr hervor, daß sie in einer jeden andern Stellung verdächtig werden. Das wahre nüzliche welches darinn liegt, ist so tief versteckt, daß, wenn man nicht erst das Leere welches mit der Mine des Staats-Ministers und des Pansophus vorgetragen ist, sorgfältig absondert, man bey der zweeten Durchlesung — denn bey der ersten ist man mit dem Stil zufrieden — leicht in die Versuchung kommen kan, die ganze Schrifft für die Frucht eines speculativen Geistes zu halten, der etwan die Absicht dabey gehabt haben mag, auf Kosten eines Verlegers zu raisonniren und unter einem Theil des Publikums eine

Neu-

Neugier nach dem ungenannten Urheber zu erwecken. Damit würde man aber dem Verfasser Unrecht thun; man muß also die Schrifft dreymal lesen, dann wird man das nüzliche finden.

Ich halte es für eine Pflicht, dem Publikum vorzulegen, wie mir diese dreymalige durchlesung gelungen sey, weil ich meine Stellung für bequemer halte, eben dieselben Betrachtungen richtig und in keinem falschen Lichte anzustellen, ich auch Ursache habe zu glauben, man werde es mir bald an dem Gange ansehen, daß ich bey der Sache kein eigen Interesse habe, dieses heisse ich Beruf, mit dem Publikum über Wahrheiten zu reden, die es noch nicht sind, und, die wenn sie es sind, erst von denenjenigen abgesondert werden müssen, die das Publikum nicht interessiren, sondern blenden.

Ich hätte fast Lust gehabt, gleich über den Titul der Schrifft einen Theil meiner Gedanken anzubringen, weil ich nicht begreiffen konnte, warum der V. nur die protestantischen Universitäten zu seinem Gegenstande macht; ich kam auf die Gedanken, daß der Mann vielleicht Religions = Beschwerden anbringen und über den Westphälischen Frieden kommentiren, vielleicht auch darüber, daß die protestantische Universitäten zu viel von Catholiken besucht werden, Klagen führen würde; ich fand auch bald einen starken theologischen Geruch an ihm; aber dieser hat ihn zu dem protestantischen Titul nicht angeleitet; es war blos der Mangel an Nachrichten von

Catholischen Universitäten, denn ich fand, daß er Erfurt unter die Protestantischen Universitäten gezehlt hatte, worunter sie doch, wenn man sie nach der theologischen Fakultät unterscheiden will, gewiß nicht gehört. Wenn er mehrere Käntnis von Catholischen Universitäten gehabt hätte; so würde er gewiß Erfurt dahin ausgespart haben. Also mit dem Titul mag es seyn. Aber über die Schrifft selbst bin ich noch nicht schlüßig, ob ich meine Gedanken, so wie ich dem V. zuerst Fuß vor Fuß gefolgt bin, oder so zerstreut wie ich jezt, in dem ich dieses schreibe, über die Sache denke, da mir immer nur ein Zweck und ein Ton, der durch die ganze Schrifft herrscht, vor den Augen schwebt, mittheilen will. Ich halte für das Beste, meiner Laune zu folgen, und zuweilen beyde Arten miteinander zu verbinden, bald einzeln zu gebrauchen, weil meine Umstände mir nicht erlauben, ununterbrochen fortzuschreiben, Zeit und Stunden der Sterblichen aber, welche die Gelehrsamkeit nicht als ein Handwerck treiben können, sehr ungleich sind.

Warum kan doch der Raisonneur die neuen Universitäten so gar nicht ausstehen, und auch die alten kleinen nicht? und die armen Studenten noch weniger. Wer nicht 4. Jahre lang studiren kan, der ist ihm schon zu arm und die Freytische will er alle abgeschafft wissen. Dieses ist ohngefähr die Haupt-Idee von der ganzen Schrifft. Das unrichtige und das unfreund-

freundliche, welches viele in diesen Haupt-Säzen bemercket haben und das ein jeder bemerken muß, wenn er über die Sache selbst denken will, ist kein Vortheil für die Schrifft, die bey ihrer ersten Durchlesung durch eine besondere Art von Beredsamkeit sich so empfiehlt, daß man vorerst nicht einmal dreiste genug ist, nur die Wahrheit des Vortrags zu untersuchen; man schluckt sie hinein, wie einen verfälschten Wein in einem vornehmen Gasthoffe.

Ich kan immer nicht ersinnen, was denn dieses für neue Universitäten seyn sollen, über die sich der V. so ereyfert. Eine eigentlich neue weiß ich gar nicht, ausser **Bützow**, und diese sollte es doch wohl nicht einmal seyn, die ihm so sehr im Weg stehet, denn er sagt irgend von ihr, daß sie bey aller ihrer guten Anlage, und den guten Besoldungen der Professoren, wegen ihrer Unerheblichkeit ohne Schaden des Landes auch eine jede andere Lage in einem Winkel des Landes haben könnte.

Wenn das Land denn so wenig Schaden oder Nuzen davon hat, wo soll der Schade für die ganze Gelehrsamkeit herkommen, welche auf diese Art mit Bützow gar keinen Zusammenhang hat? Nach Bützow sind die neuesten: **Erlangen und Göttingen.** Soll aber würklich Erlangen der Gelehrsamkeit so grosen Schaden thun? zur Zeit des lezten Kriegs hätte etwas seyn können, aber das wäre nicht Schade, sondern Nutzen für die Gelehrsamkeit gewesen, wenn

die Universität genug besezt gewesen wäre. Aber nun! kan zu ihrem Nimmerseyn mehr beygetragen werden, als schon würklich geschehen ist? Und doch will er sie nicht ruhig sterben lassen, wie leicht könnte sie sich wieder aufraffen *).

Nun Göttingen; das will er doch wohl nicht ausrotten? viel hat er zwar auszusezen daran; aber eigentlich ist es doch sein Muster und wer da gewesen ist, der sollte glauben, Göttingen sey der Stoff der ganzen Schrifft. Also welche sind die neuen Universitäten, die er ausrotten will?

Hier haben wir schon einen falschen Haupt-Satz; er sucht einen Schaden für die Gelehrsamkeit in einem Gegenstande, der nicht da ist. Die alten kleinen Universitäten Altorf, Kiel, Rostock, Rinteln, Duisburg, auch Giessen mitgerechnet, machen alle zusammen nicht so viel

*) Siehe da, diese Prophezeyhung fängt an einzutreffen, da dieser Bogen aus der Presse kommt. Erlangen soll unter dem Schutze ihres neuen Regenten sich wirklich wieder aufraffen. Wenn diese Universität genugsam besetzt wäre; so könnte sie die schönste in Deutschland seyn und für Stands-Personen die einzige, wegen des starken Adels, der Residenz, der gesunden und schönen Lage, der Ergötzlichkeiten und der wohlfeilen Lebens-Mittel.

viel aus, als vor hundert Jahren eine von ihnen ausmachte. Was können diese der Gelehrsamkeit schaden? Entziehen sie den Manufacturen zu viel Leute? oder nehmen sie den sechs Universitäten, denen der Verfasser das Leben erhalten will, zu viel Brod? das sollte ich doch nicht glauben.

Aber, die armen Studenten. Was müssen vielleicht einige dem Manne gethan haben, daß er darüber den ganzen Begriff vertilgen will? Wie erbärmlich würde auch unsere alte und neue Litterär-Historie ausfallen, wenn wir alle die Männer absondern wollten, die arme Studenten gewesen sind.

Und die Freytische abschaffen? Ein Freytisch ist doch immer besser als ein Kloster, wenn auch der Vorzug kein anderer wäre, als daß keine der Bevölkerung nachtheilige Bedingungen mit dabey sind. Ich dachte immer, der V. würde am Ende den Vorschlag thun, daß man nur für schlecht besoldete Professoren und Magisters Freytische anlegen sollte. Aber darauf ist er doch nicht verfallen; Ich werde vielleicht Gelegenheit haben, zur andern Zeit mehr von den Freytischen zu sagen. Mir kommt es dabey vor ich weiß nicht, ob ich nicht zu viel meiner Vermuthung, traue, daß der V. nie ein Aufseher der Freytische gewesen sey und nun, da er auf keiner Universität lebt, seinen alten Collegen dieses Aemtgen auch nicht mehr gönnen wolle.

Jetzt habe ich mir vorgenommen, den Anfang der Schrifft oder vielmehr den ökonomischen und politischen Theil derselben zu prüfen. Der V. nimmt nur eine Haupt-Absicht an, die zur Stiftung einer Universität den Fürsten oder seinen Minister bewegen kan, nemlich den Cameral-Nutzen: Die Verewigung des Stiffters durch das Lob der Gelehrten ist ihm hier nur eine Neben-Absicht, ob er wohl an einem andern Orte S. 249. unter drey Haupt-Absichten, davon eine jede die Ursache einer neuen und bessern Universität werden kan, auch diese mit angiebt, daß ein Minister mäcenatisirt seyn wolle.

Er glaubt aber neben dem Cameral-Nutzen sey noch ein anderer Nutzen vorhanden, den man bisher übersehen habe, nemlich die Policirung des Landes, und bey dem Cameral-Nutzen selbsten irre man sich sehr in der Rechnung; diesen Verstoß macht er durch eine Art von Calcul sehr scheinbar.

Aber wo hat doch der Mann es immer her, daß blos der Cameral-Nutzen den Trieb gebe, Universitäten zu stifften und zu unterhalten? Sollten allen Ministern die Augen verschlossen, und nur er so allsehend seyn, den Schaden Josephs zu finden? Zufälliger Weise kan eine Universität einer Stadt nützlich werden, die nichts als Universität ist; so war Jena lange; aber dieses war nicht die Absicht bey ihrer Stifftung. Die Erhaltung der Religion durch Erziehung übereingestimmter Prediger zumal nach der Zeit

der

der Reformation und die Anlegung der Rechts-Spruchs-Collegien waren wohl überall die ersten Beweg-Ursachen; diese waren auch gewiß nicht kameralisch sondern politisch. Unter dem gemeinen Manne, und vornemlich unter dem ungelehrten Adel und dem Militär-Stande die einmal gegründete und dem obrigkeitlichen System des Staates entsprechende Religion, durch Geistliche fortpflanzen zu lassen, die nach einerley Grundsätzen des Glaubens und des Geschmacks in der Beredsamkeit gebildet worden, ist doch unfehlbar ein wesentlicher Theil einer gesunden Staatskunst, welcher man einen Verstoß in der Berechnung des kameralischen Nutzens gar wohl aufopfern kan.

Und durch Anlegung eines Schöppen-Stuhls, ich will sagen, einer Juristen-Facultät, sich unvermerkt in einer ganzen Gegend nicht nur über seine Unterthanen, die man sonst von den Kayserlichen Gerichts-Höfen nicht hätte abhalten können, sondern auch über die Einwohner der benachbarten kleinern Staaten sich zum Oberrichter aufzuwerfen, ist allemal eine schmeichelhafte Sache, die aber ausserdem noch den grossen politischen Nutzen hat, auch in Ansehung der Rechts-Streitigkeiten in einem Volke Ruhe zu erhalten.

Die mediciniſche und philoſophiſche Fakultät waren gewiß allezeit die letzten, wie ſie es noch heute ſind. Ein Leib-Arzt des Fürſten und ein paar Stadt-Aerzte waren genug, die mediciniſche Fakultät zu beſetzen, und zur philoſophiſchen

musten alle drey Fakultäten Nahmen hergeben.

Wenn ein cameralischer Nutzen zu dem Plane irgend mit gehöret hat, so ist es gewiß kein anderer gewesen, als daß das Geld, welches die junge Geistliche sonst auf einer fremden Universität, und die streitende Partheyen vor andern Gerichten auffer dem Land verzehret oder angewendet haben würden, im Lande behalten werden konnte.

Aber das begreiffe ich nicht, wie dem allwissenden Verfasser unbekannt seyn kan, daß man es so lange Franckfurt an der Oder und Wittenberg hohe Schulen sind, für eine Schuldigkeit der Churfürsten gehalten habe, Universitäten anzulegen und daß die alten Fürsten diese Schuldigkeit vielmehr für ein Vorrecht angesehen haben, das ihnen eben sowol gebühre. Hätte er dieses gewust; so würde der ganze Gedanke von dem Ruhme nach dem Tode und der Mäcenatisirung erspart worden seyn. Treuers Disputation über diese Materie muß ihn nicht irre gemacht haben; allenfalls hätte sie doch verdient, daß er ein paar Worte darüber gesprochen hätte.

Sollten diese Ursachen, die ich angeführt habe, nicht stark genug gewesen seyn, die Fürsten zu Anlegung der Universitäten zu bestimmen? Bey der Stiftung der Nürnbergischen Universität Altorf waren sie es gewiß ganz allein: Nürnberg ist auch die einzige Reichs-Stadt die einen Reichs-Fürsten spielen kan.

Wenn

Wenn eine Stadt, gesezt daß sie die zahlreichste Universität wie ehemals Jena in sich hätte, nicht von lauter Lakeyen, Taglöhnern, Stallknechten, Buchbindern, Buchdruckern, Schneidern, Bräuern und Garköchen bewohnt ist, nicht selbst Flachsbau und Schaafzucht, ihre eigene Wollen, Leinen und Wurst-Manufacturen, ihre eigene Vieh- und Pferde-Zucht, genugsamen Getraid- und Futterbau hat, und wo ist die Universität in Deutschland, die dieses alles beysammen hätte? so ist unmöglich, daß die Bürgerschafft einen wahren Nuzen von der Universität haben kan, wenn diese auch noch so zahlreich wäre. Die wilde Freyheit, welche in einer so grossen Menge ihre Nahrung findet, macht auch den Bürger wild und verschwenderisch. Etwan ein einziger Kaufmann, ein Jude oder sonst ein Christlicher Wucherer, auch allenfalls ein Professor, wenn er ein gutes Brod-Collegium durch einen guten Vortrag einmal in seine Gewalt gebracht hat, das können ungefähr die Leute alle seyn, die von einer Universität Nuzen ziehen, aber der Fürst geht in Cameralischen Verstande doch meistens leer dabey aus; denn das Vermögen des Kaufmanns, des Juden und des Wucherers zu besteuren, dazu haben all unsere mächtige Finanzen-Raisonneurs noch keinen untrüglichen Weg ausgemacht. Und der Professor ist ohnedem Steuerfrey; Pfaffens Beyspiel zu Tübingen scheinet zwar das Gegentheil zu beweisen; aber vielleicht hatte er auch

sein

sein grosses Vermögen nicht mit Collegien allein erworben, daß das Beyspiel also nicht einmal hieher oder höchstens doch zur Ausnahme gehört.

Man sehe nur die wenigen Universitäten in solchen Städten wo die Einwohner gar kein anderer Gewerbe verstehen, als die Studenten zu beherbergen, Bier für sie zu bräuen, Kleider und Würste für sie zu machen, Pferde zu vermiethen, Zimmer zu heizen, Kleider auszuklopfen, Karten zu mischen und Kinder zu gebären, und beurtheile aus den Intelligenz-Blättern und den angezeigten müßigen Capitalien ihre Reichthümer.

Dieser Artikel ist immer leer, und ganze Seiten sind voll von Edictal-Citationen an ihre Gläubiger.

Sollte dieses den Ministern, den Curatoren der Universitäten, verborgen seyn? Sie wissen es besser als unser Raisonneur und fahren doch fort, die Universität zu unterstüzen. Dieses würden sie gewiß unterlassen, wenn die Haupt-Absicht der Universität cameralisch wäre und nicht eine wichtigere politische Absicht erfoderte, ihr den Credit einer kleinen Bürgerschafft aufzuopfern, die ohne Universität vielleicht zwar keine Schulden haben, aber doch für den Landes-Schaz nicht einträglicher seyn würde.

Ich glaube also wohl, daß, wenn man nach den Procenten des Reichs-Gesezmäßigen Wucherers den Calcul unternimmt, ein Theil des Capitals

pitals, das auf eine Universität gewendet wird, für todt anzusehen seyn dürfte; aber so rechnet der Minister nicht. Wenn jemand auf den Gedanken verfiele, eine Universität, so wie eine Bräuerey an einen Juden oder sonst an einen Christlichen admodiateur zu verpachten; dann würde dieser Calcul auf beyden Seiten seinen Nuzen haben. Dieses hat noch gefehlt, daß der V. nicht darauf gekommen ist, um damit die Freytische geschwinder abzuschaffen, und den armen Studenten das Essen sauer zu machen; denn dieses würden gewiß die ersten Folgen von einer solchen Pachtung seyn.

Die Abwendung schädlicher Folgen in einem gemeinen Wesen oder, wenn es ja Cameralisch gesagt seyn muß, die Erlangung wichtiger negativer Grössen, muß nach einem ganz andern Tariff calculirt werden als jener ist, den der V. gemacht hat. Wie hoch würde er wohl, wenn er Minister wäre, die Renten des Capitals rechnen, das der Fürst oder das Land auf seine Miliz wendet?

Indessen hätte ich doch Lust, den Calcul des V. ehe ich ihm so trocken unterschreibe, vorerst auf die Probe zu sezen.

Ich kannte einmal auf einer gewissen Universität einen Professor, der ein Neffe des Postmeisters war; dieser Mann wuste alle halb Jahr wie viel Gelder auf der Post angekommen waren, und gebrauchte diese Nachrichten dazu, um dem Hofe beyzubringen, was für eine Menge

Geld

Geld von Zeit zu Zeit blos durch die Universität nach der Stadt gebracht werde. Aber man fand bald, daß die Auszüge unrichtig und übereilt gemacht, irrig calculirt, die Gelder, die aus dem Herzen des Landes selbst kamen nicht abgezogen, und kurz, die Rechnung blos nach Absichten gemacht worden. Vielleicht kan auch hier etwas menschliches mit untergelaufen seyn; es ist überhaupt nichts neues, daß ein Autor, der sich vorgenommen hat, dem Publicum etwas neues zu sagen, die Wahrheit nicht aus den Beweisen, sondern diese aus der Wahrheit, oder besser gegeben, aus der Neuigkeit folgen läst.

Der erste Saz, auf welchen der V. seine ganze Rechnung gründet, ist, daß wenigstens 300. Rthl. für einen jeden Studenten auf einer blühenden Universität, dabey er Göttingen als ein Beyspiel gebraucht, zu rechnen wären, daß er sie jährlich verzehre. Dieses ist offenbar unrichtig. Ich will bey seinem Exempel stehen bleiben, und die neueste Liste des H. Röders mit dabey zu Hülfe nehmen.

Die Anzahl der Studirenden ist in diesem halben Jahr der Anzahl von dem vorigen halben Jahr fast völlig gleich; wir wollen eine runde Zahl von 650. annehmen, und sehen, wie diese in Ansehung des Vermögens, und dessen, was sie wahrscheinlich verzehren, sich gegen einander verhalten.

Die Eintheilung nach den Facultäten, nach dem adelich- und unadelichen Stande, kan ich

nicht

nicht nuzen; denn obschon die Juristen insgemein für die reichsten gehalten werden, so findet man doch zuweilen an den Freytischen fast eben so viel Juristen als Theologen, auch wohl mehr. In des Röders Liste könnte man zwar die Bemerkung, wie starck die Anzahl der Adelichen ist, dazu anwenden, daß sie gegen die Anzahl aller Studirenden kaum den Neunten Theil ausmache. Aber auch dieses ist mir nicht zuverläßig genug, darauf fort zu schliessen. Die Adelichen haben nicht allemal die grösten Wechsel. Ich bin auf einen ganz andern Einfall gekommen, womit man der Sache viel näher kommen kan. Der Hof-R. Kästner hat eine Nachricht von den Feyerlichkeiten herausgegeben, die bey des Herzog Ferdinands von Braunschweig Durchlaucht jüngster An:wesenheit vorgefallen sind, welcher eine ganze Liste der studirenden eingedruckt ist, die bey dieser Solennität sich interessirt haben. Die verschiedene Rollen, die ein jeder dabey gespielt hat und in dieser Nachricht angegeben sind, geben gleich zu erkennen, welche die kostbarsten und besten Kleider gehabt, und die zugleich auch an rauschenden Ergözlichkeiten, die ordentlicher Weise auch mit mehrern Aufwande verknüpft sind, mehr oder weniger Geschmack haben. Diejenige, deren Nahmen in dieser Nachricht gar nicht für die Nachwelt aufgezeichnet sind, haben wahrscheinlich die erforderlich gewesene Beyträge entweder nicht baar an der Hand gehabt, oder sie haben sich solche ohne grose Beschwerlichkeit von denen zu ihrem Unterhalte bestimmten Summen

men nicht abbrechen können. Was ich hier sage ist keine Spekulation; ich brauche nicht zu beweisen, daß diejenige, die solchen Feyerlichkeiten nicht beywohnen, in Ansehung ihrer Herkunfft Arme sind; dieser Beweis nuzt mir nichts; sie sind Arme in Ansehung der Universität; man fühlt diese Wahrheit gleich, sobald man sie liest und sich selbst auf seine Universitäts-Jahre erinnert. Es ist zwar nicht selten der vornehmste oder der Haupt-Anführer eines solchen Aufzugs derjenige der am wenigsten, auch wohl gar nichts dazu beyträgt; aber das thut meinem Saze nichts. Die andern haben ihn gleichsam so lange im Sold und er kostet ihnen weit mehr als er sich selbst gekostet haben würde, wenn er auf seine Kosten der Vornehmste gewesen wäre.

Nun waren, wenn ich recht gezählet habe, in allem 365. die an der Solennität Theil nahmen und darunter 63. Anführer. Diese 63. Anführer machen ohne Zweifel den reichsten Kern der akademischen Bürgerschafft aus. Wir wollen annehmen, daß 4. von ihnen jährlich 2000. Rthl. zu verzehren haben, 16. andere 1000; 20. andere 700. Rthl. und 23. 600. Rthl. welches eine Summe von 51800. Rthl. bringt; die andern 302. gemeine Glieder der Procession hatten, wie ich mir habe sagen lassen, Personen von fast unendlich verschiedenen Vermögens-Umständen in ihrer Reyhe; auch Convictoristen sollen mit unter gewesen seyn. Wir wollen also auch hier

einen

einen billigen Tariff annehmen und dem ersten halben hundert aus ihnen 500. Rthl. dem andern 400. Rthl. dem folgenden hundert 350. Rthl. wieder einem andern halben hundert 300. Rthl. und den übrigen zwey und funfzig 200. Rthl. jährliche Wechsel zutrauen, daraus folgt eine Summe von 105400. Rthl. Jezt sind noch 285. zurück, die an der Solennität nicht mit Theil genommen hatten; vielleicht waren einige darunter, die auch wohl 1000. Rthl. zu verzehren hatten, und vielleicht nur nicht aufgeräumt genug waren, beyzuwohnen; aber diese wenige glaube ich schon unter dem obigen Calkul zuverläßig mit genommen zu haben, und ich werde mit dem Beyfall aller derer die den innerlichen Zustand einer Universität kennen gelernt haben, (ich mache mir also auf den Beyfall unsers B. selbst Rechnung,) behaupten zu können, daß 100. von ihnen 100. Rthl. und die andern 185. gar nichts zu verzehren haben, zwar zu verzehren haben, und vielleicht öffters mehr als ein oder anderer, der mit einem vergulderen Rocke sich die Mine von 200. Pistolen gibt, die doch seinen Vater auf Lebenslang ruiniren würden, aber die es selbst auf der Universität erwerben und denen es also nicht nachgeschickt wird. Was von diesen der Universität als fremd Geld würklich zufliest, kan man nicht höher als auf 10000. Rthl. anfezen.

Nun alle diese Zuflüsse zusammengenommen geben nicht 300. Rthl. sondern höchstens 250.

Rthl. die man etwan für die Mittel-Summ ansehen könnte, welche ein jeder Student auf einer Universität, wie Göttingen ist, ein Jahr in das andere gerechnet, verzehrt.

Ich sage verzehrt, und rechne damit auch das Geld, das vorher schon im Lande war, und der einländische Studente verzehrt. Der V. glaubt zwar, daß verhüteter Verlust oder verhinderte Ausbringung des Geldes aus dem Lande eben so viel als Vortheil sey. Aber wenn jezt, wie Röder in seiner Liste angemerket hat, mehr als der dritte Theil der Studirenden in Einländern besteht, folgt denn nothwendig, daß diese alle auf andern Universitäten studiren müsten, wenn Göttingen nicht wäre? wie leicht würde die Helffte davon gar nicht studiren, und die andere Helffte möchte leicht zu Jena nicht mehr verzehren als von ihren jezigen Göttingischen Wechseln auch aus dem Lande gehet; oder ist es mit allen diesem denn auch so ganz gewiß, daß die einländische Göttingische Studenten sonst keine Universität mehr besuchen? von 220. Einländern wollen wir indessen zugeben, daß die Helffte anderwärts studiren und das Geld aus dem Lande bringen würde, wenn Göttingen nicht wäre; aber wenn es wahr ist, und unser V. demonstrirt selbst für diese Wahrheit, daß der halbe Wechsel eines jeden Studirenden auser Land gehe, und wenn es ferner wahr ist, daß man in Jena für eine solche Helffte im Ueberfluß leben könne —, wer auch Jena kennt oder gekannt hat, wird sich nicht ein-

einfallen lassen daran zu zweiffeln —; so ist es eben so viel als wenn 110. Studenten die oben angenommene Mittel-Summe von 250. Rthl. nur halb im Lande verzehrten, die aber eben deswegen, weil sie ausserdem doch im Lande geblieben, und vielleicht mit mehrerer Ausbreitung in dem Commerz umgelaufen seyn würden, dafür anzusehen ist, als wenn sie nicht verzehrt worden wäre; denn gleichwie dieses kein Zugang für Göttingen ist, wenn ein Studente jezt in die rothe Strasse ziehet und darin 1000. Rthl. verzehrt, die er im vorigen Jahr in der Weender Strasse verzehrt hatte; so ist auch dieses kein Zugang, wenn ein Bürger aus Einbeck jezt durch seinen Sohn in Göttingen 500. Rthl. ausgeben läst, die er ein Jahr zuvor unter einigen geringern Mitbürgern für billige Pro-Centen umlaufen ließ und nun zum Verderben dieser Leute an sich ziehet.

Das aber was die übrigen 110. Einländer verzehren, ist sogar zur Helffte wircklicher Verlust für das Land; denn diese würden nicht studirt haben, wenn es nicht hätte im Lande geschehen können, alsdenn würden die 250. Rthl. ganz im Lande geblieben seyn, anstatt, daß jezt die Helffte davon hinausgeht. Die andere Helffte ist für Göttingen zwar ein Zuwachs, aber nicht für das Land.

Also nicht nur 220. Einländer sind dafür anzusehen, daß sie gleichsam nichts verzehren, sondern auch 110. von ihnen bringen so gar dem

Lande um die Helffte ihrer Zehrung Schaden. Jenes bringt nach der Mittel-Summ von 250. Rthl. einen Calkul von 27500. Rthl. und dieses 13750. Rthl. und beydes zusammen 41250. Rthl. Macht man nun hierauf den Abzug, so kommen nicht einmal 250. Rthl., sondern etwan 190. Rthl. für die wahre Mittel-Summ heraus.

Jezt wollen wir nach des V. Methode diese Summ mit einer mäßigen Anzahl Studirender von 500. erhöhen; so finden wir zwar 95. tausend Thaler aber keine anderthalb Tonnen Goldes.

Aber wozu alle diese à priorè gesuchte Gegenbeweise? Unser V. scheint einen Mann vor sich zu haben, der ihm sein Buch aufmacht und damit alle Gegenrechnungen darnieder schlägt. Dieses ist der Postmeister; diesen Mann scheint der V. zu kennen oder doch sein Buch.

Er hat Gelegenheit gehabt, drey Jahre hindurch die Summe alles Geldes, so auf der Post eingelauffen war, zuverläßig zu erfahren. Nach dieser Erfahrung kam in zwey Jahren so viel Geld an, daß in dem einen Jahr 300. Rthl., und in dem andern 324. Rthl. auf jeden Studirenden gerechnet werden konnte; und im 1767. Jahr war des Geldes so viel, daß gar 731. Rthl. auf jeden Studenten heraus kamen, mit diesem leztern grosen Calcul ist aber unser V. selbst nicht zufrieden; er hält ihn für unglaublich oder doch für schädlich für das gemeine Wesen. Ich will doch sehen, ob ich den V. in seinen vernünfftigen

Unglau-

Unglauben nicht nur bey diesen 731. Rthl. unterstüzen, sondern auch bey den andern Jahren unglaubig machen kan. Er gesteht selbst, daß viel Vorsichtigkeit nöthig sey, um sich nicht zu verrechnen, weil unter den auf der Post angekommenen Summen auch die Salarien der Professoren, die Freytisch- und Stipendien Gelder mit begriffen waren. Aber, weil doch vieles durch Aßignation an Kaufleute ausbezahlt, viele Wechsel durch Boten geschickt und viele von den Landskindern in den Ferien selbst abgeholt würden; so glaubt er, daß sich jenes damit aufhebe.

Aber Gedult auf einige Augenblicke von meinen Lesern! der V. läst sich die Sache zu wenig irren. Die Vermischung der unakademischen und einländischen Gelder mit den eigentlichen Studenten Wechseln in dem Postbuche ist viel gröſſer als er uns vorbildet, wenigstens allemal gröſſer als daß sie mit den Aßignationen, Boten, Wechseln und Feyertags-Wechseln sich so gerade zu aufheben liesse.

Wir wollen einmal von 50. Professoren annehmen daß einer in den andern gerechnet, die eine Helffte 500. Rthl. und die andere 300. Rthl. Besoldung haben, daß die bey der juristischen Facultät fast eben so viel als ihre Besoldungen betragen, mit Responsis und Urtheln, und einige andere Juristen auch viel mit Proceßen verdienen, welches jährlich über 20000. Rthl. hinanlaufft; dann rechne man nach, Hof-Rath

Pütters Angabe für 140. Frey-Tisch-Stellen, jede zu 50. Rthl. jährlich 7000. Rthl; Stipendien 2500. Rthl. und endlich noch, woran der V. gar nicht gedacht zu haben scheint, die Löhnung für die Besazung, die doch auch nicht in Göttingen gemünzt, sondern mit der Post abgeschickt wird, so wird der Calcul von $1\frac{1}{2}$. Tonnen Goldes vollendet seyn; der durch die Boten, Aßignationen und Ferien-Wechsel deswegen keine Veränderung leidet, weil es doch wohl die Göttingische Kaufleute nicht sind, an welche die grose ausländische Wechsel aßignirt werden, das wenige aber, was sie bezahlen, für Einländer gehört, die ich oben schon aus der Rechnung gelassen habe. Und was durch Boten geschickt oder in den Feyertagen selbst geholet wird, das versteht sich ganz allein von nahen Einländern, auf welche unser V. sich selbst einschränket; denn wenn der Ruße, der Pole, der Franke allemal in den Ferien nach Haus gehen wollte; so würde dieses für den Ruhm der Universität kein vortheilhaffter Umstand seyn; die Gelehrsamkeit der grösten Männer würde auf die Reisende keine Wirkung haben, und die Pandekten — denn die meisten fernen Ausländer sind doch Juristen — die zur Zeit der Ferien mit doppelten auch wohl dreyfachen Fleiße gelesen werden, würden für sie ein beschwerliches Studium seyn, weil das beste davon allemal in ihrer Abwesenheit vorgetragen würde. Ausser dem würde vielleicht auch in den meisten Fällen

ein

ein hinlänglicher Geissel für jede Nation erforderlich seyn, um diejenige, die das Recht haben zu zweifeln, ob der Abreisende nach den Feyertagen auch in den weiten Ruckweg sich wieder zu finden wissen werde, von dem Gegentheil zu überzeugen.

Was indessen ein solcher Wiederkömmling, der zwanzig für einen allemal ein Einländer seyn wird, für einen Wechsel mitbringen mag; so wird er selten grösser seyn, als nur seine Reise-Kosten davon zu bestreiten, oder etwan noch eine Spazier-Reise damit auszurichten, oder vielleicht eine Spiel-Schuld davon zu bezahlen. Dieses sind die eigentliche Mutter-Pfennige; die klügern Väter wissen wohl, daß die Wechsel, die nicht auf offentlicher Post ankommen, aus vielen Ursachen halb verloren sind.

Eben so ist es mit den Ankunfts-Wechseln beschaffen. Wer die Studenten-Oekonomie kennen gelernt hat, der weiß schon, daß der Ankömmling für das erste halbe Jahr ausser seinen Einschreib-Geldern und etlichen Pistolen Vorschuß auf Tisch- und Quartier-Geld nichts als ein paar gute Röcke und eine Uhr brauche, um biß zum zweyten halben Jahr überall Credit zu finden. Hat er Gold auf dem Rocke, so wird ihm wohl noch baar Geld als Vorschuß angeboten; und hat er gar einen Bedienten etwan des Nachbarn Sohn, bey sich, der vielleicht vier Wochen vorher noch ein Dutz-Bruder von ihm war: und für sein eigen Vergnügen mitgeht, so kan er Gärten

und Häuser miethen, die mit vielen Kosten erst für ihn zugerichtet werden.

Also der Ankunfts-Wechsel kan eigentlich wenig oder nichts zu bedeuten haben. Und was auch auf solche Art auffer der Post ankommen möchte, das hebt sich auf allen Fall überflüßig mit dem wieder auf, was der Studente von seinem Abschieds- oder letzten Wechsel auf die Reise wieder mit fortnimmt.

Mir deucht, der Irrthum des V. in seiner Rechnung sollte nun so ziemlich deutlich gemacht seyn; aber bisher ist dieses immer nur noch eine Sache von $1\frac{1}{2}$. Tonnen Golds. Im Jahr 1767. berechnet er 731. Rthlr. auf jeden Studenten; dieses bringt beynahe eine halbe Million.

Unser V. mag von der Zuverläßigkeit seiner Nachrichten bey diesem Punkte, so unbegreiflich er ihm selbst vorkommt, daher sagen was er will; wir können sie unmöglich für richtig annehmen. Alle Rechnungen, die nur aus Neugier und nicht aus einer Pflicht, die das Vermögen des Calkulators interessirt, und wo ihm eine falsche Rechnung entweder um einen Theil seines Vermögens oder seiner Ehre bringen würde, gemacht worden, haben überall den Verdacht der Unrichtigkeit wider sich, zumal wenn derjenige, der die Rechnung nuzt, sie nicht selbst gemacht hat, oder doch kein Mathematiker gewesen ist, dergleichen auch unser Verfasser nicht zu seyn scheint.

Wie leicht kan man in Zusammensezung der Glieder hundert für tausend, eine Null für 6.

zwey

zwey für 7. fünf für 8. ansehen! wie leicht kan man auch nur im Calkuliren ein Glied zweymal sehen! — ein Fall, der unter uns Menschen überhaupt nicht selten ist. — Doch vielleicht treffen alle diese Zweifel nicht und vielleicht hat der Calkul seine vollkommene Richtigkeit. Aber! wo ich nicht irre, werden jezt in Göttingen für die ganze Chur-Hannöverische Miliz die Lacken fabricirt; solte dieses nicht eine grose Summe Geldes erfordern, die Fabrikanten zu bezahlen; vielleicht haben sie auch von Zeit zu Zeit grossen Vorschuß erhalten und warum sollten diese Gelder nicht auch auf der Post geschicket werden? Sollte auch über dem von den im Jahr 1767. in den Hannöverischen Intelligenzblättern angebotenen vielen Capitalien nicht auch einige nach Göttingen wenigstens für die Neubauenden Einwohner auf der Post gekommen seyn?

Genug; es mag im Jahr 1767. vorgegangen seyn, was da will, es mag unser B. oder sein Correspondent im calkuliren sich geirret haben, oder nicht; ich bleibe bey meiner Mittel-Summe von 190. Rthl. oder im Ganzen 90000. Rthl. die ich für möglich ansehe, daß sie auf eine Universität wie Göttingen jährlich aus fremden Ländern gebracht werden können.

Nun glaubt unser B. daß die Einrichtung sehr schlecht seyn müste, wenn nicht wenigstens die Helfte von dem Wechsel eines Studenten für Speise, Wohnung, Holz, Licht, Pferde, Handwerksarbeit, einheimische Kleidung, Colle-

gia, Bücher und Vortheil der Kaufleute im Lande bleiben sollte, welches seiner Meynung nach schon etwas ansehnliches beträgt. Meiner Meynung nach beträgt es zwar nicht mehr als 45000. Rthl. wann des V. Grundsatz wegen der Helfte seine völlige Richtigkeit hat. Aber ich will doch vorher diese Richtigkeit untersuchen. Ich habe den V. einmal auf einem Error calculi gefunden; nun traue ich ihm bey keiner Rechnung mehr. Wir wollen annehmen, daß der Studente von der Mittel-Summe des V. von 300. Rthlr. jährl. für Mittags-Kost 50. Rthlr. für Abend-Kost, Bier und Wein 20. Rthlr. für Wohnung und Aufwartung 25. für Holz 8. für Licht 4. für Pferde-Miethgeld 4. für Handwerksarbeit, Kleidung, Waschgeld, 12. Collegien 16. Bücher 5. Vortheil der Kaufleute 6. Rthlr. also in allem die Helfte dem Ansehen nach im Lande lassen könnte. Aber sind denn auch diese Artickel alle würklich pur einheimisch und zahlt sie auch der Studente wirklich alle baar aus?

Wenn der V. mit seiner Universität, die überall sein Muster ist, so ganz genau bekannt ist, so will ich ihm doch zu überlegen geben, ob unter dem Fleische, das der Studente Mittags und Abends isset, nicht wenigstens ein drittel ausländischer Ochsen, Kühe und Schaafe verzehret werden? — und wo ich nicht irre ist doch Fleisch an allen Göttingischen Tischen die Vorkost und das Haupt-Essen. Waizen, Roggen und Gerste

zu

zu Brod und Bier verhält sich eben so; die Butter kommt aus Jütland; Holz möchte noch einer der richtigsten Artickel seyn; die Lichter kommen aus Rußland, und das Oel ist ohnedem ausländisch; Pferde-Mieth-Geld ist zwar von einer Seite betrachtet, ganz einheimisch; aber, wenn der Besizer des Pferds, die Helffte seiner Einnahm, von Zeit zu Zeit dem Roß-Händler bezahlen muß, der mit dem Gelde die ganze Weser umreitet, so kan man diesen Artikel auch nicht für ganz einheimisch annehmen. Bey der Handwercks-Arbeit und dem Wasch-Gelde ist der Faden und die Seide, die Nadel des Schneiders, das Leder des Schusters, das feine Laken, das Unterfutter, der Hut, Linnen und Manschetten, alles ausländisch; auch der Haar-Puder und die Seiffe ist fremde. Collegien-Gelder sind zwar pur einheimisch; aber was ich dafür angesezt habe, davon gehet gewiß die Helffte aus dem Lande, nicht durch den Professor, sondern durch den Studenten, ehe sie der Professor bekommt. Diejenige unter meinen Lesern, die ehemals Lehrer oder Zuhörer gewesen oder noch sind, werden mich wohl verstehen was ich damit sagen will. Der Ansaz für Bücher ist auch nicht richtig, weil er vorausesezt, daß der Studente keine andere Bücher anschaffen müsse als Verlags-Bücher von den Buchhändlern auf der Universität, ihr übriges Sortement ist fremde Waare. Was für den Vortheil der Kaufleute angesezt ist, worunter man auch wohl die Juden rechnen kan, bleibt

zwar

zwar pur in ihren Händen; aber in Ansehung des Landes ist es doch allemal fast eben so viel, als wenn diese Vortheile nicht in ihren Händen sondern auffer Landes wären. Der Jude lebt insgemein kärglich, behilfft sich zumal an Orten, wo Kopfsteuer eingeführt ist, mit wenigem Gesinde, und der Kaufmann ist in solchen Orten weiter nichts als ein Hand-Kaufmann, der allen seinen Profit wieder in sein Gewerbe und ausländische Waaren steckt; folglich, ob er viel oder wenig profitirt, deswegen nicht mehr und nicht weniger Geld umlaufen läst, er müste denn eine Manufactur an sich haben, die er nach dem Anwachs seines Vermögens immer mehr mit Leuten besezte, aber auf diesen Fall hat wohl der V. nicht gedacht. Sollte es nach dieser Betrachtung zu viel seyn, wenn wir von der Summe die unser V. dafür ansieht, daß sie zuverläßig im Lande bleiben müste, wieder die Helffte abziehen? Ich glaube, wenn man den Calcul genau nehmen wollte, daß es noch zu wenig wäre. Aber auch nur die Helffte, dann bleiben nach meiner Rechnung kaum 23000. Rthl. übrig, die für würklichen Vortheil angesehen werden können, der im Lande bleiben sollte, wenn diejenige, denen er übrig bleibt von weniger ausländischen Bedürfnissen lebten, als der Studente. Daß aber die Interessenten dieser 23000. Rthl. zuverläßig die Helffte davon wieder auffer Land bringen, das werden meine Leser selbst bald finden, sie mögen die Lebens-Art auf Universitäten kennen oder nicht;

in

in jenem Fall wissen sie schon, daß der gemeine Bürger sich in Ansehung der Lebens-Art völlig nach dem Studenten bildet; in dem andern Falle brauchen sie nur meinen Gedanken, die ich oben vorgetragen habe, zu folgen, um aus der Sache selbst zu finden, daß die Vermischung der ausländischen Bedürfnisse verhältnis-weise auch bey dem geringsten Mann, in Ländern, wo die Einfuhr nicht gesperrt ist, keine Ausnahm leide.

Rechne ich denn also von diesen eingebildeten ganz reinen Vortheilen wieder nur die Helffte ab, so bleiben etwan 1.1000. Rthl.

Wenn auch nur diese als würklicher Vortheil in der Stadt blieben; so müste sie allerwenigstens nur durch das todte Capital in Zeit von 30. Jahren um 330000. Rthl. reicher geworden seyn, als sie vorher war. Ich habe von dem Zustand solcher Städte so genaue Nachrichten nicht, ob dieses würcklich eintreffe oder nicht. Indessen werde ich doch gleich zeigen, daß wie es auch damit seyn möge, die Quelle der Bereicherung allemal eine ganz andere seyn müsse, als die Universität.

Ich will annehmen, daß noch 11 oder 12000. Rthl. übrig wären, die endlich als wahrer Gewinnst für die Stadt sollten angesehen werden können, der also auch darinn bleiben und umlaufen müste; aber so bald man sich erinnert, daß der Burger, der Kaufmann, der Professor, eine Familie hat, die in Ansehung des wahren Nothwendigen einen ungleich grössern Aufwand

erfo-

erfodert, als der einzele Studente, wenn man bedenkt, was die Nothwendigkeiten des Frauenzimmers, ihre Kleidung und ihr Putz für eine Menge ausländische Waaren voraussetzen; wenn man dabey sieht, wie sehr Pracht und Verschwendung auf blühenden Universitäten auch über den ganz gemeinen Burgerstand sich ausbreiten, da man zu gewissen Tagen auf den Strassen junge Frauenzimmer antrifft, aus deren Kleidung und Puz man nicht mehr entscheiden kan, ob ihre Väter Compendien verfertigen oder einbinden; wenn man endlich den so gemein gewordenen Geschmack an Caffe, ausländischen Toback, Weinen und Seefischen noch mit in die Rechnung nimmt, so wird jedermann gleich sehen, daß in einer Burgerschafft, die 500. Studenten beherbergt, 11. oder 12000. Rthl. lange nicht hinlänglich seyn können, alle diese ausländische Erfordernisse nur für die Bürger darum anzuschaffen.

Sollte dieses nicht deutlich genug seyn, um begreiflich zu machen, wie es zugehe, daß die Bürgerschaft in einer Stadt, durch die Universität ärmer werden könne, als sie vorher gewesen ist.

Es ist indessen dem Regenten eines Staates um so viel weniger zu verdenken, wenn er die Anstalten einer einmal aus bewegenden Ursachen gestiffteten Universität so kameralisch und dem Schaze oder dem Kapital des Landes so erträglich als nur immer möglich ist einrichtet; denn hier-

hierinn besteht die gröste Klugheit eines Staats-Manns, die grossen Aufwände, die blos in der Würde der Regierungs-Form, in dem Lüstre des Regenten oder in der Besorgniß eines mögli-chen Schadens und in der Klugheit ihn abzu-wenden ihren Grund haben, nicht auf einer an-dern Seite wieder herbeyfliesen zu machen, denn das versteht sich schon selbst, auch ohne vorher-gehenden Schaden, sondern in sich selbst so ein-zurichten, daß der Lüstre oder die grossen Absich-ten dem Staate wirklich so hoch nicht zu stehen kommen, als sie in den Augen der Völker ange-schrieben sind.

Ein solcher kostbarer Aufwand ist z. E. in En-gelland das Münzwesen, wo der Schlagschaz dem Staate zur Last fällt, und durch andere Wege wieder herbey gebracht wird; in Deutsch-land hingegen und in Frankreich ist das Münz-Wesen so eingerichtet, daß die Erträglichkeit des-selben nicht erst durch andere Zuflüsse bewirkt werden darf, sondern in der Einrichtung der Münzen selbsten liegt.

Die subtilen Gränzen zwischen dem rechten Gebrauche und dem Mißbrauche dieser Mittel der Erträglichkeit haben sich freylich in unsern Tagen so sehr erweitert, daß man fast unmög-lich mehr die Linie finden kan, wenigstens weit entfernt ist das Münzwesen noch für ein unka-meralisches beschwerliches Vorrecht der Fürsten anzusehen.

Aber bey einer Universität ist eine solche Vermischung wenigstens in gleichem Grade oder etwan auf die Art, wie das Publikum sich eingebildeten, für wahren Werth mit den Münzen aufdringen zu lassen gewohnt ist, nicht möglich; denn wenn man auch z. E. bey Jena wegen der grossen Menge die ehedem da studirte, so viel Arme auch darunter gewesen seyn mögen, leicht darauf kommen könnte, daß die Regenten mehr Vortheile als Schaden davon gehabt, wenn man überlegt, wie ein Jenischer Student fast allen ausländischen Luxus bey den Jenischen Bieren, Weinen, Käsen und Hennebergischen Degen-Klingen habe entbehren können, folglich von seinen 100. Gulden, die er in Jena verzehrte, mehr im Lande gelassen habe, als ein Göttingischer Studente von seinen 500. Thalern; so würde doch die Unterhaltung der Universität dem Regenten immer weit mehr kosten, als die Unterhaltung einer Münzstatt: und diese Unterhaltungs-Kosten sind auch bey dem grösten Anwachs der Studirenden von der Fortdauer der Universität und ihres Flors so unzertrennlich, daß man nicht wie bey dem Münz-Wesen mit Blech-Kappen bezahlen, und entweder tüchtigen Männern die Besoldungen verkürzen, oder, wenn sie darüber fortgehen, an ihrer Statt Recruten, die um halben Sold dienen, stellen, und im übrigen das, was die Studirenden an dem wahren Werthe der Professoren vermissen, durch die Freyheit, sich zu raufen und zu klatschen, und die Vorbeygehen:

gehenden aus den Fenstern zu begiessen, ersezen könnte, denn wenn dieses angienge; so würde manche Universität sich länger erhalten, und nicht so viele Abwechslungen erfahren haben.

Freyheit ist allerdings eine grosse Reizung für den Studenten, die sehr kameralisch genuzt werden kan; aber wenn keine gute Docenten dabey sind; so kommt die Universität zu keinem daurenden Flor; die Eltern der Studenten werden allemal dagegen stimmen, wenn keine sehr gute Lehrer dabey sind. So bald aber dieses ist, ich will sagen, sobald man genugsame Professores, und diese genugsam besoldet, annimmt, sobald man die Unterhaltung einer Bibliothec, die übrigen öffentlichen Anstalten des Unterrichts und der Wohlthätigkeit mit dazu denket, so verliert man die kameralische Seite ganz aus dem Gesichte; daher findet man auch, daß Universitäten, die lange florirt hatten, blos deswegen ihrem Ende sich genähert, weil sie aus jüngern Ursachen die ausser ihnen waren, aufgehört haben, einen politischen Nuzen zu geben, der kameralische Nuzen in dem fortdaurenden Flor der Universität aber nicht so beträchtlich gefunden worden, als in der Einziehung der grossen Besoldungen.

Die Stadt verliert zwar Anfangs bey der Verblühung einer Universität; aber wenn man sich hier erinnert, was ich oben schon gesagt habe, daß der Burger auf der Universität, wie dieser B. S. 31. selbst, nur aber mit einer falschen Folge, annimmt, den Luxus lernt, und dabey faul wird,

(denn den Studenten aufwarten, Bier, Wein, Kaffee, Zucker, Fleisch und Brod verkaufen, Bücher und Kleider verpfänden, Pferde vermiethen, Haare frisiren, das ist keine Industrie,) so ist es vielmehr ein Glück für ein solches Städtgen, wenn es wieder in sein rechtes Geleis kommt, und zu einer ordentlichen Manufactur oder zum Land-Bau angeführet wird, wo die Einwohner ihre beständige Arbeit haben. Göttingen mag zwar, wie der B. S. 30. anbringt, unmittelbar vor Errichtung der Universität, nicht sehr bewohnt gewesen seyn, aber man kan es doch dem Bau der meisten Häuser ansehen, daß eine Zeit gewesen, wo diese Stadt sehr bevölkert und mehr bewohnt gewesen seyn muß, als sie durch die Universität nicht werden würde, wenn diese auch noch so stark wäre als sie jezt ist, und allenfalls wäre doch erst noch die Frage, wenn Göttingen dazu bestimmt gewesen wäre, wieder einmal zu ihrer alten Volk-Menge zu gelangen, ob die Stadt nicht indessen ohne die Universität dieser Bestimmung sich vielmehr genähert und die Manufacturen nicht bessern Fortgang gefunden haben würden, als neben der Universität. Wenigstens gehören schon standhaffte, unter Kaufleuten erzogene Fabricanten auf eine solche Universität, die sich nicht von der Lust zu schmaussen, und von der Eitelkeit sich oder die ihrigen hochleben zu hören hinreissen lassen, und ihr Kapital nicht verwahrlosen wollen.

Wenn

Wenn also keine höhere und wichtigere als eine pur kameralische Absicht die Ursache einer deutschen Universität seyn soll; so wünschte ich keiner von denen zu seyn, die den Rath darzu geben, wenn auch alle gute Vorschläge, die dieser V. S. 15. hierbey mittheilt, dabey ausgeführet, Englische Oele und Zeuche verfertiget und die Söhne der einheimischen Minister zu Universitäts-Marschallen bestellet werden könnten.

Der allzugrosse Bau-Geist, den er auf seiner Universität S. 35. fgg. bemerket, ist freylich ein Fehler, den er überhaupt genommen, mit Recht tadelt; aber er ist es überall, auch ausser der Universität, wenn der Aufwand gröſſer ist, als die Nothwendigkeit, ich will sagen, wenn dabey zuviel auf die Zierlichkeit und überflüßige Bequemlichkeit gewendet wird, weil es darzu zwar immer Liebhaber genug aber wenig solche gibt, die diese Liebhaberey theuer genug bezahlen.

Doch weiß ich nicht, warum der V. sich über diesen Punct so sehr ausdehnt. Der Bau-Geist ist freylich dem Mittelmann, der keine müßige Kapitalien hat, schädlich; aber daß der Kapitalist, der Landes-Herr, die vornehmen Staats-Bedienten bauen müssen, und ohne dieses Mittel ein Land oder eine Stadt bald in eine Art von Melancholie und Ohnmacht versinken würde, daß kan man in den geistlichen Staaten und in den grossen Reichs-Städten, die dieses Geheimniß wohl verstehen, bald gewahr werden. Wenn nun

in Göttingen bey den 200. übrigen Studentenzimmergen der BauGeist so groß seyn soll, daß die Stadt in Gefahr von Tonnen Goldes, oder gar Millionen Verlust dabey stünde; so wäre erst die Frage: Ob die Bauenden Leute sind, die das Kapital, welches sie verbauen, allenfalls auch ohne Interesse mißen können, oder die wenigstens, wenn sie es nicht verbauen, es auf Zinnsen ausleyhen? Sind sie dieses; Glück zu! man muntere sie auf zum Bauen; vielleicht hätten sie ihr Kapital doch in einem Concurse verloren, nachdem es entweder durch den Schuldner für fremden Luxus aus der Stadt und dem Lande gegangen, oder in einen ewigen Sequester gefallen wäre, da es auf einer sichern Hypothek sicher todt liegen bliebe. Sind sie es nicht, sind die bauenden keine Leute, die dazu übrige Gelder haben, sondern diese erst entlehnen müssen: warum leyhet man ihnen die Gelder? die sie ihnen leyhen, müssen also doch die Gelder übrig haben. Glauben diese dann dabey genugsam sicher zu seyn; wohlan! so lasse man sie auf diesem guten Weege; wenn von ihrem Gelde gebauet wird, so ist es gleich viel, ob sie selbst bauen oder ob ein anderer baut und vielleicht darüber verdirbt; hundert Personen haben sich vielleicht mittel- und unmittelbar zum Vortheil des gemeinen Wesens dabey wohl befunden, und wenn einige wenige, die vielleicht vorher schon dem Verderben nahe waren, sich durch das Bauen ruiniret haben, so wird man immer finden, daß

andere

andere dagegen sich durch das Bauen bereichert, insonderheit Zimmerleute, Maurer, die alsdenn auf ihre Kosten Häuser bauen und mit Vortheil wieder verkaufen oder vermiethen. Dem gemeinen Wesen ist nur daran gelegen, daß die Einwohner einer Stadt immer beschäftigt und das Geld unter ihnen einen vielfachen freudigen Umlauf habe, ob unterdessen ein paar Höker verderben und an ihrer statt ein Handwerksmann oder wer es sey aufsteht, das ist einem gemeinen Wesen sehr gleichgültig.

Aber ich komme noch einmal auf die 200. überflüßigen Studentenzimmergen, die dem B. so anstößig sind, um ihm doch mit wenigen nur zu sagen, daß um diese zu bauen meines Dafürhaltens gar kein Bau-Geist nöthig sey.

Die meisten Zimmer sind in alte Häuser eingerichtet, und wenn es recht viel heissen soll, so haben die Häuser eine neue Fronte bekommen. Wer nie da gewesen ist, kan sich keine Vorstellung von dieser Bau-Art machen. Ein Zahn-Arzt wird kaum mit Verfertigung seiner Bühne, von welcher er in der Messe an das Volk reden will, geschwinder fertig als der Zimmermann mit der Fronte eines solchen Hauses; der Maurer füllt die leeren Stellen zwischen den Balken mit einer den Schwalben-Nestern nicht unähnlichen wohlfeilen Materie aus und übertüncht die äusserliche Wand; damit ist die Fronte fertig; und nicht kostbarer ist auch die Architectur ganz neuer Häuser. Um nun den Wind abzuhalten,

daß er nicht unmittelbar durch die dünne Wände irgend einen Durchgang in die Zimmer finde; So werden diese mit bunten Wachstuch, welches im Lande verfertiget und etwan zu 6. Mg. die Elle verkaufet wird, innwendig bezogen, wobey noch der Vortheil gewonnen wird, daß hinter der Tapete die Wand weder verpuzet, noch getünchet wird. Diejenige, welche ihren Zimmern noch eine besondere Empfehlung verschaffen wollen, lassen sie mit einem hölzernen Fußboden oder Beschuß belegen, welches aber auch nicht sehr kostbar ist, weil noch Eichen Holz genug in der Nähe ist, ausser dem ist der Fußboden in den meisten Zimmern Estrich, wie die Tenne in der Scheune und die Decke in den Zimmern ist in den wenigsten Häusern vom Stuckaturer sondern von Holz gemacht. Alles übrige was noch zu den Bau-Kosten eines solchen Zimmers gehört, besteht in dem eisernen Ofen und in dem Verdienste des Töpfers, Tischlers, Kleinschmids und Glasers zu dem Ofen, den Thüren und Fenstern. Die Meublirung des Zimmers erfordert ein sehr geringes Kapital; eine höchsteinfache Bettstelle mit Stroh ausgefüllt und oben mit ein paar leichten Betten bedeckt, eine leichte geringe Gardine an dasselbe und an die zwey Fenster im Zimmer, ein Büchergestell, ein Tischgen und ein halb Duzend gefütterte Stühle: dieses ist das ganze Meublement, welches diejenige, welche bauen wollen, sich entweder aus den vielen Auctionen kaufen oder doch so viel die hölzerne Meublen betrifft

bey

bey den Tischler-Stümpern auf dem Lande bestellen. Ich kan nicht begreifen, durch was für eine Perspective der V. auf Millionen Schaden bey dieser Bau-Art hinaus gerechnet haben muß. Eigentlichen Schaden kan ich, wie ich schon gezeigt habe, gar nicht sehen, weil ich mich auf den Schaden eines einzelen Privatmanns, der zumal einem dritten wieder zu statten kommt, nicht einlasse; aber auch was diesen einzelen Schaden betrifft, so glaube ich nicht einmal, daß so gar bey demjenigen, dem der Bau-Aufwand an seinem Vermögen sehr empfindlich fällt, eher ein Schade sey, als sobald sein ordentlich Gewerbe darunter leidet, wann er etwann ein guter Manufacturier oder Handwerksmann dabey wäre; ein Fall, der sich freylich offt zuträgt, da solche Leute alle ihre Gedanken auf das Bauen richten, ihr Gewerbe darüber vernachläßigen, schlechte Waare liefern, und indem sie ihre baare Gelder zu dem Bauen anwenden, sich die Mittel benehmen, ihre Handwerks-Gesellen zu unterhalten, die hernach darüber die Werkstätte verlassen, wodurch sie dann den Nahmen und die Kundschafft, der Meister aber die Einnahme verliert; in diesem Falle, den ich wohl kenne, gebe ich einen Particular-Schaden zu, der auch dem gemeinen Wesen wenigstens auf eine Zeitlang schädlich werden kan. Aber keine Tonnen Goldes, keine Millionen, sehe ich mit denen fortziehenden Gesellen, oder mit den abnehmenden Gewerbe nicht

davon fliehen; zumal in einer Stadt, wo fast gar keine Manufactur ist, die mit einer auswärtigen Handlung in irgend einer Beziehung stünde. Denn daß ein Kapital nicht 5. oder 4. sondern nur 2. oder 3. ProCenten unter den Mitbürgern Zinnsen einträgt, das gibt und nimmt dem gemeinen Wesen nichts; hohe Zinnsen sind vielmehr insgemein ein Zeichen von wenig umlaufenden baaren Gelde. Aber 3. ProCent von fremden, politisch davon gesprochen, sind doch immer dem gemeinen Wesen ungleich besser als 4. oder 5. ProCent von Bürgern.

Und diese Art von fremden Zinnsen hat auf Universitäten noch diesen Vorzug, daß das Kapital dabey im Lande bleibt, auch durch die Feuer-Assekuranz das Haus eine eben so sichere Hypothek als ein Acker oder eine Wiese ist.

Es ist überhaupt ein sehr gemeiner Wucher-Ton eines kleinen furchtsamen Privatmanns von 4. 5. oder 6. ProCenten zu sprechen, die ihm seine Capitälgen eintragen sollen, während der Zeit, da er zu Hause seine Küche besorgt, in alle Kirchen geht, und alle Leichen begleitet.

In einer gesunden grossen Landes-Oeconomie muß das Capital des Landes durch alle seine Umschläge entweder 50. oder 100. ProCent oder gar nichts rentiren, und so spricht schon der kluge Kaufmann. Ein sicheres Capital, das dem Besizer nur 2. ProCenten bringt, ist dem Staate gesünder, als ein anderes mit 6. ProCenten, welches auffer dem Lande roulirt und unsicher ist.

Hieraus

Hieraus kan man den scheinbaren Widerspruch aufheben, daß 4. ProCenten, die von einem fremden Kapital aus einem industriosen Lande hinausbezahlt werden, mehr Gewinn für dasselbe Land sind, als 6. ProCenten, die von aussen herein bezahlet werden.

Man stelle sich einmal die Stadt, deren Bau-Geist sich der B. so Grund-stürzend gefährlich einbildet, nicht als eine Universität, sondern als eine Stadt vor, die wie andere deutsche Städte dieser Art mit Gewerben besezt ist, mit Gewerben, die auf ein oder mehrere gangbare Handlungs-Artikel sich hauptsächlich beziehen.

Man nehme an, daß ein einfacher Fabrikante 2000. Rthl. auf ein neues Haus verwende und 1500. Rthl. dazu entlehne, die sich in der Folge ihm nicht höher als etwan auf 2. ProCent verzinnsen.

Er wird das neue Haus um 3000. Rthl. assekuriren lassen und der fremde Kaufmann, an den er seine Arbeit liefert, wird an rohen Waaren ihm eben so viel, wohl noch mehr Credit, darauf geben, als wenn er das Kapital in der Bank stehen hätte.

Diesen Credit muß er wenigstens um 25. ProCent nuzen können, er würde es aber nicht gekonnt haben, wenn er sein kleines Kapitälgen von 500. Rthl. nicht zu dem Haus-Bau verwendet haben würde; denn daß einer Vermögen habe, der kein Haus hat, pflegt man ihm nicht an der Stirne anzusehen. Ein schönes Haus in

einer Stadt ist für einen mittelmäßigen Gewercks-Mann oder Fabricanten, dem mit Credit mehr als mit Vorlehn gedient seyn muß, gegen seine Verleger besser als eine gerichtliche Versicherung. Man sieht daraus, daß der Mann, der einen hübschen Bau aufgeführet hat, kein Flüchtling sey, und eine gewisse Ehr-Begierde besize. Ein Umstand, auf welchen der grosse Kaufmann, wenn er den Fabrikanten unterstüzen will, mehr sieht, als auf eine strenge Untersuchung seines wahren Vermögens-Zustandes.

Einen Vortheil, der einem Staat durch die Bau-Lust zuwächst und der in meinen Augen der gröste ist, hat der V. doch vergessen, ich meyne, daß die Nation, die Einwohner, sich darbey mehr der Würde der Menschen, und der Gesellschafft nähern; ihr roher gothischer Geschmack wird unvermerkt verbessert, sie werden in ihren Sitten reinlicher, symmetrischer und milder.

Ich brauche dieses nicht scharfsinnig aus der Natur des Menschen und der heutigen Bau-Art zu demonstriren; man kan nur einige nördliche Städte zum Beyspiel nehmen, wo seit einigen Jahren gebauet wird und die jezige Sitten der Einwohner oder doch des wesentlichsten Theils derselben mit ihren vorherigen Sitten, die sie kurz vorher noch hatten, ehe man zu bauen anfieng, vergleichen; so wird man die Wahrheit davon mit Händen fühlen.

Dieser Vortheil ist so gros, daß man ihm wohl eines und das andere, welches der V.

S. 61. für Verlust, den das Land dabey leide, ansiehet, aufopfern könnte; aber ich sehe auch diesen Verlust nicht einmal.

Das Land, sagt er, empfängt zwar das Geld, welches verbauet wird, aber es muß seine Materialien, seine Früchte dafür hergeben, die ausserdem hätten, wie etwan die Bäume im Walde stehen bleiben, oder wie die Früchte aus dem Lande gebracht werden können, um fremdes Geld dafür hereinzubringen.

Sollte ein Mann, der wie dieser mit einer Universal-Mine von ökonomischen Gegenständen spricht, noch nicht wissen, daß die Bäume im Walde ihre Zeit haben, da sie ohne Schaden nicht mehr stehen bleiben können, und daß bey einem ordentlichen Forsthaushalt zu den Bauen keine andere als solche ausgediente, (überständige) Stämme abgegeben werden müssen? Ist er ja doch S. 71. selbst der Meynung, daß eine Gegend so holzreich seyn könne, daß nothwendig zu Verbrauchung des Holzes entweder eine Glas-Hütte oder eine Universität angeleget werden müsse. Oder sollte ihm unbekannt seyn, daß Göttingen und die ganze Gegend keinen Haber und kein Korn ausführt, sondern ohne ausländische Zufuhr nicht einmal bestehen könnte, aber auch ausserdem der Bauer einen Scheffel Haber, den er bey einer Lohn-Fuhre im Lande verfüttert, weit theurer verkaufe, als sechs Scheffel, die er aus dem Lande hinausführt. Die Sache ist klar, wenn man ihr nachdenken

will,

will, man braucht nicht eine andere gemeine Erfahrung mit darzu zu nehmen, daß der Bauer auf dem ausländischen Markte das halbe Geld im Kruge verzehrt, und für die andere Halbscheid Waaren einkauft? Auch ein Scheffel Korn, der von den Bauleuten verzehrt wird, ist der Stadt nüzlicher als das Geld, das dafür durch die Ausfuhr desselben hereingezogen wird. Der Müller, der Becker, nimmt erst seinen beschiedenen Theil davon, ehe Brod daraus wird, die aber beyde leer ausgehen, wenn das Korn ausgeführet wird.

Doch was auch, um von allgemeinen Betrachtungen wieder auf unsere besondere Gegenstände einzulenken, von den Vortheilen gesagt werden kan, die das gemeine Wesen von dem Bauen der Einwohner haben mag, so bin ich doch weit entfernt, darinn auf einer Universität so viel Kameralisches zu suchen, daß deßwegen die Errichtung derselben anzurathen wäre, sondern ich glaube, daß mit diesem allen der Staat bey einer jeder Universität auf der kameralischen Seite verliere und ich stelle mir wohl begreiflich vor, daß die Accise in Göttingen jezt nicht so viel oder doch nicht vielmehr ertrage als vor Errichtung der Universität. Göttingen war immer ein nahrhaffter Ort; wenn nur ein wichtiger Kaufmann darin war, der eine Fabrick in Verlag hatte, so kan dieser allein so viel Accise dem Lande eingetragen haben, als ein halber Theil der Stadt und gedenkt man sich etliche solcher

Kauf=

Kaufleute; so ist kein Wunder, wenn der Ertrag der Accise jezt abgenommen hat, da an statt derselben Kaufleute etwan 5. oder 600. einzele Studenten aufgenommen worden, die über dem es mit unter die Akademische Freyheit rechnen, durch allerley Wege, deren sich in der Folge auch ein Theil der Bürger bedienen lernt, der Accise und der Aufmerksamkeit der Bedienten sich zu entziehen. Indessen alle diese Beschwerlichkeiten, dem Staate so erträglich als möglich zu machen, das glaube ich, ist alles das Kameralische, was dabey geschehen kan. Daß nahe ausländische Nachbarn mehr reinen und wahren Nuzen von einer Universität ziehen können, als das Land, worin sie liegt, ob er schon nicht gros seyn kan, das gebe ich auch dem B. S. 69. fg. gerne zu. So konnte Nürnberg die Nachbarschafft der Universität Erlangen wohl vertragen. Sehr viel von den besten Wechseln wurde beym Spazierenreiten verzehrt, und so verhielt sich freylich auch Cassel gegen Göttingen. Nur kommt mir sonderbar vor, daß der B. dergleichen Nachbarn einen Rath geben will, wie sie den Flor der Universität befördern, und sich lange bey diesem Nuzen erhalten sollen, gerade als wenn die vielen auswärtige Spazier-Ritte eine Sache wären, die zum Flor der Wissenschafften auf Universitäten nothwendig gehörten. Sie sollen auf die Sitten der in ihre Gebiete spazieren reitenden Studenten eben so sorgfältig wachen als es die Geseze der Universität erfo-

deru,

dern, sie sollen keine Duelle verstatten und keine Relegirte dulden. Es ist ein wenig zu unwürdig von der Policey eines benachbarten Reichs-Standes gedacht, sie durch einige Kannen Bier oder Wein, die etwan an Studenten mehr als sonst abgesezt werden könnten, zu Verbesserung ihrer Anstalten aufmuntern zu können.

Entweder ist die Policey in einem solchen Lande schon auf einen guten Fuß oder nicht. In jenem Falle braucht sie der spazierreitenden Studenten wegen gewiß keine Verbesserung; im andern Falle wäre es unbillig, wenn man mit ihrer Verbesserung bey fremden Studenten und nicht lieber mitten im Lande anfangen wollte. Um Duelle zu verstatten, werden wohl nie Dekreten ausgefertiget werden; die Duellanten nehmen sich die Erlaubnis selbsten; sie ganz zu verhindern, müste man wohl erst bey dem Adel und dem Officier-Stande anfangen, so lange noch Edelleute, und Officier, und bürgerliche unter einander studiren. Einen aber so weit zu relegiren, daß er nicht nur die Universität, sondern vielleicht den ganzen Kreis oder ganz Deutschland ewig meiden und nirgends geduldet werden sollte, der müste doch wohl bey der Universität vorerst auf die Stirne gebrandmarcket werden; Hätte er dieses nicht verdient, so kan man ja weder ihm zumuthen, einen andern Ort, den er zu seinem Aufenthalte gut gefunden hat, vor der Zeit zu verlassen, noch seinem Wirthe verbiethen das Geld,

das

das er bey ihm verzehren will, anzunehmen, oder: Ist sein Verbrechen ja so gros, oder so bedencklich, daß er nicht in der Nähe bleiben kan; so ersuche man die benachbarte Obrigkeit allezeit darum; Sie wird auch allezeit willfahren, wenn die Strafe rechtmäßig ist.

Bey dem weit grössern, oder wie der V. sich ausdrückt, zum wenigsten edlern Nuzen, den eine Universität der Staatskunst und damit der Wohlfarth des Landes gewährt, bin ich hingegen völlig seiner Meynung, ob ich wohl seinem Detail nicht überall unterschreiben kan, sondern glaube, daß sich von dieser Seite gar viel mehr hätte sagen lassen.

Nur Schade, daß der V. der alles was er sagt, so glücklich und gut sagt, sich nicht alleine an diese Ursache gehalten sondern durch die Fruchtbarkeit seines Genie, und mit seiner Erlaubniß, durch die Eitelkeit, in oekonomisch und politischen Sachen für einen Mann von tiefer Einsicht zu paßiren, sich hat verführen lassen, mit der unvermeidlichen Mine des Spötters, die erste Bewegursache eine Universität zu stifften, pur Kameralisch vorzutragen und wie ich oben schon angeführt, es zu billigen, daß blos zu Unterbringung des überflüßigen Holzes ein grosser Herr entweder ein Stiffter einer Glas-Hütte oder ein Mäcen werde.

Ich glaube mit völliger Ueberzeugung, daß die Theologie nicht nur einiger massen dem politischen Flor des Landes nöthig, sondern auch

daß

daß sie die erste Stüze desselben sey. Aber diese Hülfe blos darin zu suchen, daß sie durch exegetische und philosophische Untersuchungen den Enthusiasmus und das gute Christenthum vertilgen, dagegen eine vernünftige Moral einführen, und damit gute und gehorsame Bürger ziehen soll, das würde, wie mir deucht, immer mit der Gefahr geschehen, die Hülfe nie zu finden; denn erstlich gebe ich nicht einmal zu, daß bey dem heutigen Verderben unserer Philosophie, so bequem und reizend auch die Moden sind, in denen sie auftritt, ohne Religion, ich will sagen, ohne ascetische Hülfe der Religion, bey dem grösten und niedrigsten Theil der Einwohner eines Staates, die doch sein Wesen ausmachen, eine vernünftige Moral möglich sey; überdem aber glaube ich nicht, daß, wenn es auch wäre, sie allein den Bürger in Ordnung und den Unterthanen in Gehorsam erhalten könnte, vielmehr fürchte ich, daß ein solcher Zustand der Religion für die gemeine Ruhe die allergefährlichsten Folgen habe. Ich kan mich über diesen Punct, um niemand anstößig zu werden, nicht tief einlassen, um etwan zu zeigen, daß alle exegetische Künste und philosophische Schminke des Theologen, den über den gemeinen Haufen erhabenen Vernünftigen, oder der Mode nachlaufenden Zweifler nicht bessern, daß es aber auch auf diese Gattung Männer gar nicht ankomme, die mit der Denkungs-Art der meisten Theologen wenigstens von ihren Universitäts-Jahren her so bekant sind, daß die Bekehrungssucht bey ihnen in

allein

allem Betrachte übel angebracht seyn würde. Für diese vornehme Zweifler scheinen die Theologische Facultäten nicht gestiftet, oder besser zu geben, jezt nicht mehr bestimmt zu seyn. Diese Männer gehören meistens mit zu dem Regierungs-System des Staats, ich geselle auch zu dieser Idee den grossen Kaufmann; Sie selbst wissen wohl, daß die Ausbreitung ihrer Zweifel unter das Volk dem Wohlstande des gemeinen Wesens, wovon sie wichtige Glieder sind, sehr gefährlich seyn würde und hüten sich meistens, dasselbe offentlich zu ärgern. Den Enthusiasmus aber aus der Religion zu vertilgen, das würde soviel seyn als der menschlichen Natur ihr schönstes Feyerkleid ausziehen. Hat die Religion keinen Enthusiasmus, so kan der Mensch überhaupt keinen mehr haben; so sind Poesie, Music, Ehrbegierde, Haß, Mitleiden, Liebe, Freundschafft zugleich mit vertilgt und der Mensch ist ein vernünftiges Skelet, welches zwar alle Factums kalt und in einem reinen Lichte übersehen, aber nicht beurtheilen kan, ob sie verdienstlich oder lasterhafft sind, weil ich mir ohne Enthusiasmus keine Tugend und kein Laster gedenken kan; Er wird ohne Bedenken seinen Fürsten, sein Vaterland an den Feind verrathen, weil ihn die Vernunft lehrt, überall die Wahrheit zu reden.

Ein Asceticum, dergleichen bey Anfang der Göttingischen Universität eingeführt werden wollte, aber wie der B. S. 133. berichtet, nicht von statten gieng, würde also gewiß der Staatskunst

ungleich vortheilhaffter seyn, als alle exegetische Weißheit. Diese gereicht allemal der menschlichen Erkänntniß zur Ehre und dient den ersten geistlichen und zu Erhaltung der Richtigkeit in den Glaubenslehren bestellten tüchtigen Schrifftgelehrten zu Unterstüzung ihres Ansehens, zu gelehrten, auch polemischen Untersuchungen und zu Bereicherung der Literatur mit ihren Schrifften. Diese können alsdenn auch von Männern in geringern Stellen nach ihrer Bequemlichkeit oder Absicht auf höhere Beförderungen gelesen und genuzet werden.

Aber den Jüngling, der unter dem Seegen seiner Mutter von Schulen daher kommt, um sich zu einem erbaulichen Prediger für ein Dorf oder ein Städtgen seines Vaterlandes bilden zu lassen, und der also zwar um sein Examen auszustehen, die gemeine Auslegung der Hauptstellen der Heiligen Schrift, seine Dogmatick, vor allen aber gute Beredtsamkeit und Anstand zum Predigen mit zurück nach Haus bringen will, diesen Menschen — und von dieser Art sind fast alle theologische Studenten — in die Zweiffel über die Wahrheiten der Schrifft, in die Critick der Uebersezung, in die freyen philosophischen und physikalischen Urtheile hinein zu führen, und nach 3. Jahren mit einer Rhapsodie von Zweifeln und orientalischer Gelehrsamkeit, dabey mit einem unberedten Munde nach Hause zu schicken, das ist nicht nur in meinen Augen gewissenloß, sondern auch höchst unpolitisch. Ein

aber-

aberglåubiſcher einfåltiger Mönch kan in manchen Betrachte einem Staate mit ſeiner Geſellſchafft ſchådlich werden; aber er würde doch in vielen andern Fållen, wenn die weltliche und geiſtliche Obrigkeit einerley Intereſſe hätte, demſelben wieder ſehr nüzlich ſeyn. Ein unglaubiger, philoſophiſcher, überſtudirter Land-Geiſtlicher hingegen iſt unerträglich; meiſtens ſind ſie ſchlechte Redner oder Ableſer dabey, ſind ſie es aber nicht; ſo ſind ſie zu bequem darzu, laſſen ihre meiſte Predigten durch Studenten thun, ſind zu ſtolz, ihre geſunde oder kranke Pfarrkinder öfters zu beſuchen oder Beſuche von ihnen anzunehmen, zu ſtrenge in Beobachtung ihrer Pfarr-Einkünfte, zu rachſüchtig gegen die Beleidiger ihres Ranges oder Anſehens, unexemplariſch in Anſehung der nothwendigſten Tugenden, der milden Thåtigkeit, der Beſcheidenheit, der Måſigkeit, der Unterthånigkeit. Ihre Pfarrkinder von dem Gehorſam an ihre Obrigkeit oder doch an den Beamten, mit dem ſie entweder einen Rangſtreit haben oder gegen den ſie viel gelehrter zu ſeyn ſich einbilden, abwendig zu machen, das iſt offt noch ihr einziges Mittel ſich bey ihrer Gemeinde, wenigſtens bey einem Theile davon, angenehm zu machen; denn der geringe Bauer iſt zu nichts leichter zu bringen als zur Empörung gegen ſeine Obrigkeit, wenn ſie Abgaben von ihm fodert.

Es würde dem Staat allemal nüzlicher ſeyn, daß anſtatt eines ſolchen Geiſtlichen die Pfarre

leer stünde; denn durch sein Exempel wird der ganz einfältige Bauer zügellos und der besser begabte fängt an zu zweiffeln, wird leichtsinnig bey den Eiden, insonderheit bey seiner Unterthanen-Pflicht und zweiffelt, ob seine Obrigkeit auch würklich von GOtt verordnet sey, zumal in einem Lande, in welchem dieses, wie der V. S. 85. angibt, eine politische Ketzerey wäre und wo vielmehr gelehret wird, daß die Obrigkeit blos von den Unterthanen durch einen Vertrag verordnet sey, über dessen Auslegung, weil meines Wissens nirgends ein Original davon vorhanden ist, sie sich immer mehr zu disputiren erlauben werden, als über die Bibel.

Man seze dagegen einen frommen exemplarischen Mann in eine solche Stelle, der mäßig und begnügsam dabey ist, der überall von den Fehlern des andern die entgegen gesezte Tugenden besizt, er braucht deswegen kein Inspirirter oder strenger Bußprediger zu seyn, und halte dann nach einigen Jahren beyde Gemeinden gegen einander. Diese wird aus arbeitsamen, folgsamen nützlichen Gliedern des Staates, jene aus unruhigen Müßiggängern und Bankerutirern bestehen. Wer viele Landprediger und ihre Gemeinden kennen gelernt hat, der stelle bey sich einmal diese Untersuchung an und er wird meine Beobachtung richtig finden. Es kan zwar ein Prediger unexemplarisch und doch nichts weniger als überstudirt seyn; diese sind zwar keine Producten ihrer exegetisch philosophischen akademi-

schen

schen Lehrer; aber sie haben sich doch zu ihrer unexemplarischen Lebensart auf einer Universität — in dem sogenannten Purschenleben, welches vor wenig Jahren auf gewissen Universitäten noch gar zu wild war, gebildet und keine genugsam exemplarische Männer dabey gehört. Diese Art meyne ich auch nicht. Wenn ich noch einen Sohn hätte, den ich der Theologie in Absicht auf eine Land-Pfarre widmen wollte, den würde ich gewiß nach Wittenberg schicken, und wenn ich Reformirt wäre, nach Frankfurt. Was ist die Ursache, daß der höchste Grad der Monarchie unter allen Europäischen Monarchien sich immer unter allen rings umher brausenden Ungewittern sanft und stille auf den Dänischen Throne erhält. Gewiß nichts anders als die strenge Orthodoxie der Land-Prediger. Bey der grossen Toleranz in den Königlich Preußischen Staaten sind doch **Spaldings** und **Nösselts** Verdienste um die Religion grosse Verdienste um den Staat. Ein Asceticum würde also gewiß auf Universitäten einen sehr grossen Nuzen haben, obschon ein Theil der Zuhörer anfänglich dasselbe nicht aus innerlicher Rührung besuchen würde; das Exempel der andern würde sie wenigstens in ihren Sitten und in der Art über die Wahrheiten des Glaubens offentlich zu denken behutsamer und nach gerade, auch zu guten Zuhörern machen.

Der V. ist hier so weit mit mir einig, daß ein Asceticum zwar einen Nuzen haben könnte, aber den nicht, orthodoxe und erbauliche sondern

beredte Prediger zu bilden, wenn es besser nach dieser Absicht eingerichtet würde.

Aber ich glaube, daß es zu beyden Absichten sehr nüzlich sey. Der Ton der Ermahnung und der Ton der Empfindung scheinen zwar verschieden zu seyn; aber mir deucht, daß eine gute Predigt gerade mit diesen zwey Tönen immer abwechseln sollte, denn ohne Rührung hält der grosse Haufe nicht aus, aber von einer rührenden Vorstellung bleibt immer doch ein Gedanke hängen, den der gemeine Zuhörer aus der Kirche mit nach Hause nimmt; hingegen lauter Blumen, lauter Affect wird dem kleinern und feinern Haufen lächerlich und dem grössern bald unempfindbar. Wenn ein junger Mensch nicht angeführet wird, erst seine Gedanken natürlich ohne eingemischte Empfindungen vorzutragen, so wird er nie ein glücklicher Redner werden; er wird von der Kanzel in einem beständigen Zwange, in gesuchten und meistens unglücklich gefundenen Blumen sich heischer schreyen, mit Händen und Füssen arbeiten, und den Schweiß vom Gesichte abtrocknen, und in einer Gesellschafft vielleicht nicht im Stande seyn, zehen Worte ordentlich und gelassen zu verbinden; wenn es auch noch Leute gibt, die auf der Kanzel das Ansehen einer schönen ungezwungenen Beredsamkeit haben; so sind es gewiß meistens Personen von ausserordentlichen Gedächtniß, die ihre Predigten genau auswendig lernen, wenn man merkt, daß sie sonst in der Gesellschafft gleich-

wie

wie jene nicht ordentlich sprechen können. Und wo könnte die Uebung in dieser Art zu sprechen besser als in einem solchen Ascetico eingerichtet werden? die Anfänger müssen erst natürlich die Sprache der ungekünstelten Ueberzeugung sprechen, und dann, wenn sie weiter gekommen wären, an den rechten Stellen, zur rechten Zeit Episoden der Empfindung sparsam einzustreuen lernen. Dieses vorausgesezt bin ich mit dem V. auch allerdings der Meinung, daß ein paar vollkommene Prediger auf einer Universität seyn müsten, nach denen sich ein junger Mensch bilden könnte, ausserdem aber noch ein paar Censoren, die allenfalls nicht selbst Prediger seyn müßten, aber eine gute geistliche Beredsamkeit richtig nach der Absicht des Subjects zu beurtheilen wüsten. Eine Predigt, wenn sie auch von niemand als lauter Professoren gehöret würde, müste auf diese Art dem jungen Prediger doch immer nüzlicher seyn, als eine andere auf dem Dorfe oder in einer einzelen kleinen Stadtkirche abgelegt. Huth in Erlangen war auch ein trefliches Muster für angehende Prediger. Er war im Stande sich selbst zu censiren. Dieses sollten sie alle können, so gut sie auch wären. Der junge Prediger muß sich freylich hüten, sein Auditorium von Professoren, für seine Pfarr Gemeinde, und sich für ihren Seelsorger anzusehen; er muß sich sein künfftiges Auditorium vom Dorfe oder der Stadt, wohin etwan sein Glücks-Plan ihn führet, dabey vorstellen

und die gegenwärtige Professores müssen sich dieses nicht verdriessen lassen, wenn er etwan bey den usibus mit Bauern spräche. Er muß also nicht predigen, um seine Censoren von seiner Gelehrsamkeit zu überzeugen, dazu gibt es andere Uebungen, sondern um sich in der Kunst zu üben, dem Volke erbaulich und erweckend auch wohl orthodox zu predigen. Ich habe mich schon über den Werth der Orthodoxie erklärt, und hoffe nicht, daß man mich unrecht verstehen, und etwan dafür ansehen werde, daß ich von gelehrten philosophischen Theologen, die in ihren Schriften zur Ehre des menschlichen Verstandes die Wahrheit suchen, wo sie solche zu finden glauben, der Ort heisse Hermeneutik, Exegetik oder Orthodoxie, voreilig urtheilen wollte; ich halte vielmehr ihre Arbeiten für die Leser derselben in vielen Betrachtungen für sehr gut und für diejenige, die sie nicht lesen oder fassen, die ihre Theologie von der Kanzel holen, und diese machen doch wohl den grösten Theil der Christenheit aus, für sehr unschädlich.

Aber Natur-Geschichte, Botanik, Oekonomie, Geographie als Kinder der Theologie anzusehen, die wenigstens derselben viel zu danken haben sollten, das verstehe ich nicht. Schäffer ein bekannter Theolog, ist einer von unsern ersten Natur-Historikern, aber er ist es nicht durch die Theologie geworden; vielleicht wäre er noch stärker, wenn er kein Theolog, sondern ein Medicus wäre. Büsching, ein rechtschaf-

fener

sener Theolog, ist der gröste Geograph den Europa hat; aber ist er es durch die Theologie geworden? gewiß nicht. Daß Jacobi und Lüders angesehene Geistliche und dabey Vorsteher oekonomischer Gesellschafften sind, das kan wohl mit ihren geistlichen Stellen, mit der Lage ihrer Wohnungen eine Verbindung haben, aber nicht mit ihren Theologischen Wissenschaften. Die Oekonomie ist die Wissenschafft, die unter allen Ständen dem Land-Predigerstande am meisten angemessen, und seiner gar nicht unwürdig ist, so viel würde gewiß die Orthodoxie dabey nachgeben; aber der theologische Studente muß sie nicht bey dem Professor der Theologie hören; dann wird ein anderer Professor ihm gewiß auch keine orientalische Oekonomie lesen.

Zur Zeit der Reformation, da die ganze Gelehrsamkeit noch an einem Stück war, und unter einem ausschliessenden Privilegium der Geistlichkeit stand, da war freylich die Aufklärung des Verstandes und die Vermehrung der menschlichen Erkenntnisse eine Folge der Theologie; aber keine unmittelbare Folge, sondern sie ward es erst mittelbar durch die Absonderung der Wissenschaften und der Subjecten; dadurch erlangten erst die philosophischen Wissenschaften ihren Wachsthum, aber auch, nachdem die Absonderung geschehen war, ihre völlige Trennung von der Theologie, ich sage, von der Theologie, nicht von theologischen Subjecten; denn was die äusserliche Umstände eines

Subjects für einen Nahmen haben, darauf kommt es hier nicht an: Ich rede hier blos von der Theologie als eine Wissenschaft betrachtet. Um ein Volk zu cultiviren, glaube ich also wohl selbst, daß ein Grosses gewonnen sey, wenn der Theologie des Landes keine gar zu abergläubige, und unter dem Vorwande vieler Gottesdienstlicher Uebungen zum Müßiggang verleitende Gestalt gegeben werden kan, die auch über dem ein solches leichtglaubiges Volk leicht der List schlauer Nachbarn aufopfern kan; aber, der Theologie in solchem Falle, einen gewissen gelehrten, theils philosophischen, theils philologischen Geschmack zu geben, das halte ich für keinen Vortheil, sondern Prediger zu bilden, die sich zu den Begriffen, und dem Geschmacke ihrer Gemeinde, nach dem Beyspiel der Predigten JEsu, in der Sprache, und in den Handlungen herablassen, allen Schein der Gelehrsamkeit unter ihnen, vermeiden, die Laster bey den Gliedern der Gemeine mit Klugheit verhüten, nicht ungestümm strafen, die gesellschafftlichen Tugenden, die Treue für die Obrigkeit, den Fleiß, und eine Begierde, mehr als seinen täglichen Unterhalt, aus Sorgfalt für die Seinigen, zu erwerben, lebhafft und schmeichelnd vorstellen, das glaube ich, würde ein weit nüzlicheres Studium der Theologie in einem solchen Lande seyn, in welchem man dem Aberglauben Gränzen zu sezen, Lust hat. Der Aberglaube ist nur alsdenn abscheulicher als der

Un=

Unglaube, wenn er die Grossen im Volke beherrschet, und Blutvergiesen anrichtet; ihr Exempel wirkt alsdenn auch zu stark auf den Pöbel. Aber diese barbarische Zeiten, sind GOtt Lob! vorbey.

Wir brauchen in der Christenheit die Fürsten, und die um sie sind, nicht mehr vor dem Aberglauben zu warnen, es sind keine Religions-Kriege mehr zu befürchten; nur muß man jezt dafür wachen, daß an statt sonsten der Aberglaube von den Thronen Heere aussandte, um die Völker zu schlachten, jezt nicht der Unglaube die Völker ausrüste, die Throne zu erschüttern.

Der grosse Theil des Volks, welcher bisher die Religion mit einem Enthusiasmus verehret hat, muß in diesem Enthusiasmus ja nicht gestöret oder geschwächet werden; ich habe mich oben schon erklärt, daß ich darunter keinen übertriebenen Enthusiasmus verstehe, der sich mit der Toleranz so wenig verträgt.

Seiner Religion einen Vorzug vor allen andern, und den höchsten Grad der Seeligkeit zuzuschreiben, für diese Vorzüge eingenommen, und in sich selbst damit zufrieden zu seyn, das ist Enthusiasmus genug; und so viel ist gerade hinlänglich für einen vernünftigen ehrliebenden und treuen Bürger seines Vaterlandes, oder des Regenten der ihn dultet; aber den Verwandten einer andern Religion in seinem Sinne die Seeligkeit abzusprechen, aus Mitleiden für sie,

eine Bekehrsucht äussern, oder, wenn sie für ihre Religion eben so wie wir, für die unserige eingenommen sind, und unsere Bemühungen nicht annehmen, sie zu hassen, oder zu verfolgen, das wäre übertriebener, und dem Staate schädlicher Enthusiasmus.

Also glaube ich, daß der V. zur Ehre der Theologie noch viel zu wenig gesagt habe; Sie, wenn sie nach einem weisen Plane modificiret wird, kan unter allen Wissenschafften allein eine Nation glücklich machen, und einen Thron unterstüzen. Republikanische Regierungen können ohne sie gar nicht bestehen; Die grösten Absichten, die in der Form des Edicts oder des Rathschlusses verhaßt seyn würden, werden dem Volke durch die Beredsamkeit eines beliebten exemplarischen Predigers angenehm gemacht; aber Gelehrsamkeit, Schrift-Forschung, das alles kan er in seiner Predigt dazu nicht nuzen. Das ist die Ursache, warum die Reichs-Städte, wie der V. S. 129. ihnen vorhält, gute Prediger rauben: Urlsperger, Fresenius, ꝛc. was für theuerwerthe alles vermögende Nahmen in ihren grossen Sprengeln!

In den Landen der General-Staaten, wo die gröste Toleranz ist, herrschet doch auch die strengste Orthodoxie, nicht allein gegen die übrige Religionen, sondern auch, und vornemlich gegen die Secten, und die Naturalisten. Boerhave würde ein Häresiarch, oder vielleicht auch noch ein Orthodox und grosser Theolog in Holland,

aber

aber kein Arzt geworden seyn, wenn er nicht gegen einen gemeinen Bürger aus Holland auf dem Schiffe sich hätte verlauten lassen, daß er den Spinoza nicht verdammen könne.

Aber sobald die Männer, die im Stand wären, bey einer andern Facultät in dem Reiche der Gelehrsamkeit die grösten Verdienste einzuerndten, und doch aus Eigennuz oder Rangsucht — denn die Theologen haben bey den Protestanten durch eine Ausnahm von der Regul auf Universitäten immer noch den ersten Rang, und den billig, — um die Fahne nicht ganz zu verlassen, zu der sie einmal geschworen haben, selbst anfangen, alle Wahrheiten der Theologie, aus einer Sprache in die andere herüber zu werfen, zu dem Ende die deutsche Uebersezung lächerlich zu machen, und in einem ganz andern, meistens natürlicher scheinenden, aber auch profanern Sinne, zu erklären, auch wohl viele davon zu Gegenständen ihrer bons mots, und Gebärden-Spiele zu machen; da sind ganze Auditoria solcher Männer verdorben; und die Theologie verliert durch sie ihre Ehre.

Einige Zuhörer, die noch eine gewisse bezeichnete Ehrerbietung für göttliche Wahrheiten von Hause mitgebracht hatten, ärgern sich, und hören das Collegium nicht aus, oder werden darüber confuse oder wilde Zweifler, und einige, die Talenten haben, und gute Prediger geworden seyn würden, spotten über das Pastoralische in der Theologie, und — welches noch das beste

oder

oder unschädlichste ist, was sie thun können — legen sich blos auf die philosophische Wissenschafften und Philologie, werden Historiker, Steinsammler, Lufftpumper oder Schul-Leute.

Ein Stadt-Prediger und ein Professor der Theologie müssen freylich nicht nothwendig in einer Person beysammen seyn, daß kan man dem B. leicht verwilligen; und sehr offt kan von beyden Aemtern eines unter dieser Vereinigung leiden. Aber, wenn bey Besezung der neuen Universität solche Professores gefunden werden, die gute Prediger sind, so weiß ich nicht, warum man ihnen die Stadt-Pfarr-Stellen, die sich in der Folge erledigen, oder wenn gute Prediger auf den Pfarren sind, die dociren können, warum man diesen nicht Professor-Stellen dazu geben wollte.

Der Kanzel-Vortrag, und der Katheder-Vortrag ist zwar sehr verschieden, und die Erbauung würde sehr leiden, wenn sich der Kanzel-Vortrag in den Katheder-Vortrag verwandelte; aber im umgekehrten Falle würde der Studente um so weniger verlieren, wenn der Professor im Kanzel-Ton docirte, es versteht sich, daß er mit Collegien überhäufft wäre, wobey er in Gefahr wäre, den Kanzel-Ton darüber zu vergessen; es müste freylich ein Mann seyn, der auf der Kanzel nicht immer rührt, der auf eine angenehme Weise überzeugt; den Spalding, Jerusalem, und Lesse kennet; und der allenfalls, wenn er ja meynt, mit sei-

nem

nem Auditorium deutlicher de communicatione idiomatum, als von der Mittheilung der göttlichen Eigenschaften sprechen zu können, sich wohl einen lateinischen Terminum dazwischen erlaubt.

Auf diejenige Städte, die nicht, wie einige, blos Universität sind, sondern noch mehrere, auch wohl vornehmere Stände als den Professor-Stand, in sich schliessen; scheint der V. hier ohnedem nicht gezielt zu haben. In einer mittelmäßigen Stadt, sie braucht nicht sehr groß zu seyn, sucht der Senior, oder Archi-Diaconus, oder Consistorialis aus Rangsucht keinen Professor-Titul so wenig als der Burgermeister. So viel von der Theologie.

Die Rechtsgelehrsamkeit kan ohne Gelehrsamkeit nicht bestehen, das ist überhaupt richtig; es folgt schon aus dem Worte, aber diejenige, die das Gegentheil behaupten, werden damit nicht sagen wollen, daß bey simplen Gesezen gar keine Rechtsgelehrte nöthig wären; das Beyspiel der Rußischen Geseze wird sie also nicht treffen. Rechtsgelehrte, werden sie sagen, mögen immer seyn, aber sie müssen sich nicht nothwendig auf Universitäten bilden; wie viel Juristen sind in Engelland und keiner hat in gewöhnlichen Verstande studirt; der Freyherr von Senckenberg hat in einer bekannten kleinen didactischen Schrift gezeigt, daß dieses in Deutschland eben sowohl möglich sey und noch den Nuzen haben würde, daß die Kenntnisse des Rechts allgemeiner,

ner, dem Verstande und der Beurtheilung des Volkes faßlicher gemacht und der Rabulißmus damit eingeschränkt werden könnte, wenn man gleich von Jugend auf mit den Lehren des Rechts wie mit den Lehren des Glaubens sich bekannt machte; ein jeder würde alsdenn darin wenigstens so weit kommen, als er in seiner Religion kommen kan. Und dieser Meynung bin ich auch; ich glaube so gar, daß die Jurisprudenz, wenn sie auf diese Art in einem Staate getrieben wird, wo die Obrigkeit von GOtt verordnet und nicht auf einen Vertrag mit den Unterthanen gegründet ist, unter dem Titul der göttlichen Rechte zugleich ein Inbegriff der ganzen christlichen Moral seyn könnte, wenn dazu ein bequemes Lehrbuch vorhanden wäre. Wäre dieses; so würde der V. jezt gewiß nicht Ursache haben, wie er doch im Grunde hat, über den Mangel des practischen Unterrichts auf Universitäten zu klagen.

Die jungen Leute würden alsdenn schon in Gerichtsstuben gewesen und praktischer seyn können, wenn sie auf die Universität kommen, als manche Professores, die sie dort antreffen. Ihre practische Kenntnisse würden auch nicht blos empierisch seyn, weil sie die Grundsäze des Rechts von Jugend auf schon gelernet hätten, und der akademische theoretische Unterricht würde alsdenn bey ihnen ein fruchtbares Land finden; da wo jezt die meisten schliessen, da würden sie anfangen und ein jedes Wort würde ihnen schon deutlich seyn ehe es erklärt wird; ich stelle

mir

mir hier vor, daß der Sohn eines Apothekers oder Kunst-Gärtners, der von Jugend auf von seinem Vater unterrichtet und angeführet worden, wenn der eine Medicin und der andere Botanik studiren wollte, denselben Vortheil vor andern Mitschülern seines Studiums die erst auf der hohen Schule anfangen, geniessen würde. Aber dieses ist ein schöner Plan vielleicht für das folgende Jahrhundert.

Die Juristische Facultät und die Art Subjecten zu weltlichen Bedienungen durch sie zu bilden, genommen, wie sie jezt wirklich ist, läugne ich nicht, daß mir ihre ganze Einrichtung dem Zwecke der Studirenden und dem Tone der Zeiten völlig entgegen gesezt zu seyn vorkomme, ich glaube auch zuversichtlich, daß diese Ungereimtheiten, ehe sie gar lächerlich werden, am längsten gedauret haben und einer bessern Periode ganz nahe seyn werden.

Unter 500. Studenten, die sich als Juristen einschreiben lassen, sind vielleicht 10. die sich schmeicheln, Ministers oder Staats-Räthe, 20. die hoffen Canzley-Räthe oder Senatoren zu werden, 20. andere, die Advocaten werden wollen, die übrigen alle wollen entweder Cammer-Räthe, Sekretarien oder, welche gewis überall den grösten Theil ausmachen, Amtleute, Einnehmer, Amtschreiber, und Auditoren werden.

Diese alle, einer wie der andere, der künftige Ambassadeur wie der künftige Amts-Auditor müssen die Pandekten wenigstens 3. mal ordent-

licher Weise aber 4. mal hören, die Institutiones müssen sie vorher schon ein oder 2. mal gehört haben und inzwischen hören sie denn auch wohl ein Privatißimum über den kleinen Struv, ein Collegium über das Lehenrecht und eins über das peinliche Recht, selten eines über die Reichshistorie und das Staatsrecht, höchstens doch nicht mehr als von jedem eines. Nun ist der Ambassadeur und der Auditor fertig. Hat er seine Zeit so gut eingetheilt, daß er dabey noch Universalhistorie oder doch Reichshistorie und etwan Logik einmal hat hören, oder, welches bey vielen einerley ist, den meisten Lehrstunden beywohnen können; so sind dieses schon gute Werke und wirklich gehört auch so viel Zeit darzu, daß in der kurzen Zeit von 2. oder 3. Jahren dem Studenten wenig zu seiner Ergözung oder zur Wiederholung übrig bleiben kan.

Der Ambassadeur kan jezt seine Pandekten-Wissenschafft nicht nuzen und der Auditor, der sich nun um eine Amtmanns-Stelle meldet und zur Prüfung in der Jurisprudenz anbietet, wird zur Gedult und zu Studirung der Landes-Edicten und Gewohnheiten, besonders zu Erlernung des Landhaußhalts angewiesen; die Ursache die er nach einiger Zeit bald gewahr werden kan, ist ohngefähr dieselbe, welche die exegetischen Landprediger dem Staate wiederräth; man glaubt, daß exegetische Juristen in gewissen Stellen dem Staate nicht nüzlich und insgemein schlechte Oekonomen wären, denn die ökonomische Verwal-

tung

tung des Amts ist wenigstens der Cammer immer lieber als die juristische. Wie es auch mit dieser Ursache sey, so ist doch so viel richtig, daß ihm seine Pandekten-Wissenschafft nichts zu seinem Glücke hilft und in so ferne für ihn kein eigentliches Brod-Studium gewesen ist; daß er also seine Zeit, die er auf Universitäten zugebracht hatte, ganz anders hätte eintheilen sollen.

Wenn auch in einigen Staaten die Aemter mit allen Regalien verpachtet sind, wo denn die blossen Justiz-Stellen einen Mann erfodern, der eine gute Rechtsgelehrsamkeit besizt; so ist man doch immer geneigt, unter 2. Subjecten, die dazu fähig sind, demjenigen den Vorzug zu geben, der sich am wenigsten von seiner Gelehrsamkeit bewust ist, oder sich indessen mit der Special-Jurisprudenz des Landes, mit den Edikten und Gewohnheiten bekannt gemacht hat. Man hält dafür, daß auf solchen niedern Stellen die so gelehrte oder sich dafür dünkende Männer sich nicht gut mit den Ober-Gerichten vertragen, sondern sogar bey Kleinigkeiten Unruhe anstifften, die in der Administration des Staats allemal schädlicher ist, als ein ungerechtes Urthel zumal in einer kleinen Sache.

Ueberall kan man finden, daß der meiste Theil der die Rechte studirenden Jugend, wenn er einmal die Institutionen und einmal die Pandekten nach einem guten Lehrbuch, worinn die heutige Anwendung und Abweichung mit vorgetragen wird, aufmerksam gehöret hat, genug gehöret

haben würde; der unaufmerksame Zuhörer wird nicht gebessert, wenn er auch 6mal hört.

Was für Zeit gewönne der Studente auf diese Art nicht, wenn er Lust hätte, sich vorher ehe er die juristischen Collegia hört, zu den Geschäften und zu der Sprache einer jeden weltlichen Bedienung vorzubereiten. Man kan dieses zu Hause lernen, könnte man etwan hier sagen, wie die Engelländer. Ich bin selbst der Meynung. Aber es ist hier nicht die Rede von dem, was man zu Hause lernen kan, sondern von dem, was man auf Universitäten lernen soll, damit man nicht nöthig habe, es zu Hause zu lernen; die Eltern dieser Studenten müssen ja zulezt einsehen, daß ihre Söhne um das zu Hause zu lernen, was sie in ihrer neuen Bedienung zu wissen brauchen, alles was sie auf Universitäten gelernt haben, erst wieder vergessen müssen, wenn sie es auf der Ruckreise nicht schon wieder vergessen haben; also wäre nur die Frage: ob man denn die 2. oder 3. Jahre, die der junge Mensch bisher meistens nur deswegen auf Universitäten zugebracht hat, um sich von dem Hauffen anderer Subjecten, die von der Schreibstube oder aus der Garderobe zu den meisten öffters einträglichsten Bedienungen genommen werden, dem Range nach fast auf dieselbe Art, zu unterscheiden, wie der Adel von dem bürgerlichen Stande sich ausnimmt, nicht so anwenden könne, daß ihnen dieser Rang nicht zu theuer zu stehen komme,

und

und dabey doch einen würklichen Vorzug gewähren könne?

Ich will meine Gedanken darüber eröffnen, und das Urtheil den Lesern überlassen. Wenn einmal der aufrichtige patriotische Plan zum Grunde liegt, die junge Mitbürger ohne viele Umschweife und Winkelzüge des Eigennuzes und des Brod-Neids den geraden Weeg zu der Entwickelung und dem rechten Gebrauche ihrer innerlichen und äusserlichen Fähigkeiten hinzuführen; so muß kein Vorurtheil der Geringschäzung den öffentlichen Vortrag gewisser Kenntnisse von Universitäten zurückhalten, die zwar die ersten aber auch diejenigen sind, daran es den meisten unserer juristischen Studenten fehlt, wenn sie es auch am weitesten gebracht haben; ich meine die Reinigkeit der Sprache.

Moser, Pütter, auch Justi, haben zwar in diesem Felde schon ihre daurende Verdienste. Ihren Schrifften und theils ihren Unterrichte hat mancher alles zu danken, was seinen Dienst dem Staate brauchbar oder doch erträglich macht. Aber dieses alles ist schon viel zu special. Eine allgemeine Sprachlehre müste vorausgehen, die man nicht als Jurist sondern als ein vernünftiger Deutscher, der nicht die Sprache des Pöbels sprechen und schreiben will, lernen muß, die also auch der Theologe sowol als der Mediciner gebrauchen kan.

Die Gottschedischen Grundsäze, welche in Deutschland aller Criticken und schwankenden

Verbesserungen ohngeachtet immer noch die allgemeinsten sind, und auch in die Catholische Schreibstuben einzudringen anfangen, würden zu dieser Absicht das dienlichste Handbuch seyn, um erstlich den wörtlichen Reichthum der Sprache und die Geseze der Rechtschreibung kennen zu lernen, und in Uebung zu bringen, es müste aber durch ein Landes-Gesetz befohlen seyn. Ein zweytes Lehrbuch fehlt uns noch, welches bey einem höhern Unterrichte zum Grunde geleget werden sollte, alle figürliche Redens-Arten und ihre rechte Anwendung sowol im gemeinen Leben als bey der feinern Welt und in den technischen Sprachen, ohne jedoch diese Unterschiede allezeit höchst genau zu bestimmen, sich bekannt zu machen; alles übrige, was weiter in der Sprache zu thun wäre, ein drittes Collegium über die barbarischen, auch pöbelhafften und unedlen Ausdrückungen, (welches auch auf die Sitten der Zuhörer unvermerkt eine sichere Wirkung thun würde,) über die Deutlichkeit und Reinigkeit der Verbindungen durch Vermeidung übellautender Zusammenstellungen nach den Regeln der Prosodie, über die Flüßigkeit des Styls, über die Caractere der verschiedenen Schreib-Arten z. E. der Erzählenden, der Rednerischen, der Freundschafftlichen, immer noch ohne Unterschied, ob die Erzählungen, die Reden und Freundschafften, juristisch, medicinisch oder philosophisch sind, ob die Form davon ein Bericht, eine Antritts-Rede, oder ein Neu-Jahr-Wunsch ist, dieses alles würde zu dem Vortrag

des

des Lehrers der Beredsamkeit, und der Dicht-Kunst in besondern Verstande gehören, bey ihm müste man dabey die besten und neuesten deutschen Werke des Geschmackes in ihrer Stärke und Schwäche kennen lernen, bey ihm müste man eine Uebung haben können, sich unter einigen guten Mustern nach einem oder mehrern zugleich zu bilden und sich einen vesten Styl eigen zu machen. Einem jeden, der dieses liest, wird entweder sein eigenes Gefühl oder eine stete Erfahrung von jungen Männern, die in diesen Schulen nicht gewesen sind, sagen, daß, wenn der Studente nach 3. oder 4. Jahren, die er auf hohen Schulen zubringt, weiter nichts mit nach Hause brächte, als blos diese Stärke in der deutschen Sprache, ohne ein Wort von den römischen oder deutschen oder peinlichen Rechten gehöret zu haben, er doch viel geschickter zu weltlichen Bedienungen seyn würde, als die meisten der andern, die einen Coffer voll Hefte geschrieben haben, oder schreiben lassen, und Jahr aus Jahr ein von Morgen biß an den Abend aus einem Collegio in das andere gelaufen sind, oder wohl gar einmal disputirt haben. Aber wie theuer würde bey diesem allen doch den Studirenden ihre Mutter Sprache zu stehen kommen, wenn sie dieser allein ihre ganze Akademische Lebens-Zeit aufopfern sollten, da sie dieses alles, was sie dagegen gewinnen, auch auf einer wohlbestellten niedrigern Schule vielleicht eben so gut erlernen könnten.

Ich behalte mir vor, über diesen leztern Gedanken von niedern Schulen besser| unten an gelegenern Orte mich weiter herauszulassen; Hier will ich annehmen, daß dieser Unterricht in der Vollkommenheit der Sprache nur auf Universitäten gegeben werden könne, wenigstens der vollkommenste Unterricht; aber ich werde erst noch ein und anderes vorausseзen müssen, welches besser unten folgen soll.

Wenn ich also mir vorstelle, daß die drey ersten halben Jahre mit der deutschen Sprache zugebracht, und doch meistens nach dem Modo-Plan nicht mehr als zwey Jahre zu einem Juristischen Cursus bestimmet werden, folglich nur noch ein halb Jahr übrig bleibt; So würde auf der einen Seite es einer Unmöglichkeit gleich sehen, in diesem halben Jahre alle Juristische Weisheit zu fassen, auf der andern Seite aber, in den ersten drey halben Jahren, neben dem Unterrichte in der Mutter-Sprache zu viel leere Zeit übrig bleiben, die doch zur Jurisprudenz angewendet werden könnte.

Ich will hier, um nicht selbst zur ungelegenen Zeit, in den Ton der rationum dubitandi & decidendi zu verfallen, meinen Plan, so, wie ich mir ihn gedenke, ganz genau vorlegen, in Hoffnung, daß alle Schwürigkeiten sich dabey selbst heben werden.

In dem ersten halben Jahr, ich seze voraus, daß der junge Mensch zu seiner künfftigen Bestim-

stimmung Latein genug mitgebracht habe; was es auch sey, damit muß er zufrieden seyn, und was er weiter thun wollte, das müste noch auf=ser diesem Plane geschehen; in dem ersten hal=ben Jahre sage ich, könnte er an vier Collegien ge=nug haben: Das erste, über die Gottschedische Grundsäze; das zweyte, über eine gesunde na=türliche Logik, ohne Kunst=Sprache; das drit=te, über die Experimental=Physik; das vierdte, über die Römische Historie, mit eingewebter Hi=storie des Rechts; Neben diesen vier Stunden sollte doch wohl dem Studenten noch Zeit genug zur Wiederholung, und besonders zur Uebung in der Deutschen Sprache, zu seiner Ergözlich=keit, oder zu Erlernung lebender Sprachen übrig bleiben.

In dem zweyten halben Jahr könnte es auch noch bey vier Collegien bleiben, ich habe gar zu offt gefunden, daß die überhäufften Colle=gien auch bey den besten Köpfen falsche Folgen gehabt haben; das 1ste, über das zweyte Lehr=Buch in der deutschen Sprache, das uns noch fehlt.

Um ihn mit dem Geschmacke der alten deut=schen offentlichen Schreib=Art bekannt zu ma=chen, welches eine sehr angenehme und nüzliche Abwechslung mit dem Collegium über die deut=sche Sprache geben würde, eine 2te Stunde über die Diplomatik; die jüngere Diplomatik würde alsdenn ein Vorschmack von der heutigen Juristischen Schreib=Art seyn.

Ein geschickter Docente, der von allen diplomatischen Jahrhunderten Urkunden oder Copeyen haben müste, würde auch wohl eine generale Idee von der deutschen Geschichte, jedoch immer nur Beziehungs=weise auf die Diplomatik und den Geschmack in der Schreib=Art mit einweben können. Gatterer ist Meister in diesem Felde; sinnreich und voll Eyfer, und Aufrichtigkeit im Unterrichte, und in Erfindung bequemer Methoden.

Eine 3te Stunde über die Land=Wirthschafft, es müste aber, wie die Physik auch eine Art von Experimental=Collegio, oder doch so demonstrativ seyn, daß alle Werckzeuge jeden wichtigen Artikels der Wirthschafft vorgezeiget, ihr rechter und falscher Gebrauch dabey erkläret, wo möglich, aber auch eine bequeme ökonomische natürliche Historie, mittelst eines dazu bestimmten Cabinets damit verbunden werden könnte. Ein solcher Katheder fehlt fast noch überall.

Die 4te Stunde würde dem natürlichen Rechte gewiedmet werden können, wozu aber ein Lehr=Buch noch vermisset wird, welches die Ausnahmen und Abweichungen nicht von dem puren Römischen, sondern dem sogenannten gemeinen Rechte enthielte, folglich geschickt wäre, dem Zuhörer gleich in die Grund=Begriffe des gemeinen Rechts hineinzusezen.

Dieser hat Zeit genug, alle Abweichungen von dem Rechte der Natur und der Vernunfft sich anzumerken, den Grund davon zu erfor=

schen

schen, und entweder in der Geschichte des Römischen Rechtes, die er schon gehört hat, oder in neuern Gesezen und Gebräuchen des gemeinen Rechtes zu suchen, und sich biß dorthin, da er dieselben wird kennen lernen, als noch unerläutert auszuzeichnen.

Unter seinen übrigen Stunden sollte er, statt einer Ergözlichkeit, noch einen besondern practischen Unterricht in einem special-Artikel der Wirthschafft nehmen; es mögen nun besondere, in dieser Absicht verordnete Anstalten vorhanden seyn oder nicht, denn leztern Falls kan derjenige, dem darum zu thun ist, allein, oder auch mit einer gleichgesinnten Gesellschafft, immer auf eine Art seine Absicht erreichen, die nicht kostbarer seyn wird, als ein experimental-Collegium; Solche Artikel könnten seyn: Brauerey, Brantweinbrennerey, Viehzucht, Schäferey, Fischerey, Forst-Wesen, Ziegelbrennen, Pferdezucht u. d. ich rechne auch das technische von der Bergwercks-Wissenschafft, oder einem Theile davon, ferner den Weinbau mit darunter, worin man auf einer vollständigen Universität auch Unterricht haben sollte, für die wenige, die zu einer solchen Bedienung eine Aussicht, oder zu dem Studium eine Neigung haben.

In dem dritten halben Jahre könnte man denn noch die 5te Stunde dazu nehmen.

Die erste bey dem Prof. der Beredsamkeit über die Deutsche Sprache, die zweyte über das

Tech-

Technische in der Jurisprudenz, ich will sagen, über die Schreibart zu den öffentlichen Geschäften, nach einem von den Lehrbüchern, die ich oben angeführt habe, darunter ich das Pütterische vor das bequemste halte, weil es sich zugleich auf die Gottschedische Rechtschreibung gründet. Ich höre hier schon Einwendungen: die Pferde hinter den Wagen, die Schreibart eher als die Sache.

Aber! da habe ich mich durchgedacht. Erstlich habe ich hier keinen blossen Anfänger vor mir, sondern einen Jüngling der seine Historiam Juris, sein Jus Naturä, und mit diesem nicht viel weniger als den kleinen Struv im Kopfe hat, der durch die Diplomatik schon so weit vorbereitet ist, die juristische Terminologien für keine blose Nahmen anzusehen, hernach aber liegt nicht einmal eine Ungereimtheit darin, die Sprache eher kennen zu lernen, als die Wissenschafft; alle Wissenschafften haben ihre eigene Sprache, wie die Handwerker; die nothwendigsten Redensarten davon muß man am ersten kennen, wenn man auch gleich noch keine vollständige Erklärung davon hat. Der Unterricht würde viel beschwerlicher und langsamer von statten gehen, wenn man die Kunstwörter vermeiden und sie nicht schon für bekannt annehmen wollte, von Testament, Codicill, Protocoll, Relation, Interlocut, Urthel und Mandat ausgeführte Begriffe zu geben, würden viele Stunden erfodert werden und noch müste der Zuhörer bey dem Begriffe vom

Urthel

Urthel erst auf den Begriff vom Mandat warten; aber zu sagen, worin ein Testament vom Codicill, ein Protocoll von einer Relation, ein Interlocut von einem Urthel und beyde von einem Mandat nach sichern Caracteren unterschieden sind, würde eine jede Viertel-Stunde hinlänglich und diese Viertel Stunde würde dem jungen Zuhörer, der in 2. Jahren absolviren soll, nüzlicher seyn als 6. Stunden lang Discurs von Testamenten. Lernte endlich der Zuhörer aus dem Compendium auch noch die Formuln der Acten, die so besondere Nahmen haben, kennen oder, wie in dem Pütterischen practischen Collegio die Einrichtung gemacht ist, selbst verfertigen, und das Lehrbuch hätte dabey noch den Vortheil, daß alle in den Formuln vorkommende juristische von der Reinigkeit der Sprache abweichende deutsche oder lateinische Termini, Constructionen und Wendungen in Noten erkläret und angemerket werden, so bin ich versichert, daß, wenn der Studente sonst Lust hat, seine Zeit wohl anzuwenden und sich bald zu einem Amtschreiber oder Amtmann tüchtig zu machen, er biß hieher, wenn er gleich noch weder Institutionen noch Pandekten gehöret hätte, dazu weit geschickter und annehmlicher seyn würde, als ein anderer, der nach gewöhnlicher Methode nun im dritten Jahr seine letzten Pandekten hört, ehe er noch ein solches practisches Collegium genossen hat.

Wenn aber dieser es denn gehöret haben wird, so sollte er doch alsdenn vor jenem einen grossen Vorzug haben? Auch diesen nicht; denn alles was er mehr gelernet hat, bestand darin, daß er vielleicht von einzelen juristischen Materien mehrere Meynungen gefasset hat und allenfalls darüber disputiren kan; aber wenn er nicht wie jener vorher sich auf die Fertigkeit in der deutschen Sprache beflissen, so wird ihm ein practisches Collegium einen sehr geringen Dienst leisten; er wird bey jeder Formul auf ihren Gegenstand und die juristische Notionen die er davon hat, zurücklauffen und die Formul immer für eine Sache halten, die sich in einem jeden Dienst selbst lerne und allenfalls für Leute gehöre, über die er sich schon wegstudirt zu haben glaubt; ich habe genug solche Leute gekannt, welche dann sich auf die gerichtliche Praxin gelegt hatten und wenn sie anfiengen zu schreiben, ein Gemenge von juristischen Disputir-Schlüssen, deutsch und lateinischen Worten, Ellenlangen mit gelehrten Anführungen, gezerrten Perioden und elenden schmähsüchtigen Wiz zu Papier brachten, daß, wenn sie hernach in ein öffentlich Amt kamen, sie ganz von vorne anfangen, die Formuln, die ihnen auf dem Amte mehr einbrachten als die gelehrten Schreibereyen, erst ernstlich studiren und einen ganz andern Styl lernen musten, der ihnen aber auf ihre Lebenszeit unnatürlich blieb, weil immer noch das bunte und das steife des Advokaten-Styls mit hervorstach; bey einigen geschahe

schahe es, weil sie keine bessere Schreibart gelernt hatten und sich daher einbildeten, daß, wenn sie auch hier und dar der Gegenstände wegen etwas deutlicher seyn müsten, dieses nur eine Herablassung von dem hohen Juristischen Styl sey, bey welcher immer die Höhe, von welcher sie herabkommt, hervorleuchten müsse, und bey andern die auch wohl einsahen, daß es ihnen an dem rechten practischen Ton noch fehle, wurde es zu einer unüberwindlichen Gewohnheit, überall den gelehrten Sentenzen- und Definitionreichen Ton zu reden und zu schreiben. Auch in Gesellschaften alle ihre Vergleiche, alle ihre Scherze, alles war juristisch und lateinisch.

Ich habe oben gesagt, daß der Studente mit dieser bisherigen Gelehrsamkeit auf einer jeden Amtschreibers- oder Amtmanns-Stelle sehr gut fertig werden könnte, wenn er gleich noch weder Institutionen noch Pandecten gehöret hätte; aber er soll beyde hören; nach meinem Plane sind in diesem 3ten halben Jahre noch drey ordentliche Stunden für ihn übrig.

Die erste davon, oder die 3te unter den fünfen wäre denn über den Text der Institutionen, nach einem bequemen Lehr-Buch, worinn überall der usus modernus und der Siz der Materie in den Pandecten, und dem Codex genau angeführet wäre.

Die 4te Stunde für die reine Mathematik und die 5te für die Cameral-Wissenschaft über ein Lehr-Buch, welches blos die Cameralische

Seite der Regalien und Obrigkeitlichen Rechte, und die damit verbundene Ausgaben zum Gegenstand hätte; oder, wenn auch das Buch den ganzen Umfang der Cameral-Wissenschaft enthielte, so müste doch der Docente am längsten bey den frequentesten Artikeln stehen bleiben, und die seltenern, als Münz- Berg- Zoll-Wesen, Kirchen-Sachen, Hof-Ausgaben nur kurz berühren. Die übrige Stunden dieses halben Jahrs werden alle nöthig seyn, um sich bey dem practischen Collegium in der Juristischen Schreib-Art und den Formuln durch eigenen Fleis zu üben.

Für das lezte halbe Jahr würde jezt dem Studenten fast alles schon helle seyn. Er kan nun wohl ohne Schaden seiner Gesundheit sechs Collegien hören, aber doch auch mit fünf auskommen.

Das Erste könnte ein doppeltes für die Pandekten seyn, die er nun schon meistens kennt; alles was der Professor sagt, wird ihm jezt deutlich, auch wohl vieles zu deutlich, überflüssig, und zuweilen verdrießlich seyn. Er wird die Pandecten hören, wie einer eine alte Helden-Geschichte liest, die er schon lange zuvor aus guten theatralischen Stücken mit neuen schmackhafftern Wendungen kennen gelernt hat; das antike, das unregelmäßige, das unbrauchbare, wird ihm gleich in die Augen fallen. Die dritte Stunde müste er bey dem Cameral-Lehrer zubringen, in einem practischen Collegio, wel-

welches über die Form Cameralischer Geschäfften, von Verpachtungen, Versteigerungen, allen Arten von Rechnungen, Registern, Dienst-Rollen, Schäzungen, Inventarien, Lager-Büchern, von Cameralischen Vorfällen in Policey- und Gewerb-Sachen, von Besichtigungen, und mehr dergleichen Gegenständen, nach einer bequemen Methode zu haben seyn müste.

Für die 4te Stunde müste ein Mann seyn, der ein practisches Collegium über die angewandte Mathematik, nach einem Compendio, ungefähr wie das Polackische, das unter dem Titul Mathesis forensis bekannt ist, für Juristen insbesondere lesen könnte, wobey die Zuhörer lernten, einen Bau zu überschlagen, eine Feld- oder Wasser-Messung, wo nicht selbst vorzunehmen, doch zu beurtheilen, und einen Augenschein in einen Riß zu bringen.

Das 5te Collegium würde bey einem Lehrer des deutschen Rechts zu hören seyn, aber der Docente müste seinen Vortrag nach gewissen Haupt-Provinzen: z. E. nach dem alten National-Unterschied, wie er noch in Leipzig beybehalten ist, oder nach der gemeinen Eintheilung in Ober-Sachsen, Nieder-Deutschland und das Reich eintheilen, und dann einer jeden Nation, die den wesentlichsten Theil seines Auditoriums ausmachen würden, zu gefallen, bey den Gesezen, Gebräuchen und Verfassungen ihrer Provinz, (wobey mehr auf die neuen

als alten zu sehen wäre;) ins besondere stehen bleiben.

Wollte der Abituriens noch ein 6tes Collegium darzunehmen und bey dem Cameral-Professor einen Discurs über die Stadt- und Dorf-Policey hören, über das Gouvernement der kleinen Gesellschafften, über die innern und äussern Verhältnisse der Handwerker und Zünffte, über ihren Werth und Vorzug gegeneinander, über die Art und Weise ihre Streitigkeiten beyzulegen, über Wäyden, Trifften, Gebäude, Wege, Strassen, Handel und Wandel und was immer unter den Einflüssen der Policey stehen mag, (davon schliesse ich die grosse Policey eines Landes, die nur dem künfftigen Minister zu Studiren nöthig ist, ausdrücklich aus,) so würde es freylich von grossen Nuzen für ihn seyn, wenn anders der Docende etwas mehr als ein bloser Theoretiker wäre, und mehr als Speculation vortragen könnte; ausser dem kan der Studente wohl das Honorarium anwenden, sich einige gute Schrifften von dieser Art anzuschaffen und durch deren aufmerksame Lesung und Vergleichung seiner Beobachtungen auch nachdem er die Universität schon verlassen haben wird, dieselben Vortheile erwerben, ob es schon etwas langsamer damit gehen wird. Wenn der Jüngling, welcher auf eine untere weltliche Bedienung seine Rechnung stellt, seinen Cursum so eingerichtet hat und alsdenn nach 2. Jahren im Vaterlande wieder anlangt, so schickt er sich in

alle

alle Stellen dieser Art; durch die viele practische Collegien, die er gehöret und bearbeitet hat, ist er zum Fleisse angeführet worden, und hat nun durch die Ordnung der Gedanken, die in seiner Seele vestgestellet ist, durch den Reichthum der Sprache, den er jezt in seiner Gewalt hat, durch eine grössere Menge von Kenntnissen und Ideen solcher Gegenstände, die bey den Geschäften des Vaterlandes nicht vorkommen, aber doch zu Erleichterung der Begriffe viel beytragen, vor den andern, die sich nur blos durch die Geschäfte ohne methodische Vorbereitung zu ihren Stellen gebildet haben, nicht nur den Vorzug, daß er in allen Verrichtungen von geschwindern, richtigern und dauerhafftern Begriff ist, sondern auch eben dadurch, weil er jenen am Fleisse nichts nachgibt, und das, was sie an empirischen Kenntnissen vor ihm voraus haben, leicht und geschwinde nachholen kan, so zu sagen links und rechts im Vaterlande bey den Bürgern und ausser dem Vaterlande zu Geschäften mit den Nachbaren gebrauchet, zu blos mechanischen und zu willkührlichen Arbeiten oder zu beyden zugleich angestellet werden kan.

So viel bringen die wenigsten unserer jungen Deutschen mit nach Hause, wenn ihr Cursus auch 4. Jahr lang gedauert hat, wenn sie auch die Institutiones 3. mal und die Pandecten 5. mal gehöret haben.

So viel würde auch genug seyn, für einen jeden jungen Edelmann; ohne daß man ihm vor-

werfen könnte, cavalierement studirt zu haben. Was er weiter studiren wollte, das könnte er im 3ten Jahre thun, in welchem denn auch ein jeder anderer der 3. Jahre drauſſen zu bleiben Luſt und Vermögen hat, nach Gefallen ſeine Kenntniß erweitern könnte. Er könnte alsdenn immer noch einmal die Pandekten, vielleicht aus einer andern Abſicht, entweder als ein Studium der Archäologie oder der römiſchen Geſchichte oder auch aus einer practiſchen Abſicht hören, er könnte nach ſeiner Beſtimmung und Neigung das Staats-Recht, die ſogenannte Reichshiſtorie, die Staatiſtik, die Univerſal-Hiſtorie, die höhere Mathematik, die höhere Cameral-Wiſſenſchafft, ich will ſagen, die Lehre von dem Nuzen der höhern Regalien, die ich oben abgeſchnitten hatte; die Staatskunſt, das Lehen-Recht, das peinliche Recht, oder, wo etwan über noch ſpeciellere deutſche Rechte geleſen würde, ein Collegium über das Wechſel-Recht, Berg-Recht, Juden-Recht, Jagd-Recht, ꝛc. über den Reichs-Proceß, hören, oder auch, wenn der Studirende vorerſt ſich auf die Praxin legen wollte, mit Zuhülfnehmung eines Cameraden ſich ein hübſches Collegium elaboratorio - practicum beſtellen, oder er könnte auch blos für ſich ſtudiren, für die honoraria ſich Bücher anſchaffen auch zur Gemüths-Veränderung alle Mittwoch und Sonnabend die publica und encyclopaedica beſuchen, und einen Theil der Zeit zu Sprachen und Leibsübungen anwenden,

Von

Von dem, der 4. Jahr lang drauſſen zu bleiben Luſt hat oder dazu beſtimmt iſt, will ich hier nicht reden, nicht deswegen, weil er ſchwerlich die 4. Jahre auf einer und derſelben Univerſität zubringen würde, indem die Univerſitäten immer doch ſo beſchaffen ſeyn ſollten, daß man auf einer jeden anfangen kan, wo man es auf einer andern gelaſſen hat, ſondern weil dieſes immer Leute ſind, welche die Gelehrſamkeit als ein Handwerk treiben wollen, von welchen ich hier noch nichts ſagen will, denn es wird wohl noch eine andere Gelegenheit ſeyn, von ihnen insbeſondere zu ſprechen.

Ich hoffe bey dieſem Plan ſollten alle Stunden, die für die Pandekten-Collegien durchfallen, ihre Ausfüllung erhalten. Jetzt habe ich mich noch über die Vorausſezung zu erklären, die ich oben in Anſehung der Docenten mir bis hieher vorgeſpahret habe.

Es iſt wahr, die deutſche Univerſitäten, die wegen der juriſtiſchen Gelehrſamkeit berühmt ſind, verdienen dieſen Ruhm und es wäre ein wahrer Verluſt für dieſen Theil der Erkenntniß, wenn ſolchen Männern, auf deren Verdienſten ein ſolcher Ruhm beruhet, die Gelegenheit genommen würde, in ihrem Felde ſich weniger hören zu laſſen, welches leicht erfolgen könnte, wenn man durch die Einſchränkung der Pandekten-Collegien ihnen nicht nur viele Stunden nothwendig abſchneiden, ſondern auch viele Zuhörer abſpenſtig machen müſte. Aber, die Sache

ruhig und in ihrem wahren Lichte betrachtet, so ist der Ruhm dieser Männer nicht in ihren Collegien zu suchen, davon insgemein durch eine lange Reyhe von Jahren eines wie das andere lautet, so gar, daß sich dieses auch auf die bons mots erstreckt, die derjenige, der ein solches Collegium zum 2. oder 3ten mal hört, (ein Fall der sich bey Repetenten und Informatoren offt zuträgt) auf die Minute vorher zu bestimmen weis, wenn sie ankommen, sondern ihre Schrifften und die Arbeiten der Facultät machen und erhalten ihren Ruhm. Diese zwey Erhaltungs = Mittel des Ruhms werden ihnen durch meinen Entwurf nicht abgeschnitten; ihr wahrer Ruhm wird also immer bleiben; der falsche Ruhm, der sich auf einen vollen Hörsaal bezieht und von Nahrungs Neid oder Eitelkeit die meisten Zuhörer zu haben genähret wird, ist mehr ein Gebrechen als ein Ruhm einer Universität. Ein jeder Lehrer sollte in der Gesellschafft der Gratien dociren, das ist ein Saz den ich immer vertheidige; aber er hat nur auf niedern Schulen seinen Nuzen, um finstere Schul = Regenten freundlicher zu machen und ihnen den Backel aus den Händen zu spielen; aber auf hohen Schulen, wo man zu den Studien nicht gezwungen ist, sondern völlige Freyheit hat, wo man vor dem Backel eine stolze Sicherheit genieset, da laufft man Gefahr, daß unter die Gratien sich wilde Bacchantinnen mengen, ich will sagen, wenn die Lehrer sich mehr Mühe geben zu gefallen als zu unterrichten und dieses

öffters

öffters auf Kosten der guten Sitten, der Ehrbarkeit, der feinern Art zu leben und der Nächstenliebe thun; so schleicht sich bey dem Jüngling nicht nur eine Anlage zu einer beleidigenden Lebhafftigkeit, ein Widerwillen gegen jeden ernsthafften ungewürzten methodischen Vortrag, sondern auch eine gewisse Näscherey in Auswahl der Lehrstunden ein, da man das Angenehme dem Nüzlichen und Nothwendigen vorzieht; doch vielleicht ist diese ganze Betrachtung an vielen Orten nicht nöthig; der angenehme Mann, der durch den Aufpuz seines Vortrags den stärksten Beyfall hat, kan ihn auch beybehalten und vielleicht auch wohl vergrössern, wenn er sich gefallen lassen will, mit seinen Collegen um die Pandekten- oder Institutionen-Stunden alle 2. Jahre abzuwechseln, und hingegen in dem Jahre, da sie bey ihm ausfallen, ein anderes damit verschwistertes Collegium nach dem obigen Plane als: Römische Geschichte mit der Geschichte des Rechts, Recht der Natur mit Vergleichung des bürgerlichen gemeinen Rechts, Juristische Schreibart, auch wohl ein Cameral- oder Policey-Collegium lesen. (über die Möglichkeit es zu lesen, werde ich wohl besser unten Gelegenheit haben mich zu erklären) Alles käme hier darauf an, daß diese Männer sich in eine andere Sprache versezten, daß sie sich überwänden, wenn sie auch in ihren juristischen Lehrbüchern kein blühendes Deutsch schreiben oder vom Katheder sprechen wollten, sie sich doch ja hüten möchten, so

lange biß ihr Pandekten=Turnus wieder käme, juristisch deutsch zu schreiben oder vom Katheder zu sprechen. Würden sie dieses thun, so wollte ich fast Bürge dafür seyn, daß ihre Hörsäle von vielen unjuristischen Zuhörern, die dabey Philosophie und Jurisprudenz zugleich hören können, besucht und völler werden würden als sie zuvor waren. Aber man müste dabey mit einem wahren philosophischen Geiste und nicht mit einem partheyischen Hange für die Jurisprudenz zu Werke gehen, man müste nicht Erklärungen suchen, wo sie nicht zu finden sind, in das natürliche Recht, wenn sie dieses lesen, keine Quellen aus dem bürgerlichen einzuleiten, die sie nicht sind, sondern frey herausfagen, was man nach der Philosophie, die freylich einem jeden Docenten nach seinen besten Begriffen anzunehmen frey stehet, davon halte; weil ausserdem das Collegium, ich ziele hier insonderheit auf das Natur=Recht, seine Allgemeinheit und seine philosophische Substanz verlieren würde.

Aber Pfuschereyen und Handwercks=Gebräuche müsten hierbey nicht gedacht werden. Der Philosoph müste das Recht der Natur auf gleiche Art wie der Juriste lesen dürfen, auch der Lehrer der Geschichte müste die Römische Geschichte und die Geschichte des Rechts lesen können.

Es fällt mir gar nicht ein, daß dieses einem Philosophen, einem Manne von Kopf, der auf einer guten Universität docirt, schwer fallen könnte, in einer kurzen Zeit sich alle Notionen,

nen, die er zu einem solchen Vortrage braucht, zu erwerben, wenn es auch die fremdeste Wissenschafft wäre, aus welcher er sie suchen müste.

Zu diesem Saze gehört auch, was ich oben von den Cameral = und Policey = Collegien gesagt habe, die von den Juristen mit unter könnten gelesen werden.

Wenn auf diese Art die Vor = Erkenntnisse des Rechts einen so allgemeinen, und unter mehrere Docenten ausgebreiteten Ton bekämen; so würde die Rechts = Gelehrsamkeit durch die Nacheiferung der Lehrer auch bald einen edlern und freyern Geschmack bekommen, und für alle andere, die nicht als Juristen immatrikulirt sind, ein Mode = Studium, für die Juristen aber, die juristische Philosophie ein edles Brod = Studium werden.

Dem Juristischen Ruhm gewisser Universitäten gienge also durch meinen Entwurf nichts ab, er würde vielmehr dabey gewinnen, die Gebauer, Ayrer, Estor, Böhmer, Carrach, Nettelbladt, Hommel, Schöpf, Harpprecht, Smalcalder, Hofmann, Schierschmid, Uhle, Polack, Aeminga, Heimburg, Hellfeld, Meister 2c. 2c. ich kenne nicht alle berühmte Männer; würden damit nicht gehindert, an dem Ruhme der Universität mit ihren Schrifften fortzuarbeiten, wenn sie auch nicht fortlesen wollten; ohngeachtet meine Absicht eigentlich nicht ist, für den Ruhm der

Universitäten, sondern für die beste und sicherste Art des Unterrichts Vorschläge zu thun, unbekümmert, ob die Universität, auf welcher der Unterricht gegeben wird, ausser Landes, einen grossen oder kleinen Ruhm, oder gar keinen habe; denn was es auch für einer wäre, so würde er allemal eine kameralische Beziehung haben, die ich immer gerne abgesondert wissen wollte, sobald ich aber diese absondere, kan der deutschen Universität wenig daran gelegen seyn, ob der Ausländer dieselbe mit seinem Besuche und Beyfalle beehret oder nicht. Aber der Ausländer, der deutsche Universitäten zu besuchen, das Vermögen hat, verlangt gewiß kein deutscher Advocat, und kein deutscher Geschichtschreiber zu werden; Er sucht weiter nichts als die deutsche Sprache in ihrer Vollkommenheit zu studiren, und die Wissenschafften, die er dabey treibt, und die Collegien, die er dabey hört, nimmt er nur vor die Hand, um sich von einem blossen Sprach-Scholaren zu unterscheiden; er will sich in Stand sezen, deutsche Schrifften vollkommen zu lesen; die Schrifften aber, die er zu lesen wünschet, gehen die Staats-Verfassung von Deutschland an, und die zu diesem Behuf gehörige neuere Geschichte, und eine historische und diplomatische Kenntniß der deutschen Geseze, oder vielmehr der deutschen Jurisprudenz; wenn denn die Ausländer ihr Sprach-Studium gleich mit ihrem höhern Studio, so sie künfftig privatim treiben wollen,

len, verbinden können; so ist kein Zweifel, daß sie sich allezeit zu der Parthey der Juristen schlagen werden, weil sie bey der theologischen und mediciniſchen Facultät den Unterricht, für den sie sich bestimmen, nicht haben können, die Philosophie aber für einen Studenten keinen Nahmen hat; und die Wissenschafften, worinn man bey dieser Facultät vornemlich unterrichtet werden kan, die meisten Ausländer, besonders Engelländer, Franzosen, Curländer auch Pohlen, schon von Schulen mitbringen; von den Engelländern ist bekannt, daß sie so viel Griechisch besizen, daß sie mancher Facultät öffters noch ohne merklichen Verlust davon abgeben könnten; auch das Physikalische brauchen sie nicht deutsch zu lernen; Physik ist in jeder Sprache, Physik; wenigstens wird sie von Ausländern nur zur Ergözlichkeit gehört. Wenn also bey einer solchen Einrichtung, so wie ich sie entworfen habe, der Ausländer nicht Ursache hat, drey oder viermal halb deutsch und lateinische Discurse in einer unreinen technischen Sprache, über ein lateinisches Pandecten-Lehr-Buch, vergeblich zu hören, und nicht nur nicht vergeblich, sondern auch nicht mit Schaden zu hören, denn, wenn er die Juristische Collegia zugleich, als eine Uebung in der reinen deutschen Sprache nuzen will, so verliert er, bey der jezigen Methode und dem bekannten Canzley-Ton der meisten heutigen Lehrer, offenbar, ich sage mit Fleiß, der meisten, (weil

ich

ich die, mit Ruhm bekannte würdige Männer, die sich in unsern Tagen hierinn schon hervorthun, nicht darunter gezehlet haben will,) sondern lauter solche Stunden besuchen kan, die ihn viel geschwinder und näher zu seinem Plane führen, wobey er die deutsche Sprache in ihrer Reinigkeit, und ohne Schaden derselben, die Juristische als einen Styl de Palais, als eine technische Sprache zu bessern Verständnis der — Gesezе nebenbey lernen kan; So ist kein Zweifel, daß eine solche Universität auch einen weit solidern auswärtigen Ruhm ihrer methodischen Vorzüge und Einrichtung erlangen werde.

Will man unter den auswärtigen Ruhm auch den Beyfall und Besuch aus andern deutschen Provinzen mitrechnen; so bin ich auch zufrieden, obschon, nach meiner Ordnung zu denken, der Universität der Besuch von ausländischen Deutschen eben so gleichgültig, als von andern Nationen seyn muß, so lange nicht für Deutschland wie für Engelland ein paar Haupt-Universitäten angelegt werden, und das Reich in seiner gegenwärtigen Verfassung bleibt, wo eine jede Provinz ein anderes Interesse hat, und darin wird das Reich wohl bleiben; so lange aber dieses dauert, so liegt einem jeden Lande ob, sich seine Diener selbst, so gut es kan, zu bilden, entweder einen eigenen Unterricht, er sey nun akademisch, scholastisch oder empirisch darzu zu veranstalten, oder sie auf der nechsten

besten

besten Universität gleichsam naturalisiren zu lassen, wie ehehin in Jena geschah; da fast eine jede Landsmannschafft ihren Ephoren unter den Lehrern hatte. Und dann ist für sie schon in meinem Plane gesorgt, da ich im vierdten halben Jahr bey dem Germanisten ein Provincial- oder National-Collegium vorgeschlagen habe.

Wenn also zwey Facultäten, die Juristische und die Philosophische mit zusammengesezten Kräfften (die Zusammensezung mag durch Eyfersucht oder durch Freundschafft unterhalten werden) an der Reinigkeit und Vollkommenheit der Deutschen Sprache arbeiten; so ist sie eben dadurch zu einer Würde erhaben, die eigentlich Akademisch ist, und die dem Lehrer und dem Zuhörer nicht mehr trivial seyn kan, sondern Ehre bringen muß. Faber in Maynz ist Hof-Gerichts-Rath uud Lehrer der Rechte, zugleich aber auch ein verdienter Lehrer der Deutschen Sprache.

Nun mag es mit der practischen Uebung oder mit der Gelegenheit sich in wirklichen Gerichtshändeln etwan auf die Art, wie unser B. von Halle und Erfurt Beyspiele anführt, beschaffen seyn, wie es will, die Gelegenheit mag auf der Universität vorhanden seyn oder nicht; im Hauptwerke ist allemal wenig daran gelegen; ist sie vorhanden, so hat der B. ganz recht, daß nur sehr wenige nach der Verfassung der Gerichte darzu gelassen werden können und diese sind insgemein solche, die dabey ihr Glück zu machen suchen, in welchem Falle die Uebung nicht für

Aka-

Akademische, sondern für einen Anfang ihrer Bedienung anzusehen ist; ist sie nicht vorhanden, so folgt aus dem, was ich erst gesagt habe, schon daß die Universität an sich selbst nichts dabey leide, weil die 5. oder 6. einzele Studenten, von denen allenfalls hier die Rede seyn könnte, sich wenn sie im Stande sind, noch einige Zeit für sich zu leben, nicht werden entgegen seyn lassen, an einem andern Orte wo Gerichte sind sich aufzuhalten oder wenn sie Fremde sind, aus derselben Absicht in ihr Vaterland zurück zu kehren.

Unsere junge Juristen also auf Universitäten so practisch zu machen, daß man ihnen gleich nach ihrer Zurückkunfft die Führung eines wichtigen Processes, oder eine Relation oder eine Conferenz in Landes-Angelegenheiten mit Ständen oder Nachbarn anvertrauen könnte, das ist immer zu viel gefodert, wenn auch die Universität die beste in Deutschland wäre; aber daran hat es bisher auch nicht gefehlt; man hat noch nie soviel gefodert, sondern die Wiederkömmlinge in die ersten mechanischen Canzley Geschäfften, zu den leichtesten einfachesten Arbeiten, die blos auf die Einkleidung der ohne ihr Zuthun gefaßten Schlüße in die verschiedene Formen, die man mit der juristischen Schreib-Art kennen lernt, stellen zu können, nur das waren die bisherige vergebliche Wünsche.

Dieses ist die Ursache, warum in so manchen Provinzen Leute, die blos aus den Schreibestuben der Einnehmer oder Schreib-Meister, zu Bedienun-

dienungen genommen werden, das Glück haben, jenen mit allen ihren akademischen Vorrath vorzuspringen, weil diese aus Eigennuz oder aus Verdruß gegen den Stolz der andern mit ihren Handgriffen sehr heimlich gegen sie sind und jene also nicht anders als durch die Länge der Zeit oder durch einen besondern Zug eines Gönners, der sie gleichsam mit Gewalt in die Geschäfte steckt, die Arbeiten lernen müssen. Arbeiten, ohne deren Kenntniß sie, wenn sie auch durch einen Sprung in ein Collegium einrücken, die Geschäfte der Subalternen oder ihrer Collegen nicht beurtheilen können. Meistens aber müssen sie sich aus Mangel der Beförderung blos auf die Advocaten-Praxin legen, die doch in Ansehung der Einkünffte zumal im Anfang so wenig als in Ansehung der äusserlichen Ehre eine hinlängliche Genugthuung für die 800. oder 1000. Thaler ist, die auf Universitäten verzehret worden sind und die bey manchen sein ganzes künftiges Erbtheil ausmachen: dieses rechne ich nur im Durchschnitte, ich kenne einige, die 6000. Thaler ohne Hofmeister verzehrt haben.

Bey Subalternen Bedienten ist zwar Gelehrsamkeit keine Eigenschaft, die sehr nöthig wäre, ich glaube vielmehr, daß, wenn alle dergleichen Subjecten gelehrt wären, es in manchem Betrachte den Geschäfften des Gouvernements nachtheilig, und hingegen in den meisten Fällen vortheilhaft seyn könnte, lauter ungelehrte, aber doch gelehrige und fleißige Männer in den

subal-

subalternen Stellen zu haben; denn in der Ausführung einmal erwogener und beschlossener Geschäffte ist die Geschwindigkeit und Bestigkeit, das was der Regierung Ansehen gibt; es kan aber hieran nichts hinderlicher seyn, als die eingebildete Klugheit der Subalternen, welche von der mehr oder wenigern Wichtigkeit oder Eilfertigkeit der Sache zu urtheilen sich erlauben, und ihr Amt dabey nach Gutdünken geschwind oder langsam verrichten; und dieses sind gemeiniglich diejenige, die in solche subalterne Stellen gesezt werden, zu einer Zeit, da sie nach der hohen Meynung, die sie von dem Vorzuge ihres akademischen Studiums haben, eine viel höhere Stelle verdient zu haben glauben, wenn sie jenes auch in keiner andern Absicht thäten, als blos um sich von ihren empirischen Cameraden, die auf den Wink der Obern abgerichtet sind zu unterscheiden und sie als mechanische sclavische Wesen unter sich zu erniedrigen, welches dann nicht selten die schlimme Folge hat, daß dieser empirische Camerad, um nicht weniger als der Gelehrte seyn zu wollen, sich eben soviel herausnimmt und also durch einen oder zwey Studirte ein ganzes Departement von Subalternen verdorben werden kan. Aber wenn doch die Obern nicht den ganzen Dienst des Subalternen, wie der General den Dienst des gemeinen Soldaten verstehe, folglich nicht beurtheilen können, was zur völligen Ausführung der Entschliessungen und Geschäfte gehört, wie viel Zeit, was für

besondere Geschicklichkeit der Individuorum und was zu Ueberwindung der Hinderniſſe gehöre, kurz wenn ſie den Detail des ſubalternen Dienſtes nicht verſtehen, ſo leiſten ſie dem Gouvernement nur halbe Dienſte, ihre beſten Entſchlieſungen verrauchen unter der Ausführung, kommen zu ſpät oder werden gar verfälſcht und greifen auf der unrechten Seite an; man hält es für unglückliche Zufälle, die man nicht ändern konnte; ſie ſind es aber nicht, ſondern unvermeidliche Folgen von der Unerfahrenheit in dem Detail des ſubalternen Departements und in der Kunſt denen Hinderniſſen der Ausführung zu begegnen, an Seiten der Obern.

Dieſe Betrachtung allein erfodert nothwendig, daß auch der erſte Miniſter eines Staats vorerſt einer der unterſten Bedienten geweſen ſey oder doch dieſelben Dienſte verrichtet, und ſich genau bekannt gemacht habe. So kennt man wohl groſſe Feldherren die nicht völlig von unten auf gedient haben, aber ſie ſind doch ſelten und mit allem dieſem wird man finden, daß ſie auf andere Art ſich um ſo viel aufmercksamer und practiſcher um die Kenntniß des gemeinen Dienſtes bekümmert haben.

Wie gut wäre es alſo, wenn unſere junge Juriſten auf Univerſitäten ſo weit kämen, daß ſie nicht Urſache hätten, um den Subalternen Dienſt zu lernen, ſich lange in demſelben aufzuhalten oder, wenn ſie, wie die meiſten, zu keinen höhern Stellen beſtimmet ſind, nicht lange

Bayerische Staatsbibliothek München

an der Schwelle als Lehrlinge verweilen dürften, die erst durch einen Handwerksmäsigen Habitus, ohne die Gründe ihrer Handelweise kennen zu lernen, brauchbar werden.

Wenn man die Geschäften der Aemter und Beamtenstellen auf dem Lande, denn bisher habe ich zu sehr die Canzley-Stellen vor Augen gehabt, genugsam kennt, so wird man finden, daß meine Beobachtungen auch auf sie passen. Es sind wenig Aemter so gar einfach, daß sie nur von einer einzigen Person verwaltet werden könten; wo ein Amts-Hauptmann, ein Droste ist, da ist auch ein Amtmann, auch wohl ein Ober-Amtmann; wo ein Amtmann ist, ist auch ein Amtsschreiber, Gegenhändler, Gegenschreiber, Actuarius, Gerichtsschreiber, oder was er immer für Namen haben mag. Eben dieses gilt auch von den Burgermeistern, Senatoren und Canzley-Verwandten in den Municipal-Städten und kleinen Reichs-Städten. Dann folgt insgemein noch ein Anhang von Auditoren, Schreibern, Untervögten, Förstern, Zöllnern, Einnehmern, Pächtern, Aufwärtern, auch die kleine Magistrate, Schulzen und Führer, Bauermeister müssen mit darzu gerechnet werden. Je höher der Studente über die untern dieser Stellen sich hinauf zu schwingen vorgesezt hat, je nothwendiger ist ihm die Verrichtungen derselben zu kennen. Bey den Beamten auf dem Lande ist nun fast alles mechanisch und der oberste ist offt zumal in Kriegs-Zeiten in dem Falle, wo er für

den

den untersten Dienste zu leisten sich nicht schämen muß, so wie hingegen dem untersten offt die Ehre wiederfahren kan, die Stelle des obersten zu verwalten, so hat im Kriege oft ein Corporal eine Compagnie commandirt. Wenn irgend das mechanische einem Bedienten nöthig ist, so ist es bey dem Beamten auf dem Lande, wenn er auch eine solche Menge Subalternen unter sich hätte, daß er mit ihnen eine Art von Canzley formiren könnte; denn wenn er der Subalternen ihren Dienst nicht kennt; so ist er gewiß auch seiner Stelle und dem damit verbundenen Ansehen nicht gewachsen.

Wären nun unsere Jünglinge so glücklich, auf Universitäten eine so bequeme Einrichtung zu finden, daß sie von dem Geiste der Geseze und Gewohnheiten ihres Vaterlandes, von der politischen Verfassung desselben, von den Sitten und dem Character der Einwohner durch den Lehrer des deutschen Rechts einen gründlichen Unterricht bekommen könnten, wenn er auch so general wäre, daß er nur auf einen District passete, der eine gewisse Nation, z. E. Schwaben, Franken, Mosellaner u. d. in sich begriffe, vorausgesezt, daß sie schon durch die übrige Collegien die deutsche reine und die Canzley-Sprache soweit als möglich in ihre Gewalt gebracht hätten; wie leicht würde es ihnen seyn müssen, eine jede Stelle auf dem Lande, wenn sie auch die Amtmanns oder Burgermeister-Stelle selbsten wäre, gleich nach ihrer Zurückkunft anzunehmen,

denn, was den ökonomischen Theil des Amtes betrifft, der insgemein das wesentliche davon ausmacht, beruffe ich mich auf das, was ich hierüber in meinem Entwurfe vorgeschlagen habe und was den Studirenden gewis in Stand sezen wird, wenigstens bey dem Examine in einem viel versprechenden ökonomischen Gewande zu erscheinen.

Es fallen mir bey dieser Materie noch eine Menge Gedanken ein, besonders was die Bestellung der Oekonomie und Cameral-Profeßion und die Art des Vortrags überhaupt betrifft, die ich aber zurückhalten will, weil ich auf bessere Gelegenheit warte, wo sie mir wieder kommen werden.

Ich muß zur Medicin fortgehen. Was der V. bey dieser Materie sagt, das verdiente mit goldenen Buchstaben geschrieben zu seyn. Die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes besonders in den sterblichsten Jahren, welche gerade die fähigsten sind, die Fortpflanzung desselben zu erhalten, ist doch wohl das gröste Verdienst, das ein sterblicher Mensch dem andern leisten kan; der Heilige, der das neue Jerusalem im Geiste schon gesehen hat, sieht doch auf dem Krankenbette den Arzt lieber als den Priester. Wenn denn nun dieser Arzt ein Mann ist, dem wir uns ohne Gefahr des Lebens nicht anvertrauen können, und wie oft ist er derselbe Mann? Warum sollen wir nicht wünschen, daß er auf hohen Schulen so gebildet werden könne, um uns dieser Gefahr bey ihm nicht ausgesezt zu sehen.

Aber wie schwer ist es auch, diese practische Bildung auf Universitäten zu veranstalten. Kleine Städte, wo Universitäten sind haben hierzu nicht arme Patienten genug und in grossen Städten haben wir nicht viel Universitäten; wenn wir aber auch deren mehrere hätten; so sind doch die geringe Personen, die den Rath des Arztes suchen, und den Medikaster verlassen, er heisse nun Barbier, oder Hufschmid, oder Brandweinbrenner, in grossen Städten immer Leute, die so viel Geld daran wenden können, um die Besuche des gelehrten Medicus selbst bezahlen zu können, ohne sich mit Substituten begnügen zu lassen; indessen hat doch die Beyziehung der Substituten bey geringen Leuten weniger Bedenklichkeit als bey vornehmen, wenn anders der Substitut eine Person ist, die durch eine sittsame Aufführung sich schon auf der guten Seite bekannt gemacht hat. Ein noch so vortrefflicher botanischer Garten, das beste Theatrum Anatomicum, die reichste Bibliothek, die berühmtesten Lehrer der Medicin, sind in einer kleinen Stadt, wie unser V. sehr gründlich erinnert, nicht im Stande, einen Medicum zu bilden, dem sich ein Mensch, der etwas weiter sieht als sein Knecht, seine Magd, oder sein Esel, in einer gefährlichen Krankheit mit ruhigen Gemüthe anvertrauen könnte, und auch die erstern beyden von den angeführten dreyen werden ohnedem, so gefährlich auch ihr Zustand wäre, doch allemal lieber dem Barbier, dem Bader oder einem Weibe trauen als dem

Doctor, denn in den meisten Orten von Deutschland, die ich kenne, ist der gemeine Mann mehr für den Dorf-Arzt als für den Medicus.

Indessen so groß auch die Stadt seyn mag, in welcher die Universität ist, die den jungen Arzt bilden soll, so macht eben deßwegen, weil der geringste Theil des Volkes gerad der unvermöglichste ist, den Medicus zu bezahlen, und vielleicht eben deßwegen das wenigste Vertrauen zu ihm hat, doch die Grösse der Stadt macht die Sache nicht aus, wenn keine grosse Hospitäler, wie in Paris, Straßburg, Berlin, welche beyde leztere Orte der V. hier besonders rühmt, darin sind, die auf Kosten des Staats von gelehrten Aerzten besorget werden. Diese sind die rechten practischen Schulen für Anfänger in der Arzneykunst; die kranken Einwohner dieser Spitäler sind die Opfer des Staats für die Patienten auffer dem Spital; von ihrer Wahl, von ihrem Vertrauen oder Mißtrauen in diesen oder jenen jungen oder alten Arzt, hängt gar nichts ab; die Aerzte haben die Freyheit, alle ihre Erfindungen, unter einer gewissen schon bey den Officinen und Bedienten vestgestellten Vorsichtigkeit, die ein junger Arzt also auch nicht einmal, wenn er auch leichtsinnig genug dazu wäre, überschreiten könnte, zu versuchen. Die Nosologische Tabellen müssen von Zeit zu Zeit entscheiden, nicht ob dieses oder jenes Individuum geheilt worden, sondern wie sich die Summen der Gestorbenen und der Geretteten nach den ver-

verschiedenen Klassen der Gefahr und Beschwerlichkeit der Cur zu einander verhalten, und ob also die Aerzte dabey gut sind oder nicht; dieses gründet den Ruhm solcher Männer, die im Spital practiciren, daß alsdenn jedermann einem solchen Menschen sein Vertrauen entgegen trägt; es ist auch nicht einmal nöthig, daß der Hospital einen grossen Ruhm habe, in demselben gestanden zu seyn, es mögen viel oder wenige die Cur überlebt haben; das ist schon Empfehlung genug. Hierin liegt die Ursache, warum überall die Feldscherer so vorzügliches Vertrauen finden, weil man sich einbildet, daß sie bey ihrer Praxi Gelegenheit gehabt haben, alle mögliche Versuche ungestraft zu machen und dadurch die Kräffte der Arzneyen und die Verschiedenheit der Krankheiten ganz genau kennen zu lernen; wie offt findet man, daß Leute von guten Stande sich lieber einem geringen Compagnie Feldscherer als dem ordentlichen Stadt = Arzte überlassen.

Nun ist nicht möglich, einer kleinen Stadt eine solche Anstalt zu verschaffen, denn man kan wohl ein Zuchthaus für ein ganzes Land in einer kleinen Stadt anlegen, weil die Züchtlinge, die dahin gebracht werden, insgemein gesund sind, allenfalls auch von der Erhaltung ihrer Gesundheit, wenn sie auf dem Wege Noth leiden sollte, gar nicht die Frage ist; aber ein Kranken-Haus für ein ganzes Land anzulegen, das hat einen Widerspruch bey sich, den man gleich empfin-

den kan, wenn man auch annehmen wollte, daß überall auf dem Lande Fuhren angeordnet werden, die Kranken fort und nach dem Hospital zu bringen; es wäre auch ausserdem noch eine grosse Frage; ob es aus andern Absichten zu rathen wäre, die Krankheiten eines Landes alle an einen Ort zu versammelen, wo der Kern von der Jugend des Landes oder einer ganzen Gegend versammelt ist. Also und da man sich in einer moralischen Unmöglichkeit befindet, sehe ich nicht, wie der V. den Mangel einer allgemeineren clinischen Praxis für den einzigen Fehler der mediciniſchen Methode halten könne; denn ich glaube doch, es werden ihrer mehrere seyn, und wie mir deucht, solche die wohl zu verbessern stehen sollten; und auch selbst die clinische Praxis hat doch immer auf manchen Universitäten unter den Lehrern besondere Beförderer gefunden, zumal an Orten, wo eine starke Garnison liegt; selbst von Göttingen ist mir erzählt, daß Schröder unter seinen Zuhörern immer eine Gesellschafft unterhalte, unter seiner Direction arme Patienten in der Stadt und nahe um dieselbe auch auf dem Lande in die Cur zu nehmen, und für sie die Apotheke zu bezahlen.

Man sehe nur die Anatomie, die Materiam Medicam überhaupt, die Therapeutik, die Chymie, die Botanik an, wie es damit auf den meisten deutschen Universitäten stehe; ist gleich ein oder anderer Artikel irgend gut genug bestellt, so fehlt es doch gewiß an einem andern um so viel

viel mehr. Es ist nicht genug, ein Anatomisches Theater mit einem Vorrathe von Präparaten zu haben und lauter ehrlose Subjecten zu demonstriren; man müste auch auf einer Universität einführen, daß die Relicten eines jeden unter den Händen eines Arztes, er sey Professor dabey oder nicht, verstorbenen Patienten, ohne Vorurtheil, (welches in einer akademischen Stadt, wo die Lufft schon gelehrt macht und auch der Bürger Philosoph ist, ohnedem nicht im Weege stehen sollte,) geschehen lassen müsten, daß der Körper im Sterb-Hause geöffnet, und zu dieser oder jener gelehrten Absicht untersuchet werde, und zwar in Gegenwart eines jeden Lehrers und seiner Zuhörer, die bey einer solchen Untersuchung ein Interesse haben; die Section müste aber den Relicten nichts kosten, und dieses wäre es, was der Landes-Herr dabey verordnen könnte. Durch so offtmalige Sectionen verschiedener Patienten kan es gar nicht fehlen, daß ein lehrbegieriger Jüngling mit dem menschlichen Körper so bekannt wird, daß er einem jeden Patienten gleichsam sein Innwendiges durchschauen, und aus seinen Erzehlungen, Empfindung und Fingerzeichen gleichden Siz des Schmerzens vor sich sehen kan. Es ist viel gewonnen, wenn der Arzt allemal so viel weiß. Wie viel Patienten gehen dadurch verlohren, daß sie auf die Lunge kurirt werden, wenn es ihnen an der Leber fehlt. Aber, wenn denn der Arzt auch so weit ist, kennt aber den Umfang des

Reiches der Arzney, und die einzelen Kräffte eines jeden einfachen Heilmittels nicht ganz genau, wie übel ist er in einem Orte daran, wo keine Apotheke ist, oder wo sie nichts taugt, und doch geschwinde Hülfe nöthig ist; wo auch die besten Apotheken sind, was nuzen sie, wenn der Medicus kein proportionirtes Recept machen kan; Ein Fehler, den offt die grösten Männer hatten. Tronchin, so groß er war, schrieb in Leyden Recepten, die ein jeder Apotheker-Gesell besser gemacht haben würde; Er war so gros, daß er sich, wie die Gelehrten, die nicht schön schreiben, schämte, ein gutes Recept zu machen. Und was wissen bey allen dem unsere grossen Männer, von der Wirkung der Arzneyen, in welcher Quantität, in welcher Vermischung, in welcher Geschwindigkeit, in welcher Beschaffenheit des menschlichen Körpers, in welchem Verhältniß gegen einander sie wirken? Sind sie hierinn nicht noch in einer Dunkelheit, die eigentlich auf Universitäten durch Versuche an Thieren, durch chymische Auflösungen mehr aufgeklärt zu werden verdiente? das wäre immer Praxis genug.

Die Botanik; wie Geheimnißvoll oder wie sorglos wird sie doch meistens behandelt, so viel das Practische davon betrifft. Der botanische Garten, ist an vielen Orten weiter nichts als ein Lust-Garten für exotische Gewächse, die nach der Symmetrie gepflanzet und ausgestellet werden. Warum ordnet man sie nicht systematisch?

matisch? Der Ritter von Linné hat uns nichts zu befehlen. Gut! Warum macht man aber nicht ein eigen System, einen eigenen Catalogus, und ordnet die Gewächse darnach.

Es ist Spiegelfechterey mit den Systemen; ein natürliches Pflanzen-System ist noch nicht möglich. Auch gut! aber warum kein methodisches? Man gewinnt ja immer genug, wenn durch ein solches System der Studente mit dem ganzen Pflanzen-Reiche bekannt wird; das officinelle darunter kan er doch wieder besonders studiren. Man wird freylich hier einwenden, wenn er denn das officinelle in der Botanik kennt, so braucht er das methodische nicht, und überhaupt alles, was in der Botanik nicht medicinisch ist, nuzt auch dem Mediciner nichts; es sind Kenntnisse blos für den Naturkündiger, und für den Geographen, um richtige Beschreibung der Producten der Provinzen liefern zu können; wozu sollte es ihm nuzen, auch von den officinellen Kräutern zu wissen, ob sie unter die Classe der diandriorum diantherorum, monadelphiorum, polygamiorum u. s. w. gehören? der Apotheker kennt diese Nahmen nicht, und sie haben auch keine Beziehung auf ihre mediciniſche Kräffte. Aber, hat denn nicht ein jeder, der einmal irgend Medicus zu werden verlangt, auch zugleich die Absicht, Stadt-Physikus, Land-Physikus, Amts-Physikus zu werden, und ist es alsdenn nicht Pflicht, das ganze Natur-Reich, folglich auch

das

das ganze Pflanzen-Reich nicht blos den ökonomischen Theil zu kennen? Wenn auch dieses nicht wäre, so deucht mir, daß er schon als blosser Arzt schuldig sey, alle Producten des Pflanzen-Reichs, besonders den ökonomischen einheimischen Theil, welcher allemal der stärkste ist, genau kennen zu lernen, und seine medicinische Kräffte zu erforschen, um dem gemeinen armen Mitbürger die Erhaltung seiner Gesundheit, ohne kostbare Beyhülfe der Apotheken, zu erleichtern. Wie ist es aber möglich, in dieses ungeheure Rahmen-Feld einzugehen, in welchem einzele Menschen-Alter zu kurz sind, seine Lehrbegierde zu befriedigen, wenn man nicht die Bemühungen der Gelehrten, die in ihren Schrifften aufbehalten sind, sich zu Nuzen machen will? Wie will man aber diese nuzen, wenn man nicht weiß, von was für einem Kraute sie reden. Eine jede Pflanze hat fast in jedem Lande ihre eigene Trivial-Nahmen, die anderwärts völlig unbekannt sind; einige davon sind allgemeine botanische Trivial-Nahmen geworden; die meisten Botaniker aber haben nach einem System geschrieben und ein jeder nach einem andern; kennt man nun eine Pflanze nicht nach den verschiedenen Nahmen, die sie in jedem System hat, so ist pur unmöglich, sich von einer Pflanze eine richtige Erkenntniß zu erwerben und sie im Alterthum oder in andern Provinzen zu finden.

Ich verliere mich fast zu weit von meiner Erinnerung, daß ein botanischer Garten nicht zur

Augen-

Augenlust für unbotanische Spaziergänger oder zu ökonomischen Absichten des Auffehers oder Gärtners, sondern zum Unterricht für die Freunde der Medicin und der Natur methodisch das heist systematisch angelegt seyn sollte, damit der Studierende nicht nöthig habe, wenn er eine Pflanze kennen lernen will, den Professor allezeit an der Seite zu haben und die Schwestern der Pflanze an den vier Enden des Gartens zu suchen.

Was der B. S. 142 = 145. von Anlegung eines Wund-Hospitals für ein ganzes Land und dessen Versezung auf eine Universität sagt, das ist ein Gedanke, dessen Ausführung nicht nur einer jeden Universität sondern der ganzen deutschen Nation Ehre machen würde. So weit die Deutschen es auch in der Medicin gebracht haben mögen, so sind sie doch in der Chyrurgie gegen die Franzosen noch unendlich weit zurücke. Wenn man betrachtet, in welcher Achtung diese Wissenschafft bey den Franzosen und in welcher Verachtung bey uns stehe; so hat man auch die Ursache von ihrer Unvollkommenheit bey den Deutschen. Könnte aber wohl ein bequemeres und sicherers Mittel seyn, sie aus der Verachtung und Unvollkommenheit heraus zu sezen, als durch den Vorschlag des B.

Kein Bader, kein Barbier, kein Feldscheer, müste aber auch sich niederlassen und practisiren dürfen, er habe denn eine gewisse Zeit in dem

Wund-

Wund-Hospital sich aufgehalten und um die Erlaubniß darzu sich verdient gemacht.

Freylich würde manches armes vielleicht aber doch sehr tüchtiges Subjectum die Mittel nicht haben, sich auf einem solchen Hospital aufzuhalten. Allein! unter der Anlegung des Hospitals verstehe ich auch zugleich eine Hospitalität für diese Art Leute nach Art der Freytische; mich wundert, daß der V. nicht darauf verfallen ist, ein oder zwey von den Freytischen, die ihm überhaupt so anstößig sind, hieher in Vorschlag zu bringen; aber die Bestellung der Professoren bey dem Hospital müste wie der V. sehr patriotisch erinnert, nichts hospitales an sich haben; es müste keine Versorgung eines Mannes seyn, der bisher nicht einrücken konnte; die ersten Lehrer bey dem Anfang einer solchen Anstalt müsten Männer von einem vestgestellten Ruhme seyn, man müste eben so wenig Bedenklichkeit haben, sie unter reizenden Bedingungen von Berlin oder Straßburg zu rufen, als man von diesen Orten Botaniker und Juristen rufen gesehen hat.

Auch was der V. vom Accouchir-Hospital sagt ist sehr in der Erfahrung gegründet; Wenn nicht mehr darauf gesehen wird, gute Bade-Mütter als Accoucheurs zu bilden, so wird die Bevölkerung des Landes nicht viel dabey gewinnen. Das deutsche weibliche Geschlecht besonders im Mittelstande ist immer noch zu schamhaft sich den Händen der Mannspersonen in denselben Umständen zu überlassen, da es sich den Bade-Müttern

tern anvertrauet; dieses sind nicht allemal Fälle der äussersten Nothwendigkeit; aber sie müssen es auch nicht seyn, wenn in Zeiten für eine leichte Geburt gesorget werden will; diese entferntere Sorgfalt ist dem menschlichen Geschlechte heilsamer als die Hülfe in den Nothfällen, die insgemein falsch ausschlägt.

Also würde es freylich auch in dieser Absicht, Wehe-Mütter zu bilden, ein grosses Gebrechen einer solchen Anstalt seyn, wenn ohne Unterschied zu viel junge Studirende insonderheit aber Leute, die nicht zu der Schule des Professors gehören und allzufreye Sitten haben, zugelassen würden.

Bißhieher habe ich immer noch eigentlich den ersten Abschnitt unsers B. von den Vortheilen welche die Universitäten einem Lande bringen, vor mir, und hier finde ich noch verschiedene Gegenstände, von denen zu reden vielleicht unten keine so bequeme Gelegenheit mehr vorkommen dürfte.

§. 14. behauptet der B. daß eine einheimische Universität besser sey als eine auswärtige; die Aufführung der Studirenden kan besser beobachtet werden, sie selbst, in dem sie dieses wissen, sind behutsamer, und die Eltern überhaupt werden allemal geneigter seyn, ihre Söhne auf eine einheimische als auswärtige Universität zu schicken; das Land wird durch die einheimische Universität unvermerkt cultivirter und die Gelehrsamkeit allgemeiner.

Das

Das gebe ich alles zu. Aber wenn denn nun die kleine Universitäten alle ausgerottet werden und nur Göttingen, Leipzig und etwan noch ein paar andere am Leben bleiben sollen, wie der V. vorschlägt, wo sollen denn also die Jünglinge aus den Ländern der ausgerotteten Universitäten studiren, wenn sie keine einheimische Universitäten haben und die auswärtigen nicht anders als mit vieler Gefahr ihrer Sitten und mit einem Nachtheil für den Staat besucht werden können? Also: entweder gar keine deutsche Universität oder deren so viele als nur immer wollen; denn, weil der cameralische Nuzen so unsicher und so versteckt ist, daß die gewöhnliche Cameralisten, die sich nur auf die Vermehrung der baaren Einnahm verstehen, keine Rechnung dabey finden und also gewiß zu Errichtung neuer Universitäten vor der Hand nicht rathen werden, so ist gar nicht zu befürchten, daß die Zahl der deutschen Universitäten zu hoch anwachsen werde; das Steigen und Fallen wird immer abwechseln und auch jezt, alle grosse und kleine, alte und neue Universitäten zusammen genommen, werden nicht so viel Studirende in sich halten als zu Anfang dieses Jahrhunderts die Alten alleine in sich gehalten hatten.

Aber was will der V. S. 78. mit seiner Furchtsamkeit, wenn er von der Aufsicht der Lehrer über die Conduite der Studirenden spricht, und daß der Landes-Herr und die Regierung nicht wohl thue, wenn sie sich um die Conduite der

Stu-

Studirenden zu genau bekümmern und davon Rapports abstatten lassen, daß es eine Lüge sey, wenn man sage, dieser oder jener Hof bekomme von dieser oder jener Universität Conduiten-Listen? Fast sollte man glauben, der V. sey selbst noch ein akademischer Lehrer, dem an dem häufigen Besuche seiner Universität alles gelegen ist, weil er sich so ängstlich geberdet, die Sitten der Studirenden zu guberniren und ihre Aufführung zu controliren, vermuthlich aus Furcht, viele abzuschröcken und die Anzahl der Fremden zu vermindern.

Ist das niedrig und einfältig, eine solche Aufsicht und Rapports-Erstattung zu übernehmen, weil die ungesittesten gerad die besten Genies seyn könnten?

Folgt denn, daß sie durch ihre Ausschweifungen Genies geworden sind oder, wenn sie schon Genies gewesen sind, daß sie es nicht geblieben wären, wenn sie nicht Ausschweifungen gemacht hätten? Allenfalls braucht man auch nicht in alle Stellen Genies; Eine deutsche Provinz hat an ein, höchstens zwey Genies zu den Bedienungen genug. Bey den übrigen ist Gehorsam und Fleiß das Verdienst; um gehorsam und fleißig zu seyn braucht man aber nicht Genie zu haben.

Und warum soll nur der junge Gelehrte gerad da, wo er Weißheit und Tugend lernen soll, unter allen Lebens-Arten allein die Freyheit haben, zügellos und ohne Aufsicht zu leben, wenn es nicht ist, um ihn unter den Ausschweifungen

viel Geld zum Nuzen der Stadt verzehren zu machen, und mit der Liebe zu dieser Freyheit immer eine gewisse Prädilection für eine solche Universität unter den Studirenden zu unterhalten? der Kaufmann muß 6. 8. Jahr lang in einer Lehr-Zeit zubringen, wo er unter einer strengen Aufsicht in Ansehung der Sitten steht, der Soldat und der Cadet stehen von Jugend auf unter einem scharfen Controll ihrer Conduite, der Hofmann wird als Edelknabe in den kleinsten Unordnungen seiner Sitten beobachtet, warum soll allein der Studente, blos damit sein Genie nicht unterdrücket werde, die Freyheit haben, allen Ausschweifungen sich zu überlassen und warum soll derjenige ein niedriger oder einfältiger Mensch seyn, der sich zur Aufsicht über die Sitten der Studenten bestellen läßt?

Vielleicht kan man hier einwenden, unter den jungen Kaufleuten, Soldaten, Edelknaben geschehen aller Aufsicht ohngeachtet Ausschweifungen genug. Aber das beweist nichts für die Studenten; vielmehr gegen sie. Wenn aller strengen Aufsicht ohngeachtet doch die Ausschweifungen nicht ganz zu verhüten sind; wie wird es erst da aussehen, wo nicht blos keine strenge Aufsicht, wo gar keine Aufsicht ist?

Wenn der Studente sich einmal seinen Paßionen zum Spiel, zur Wollust unerinnert überlassen hat, und entweder dabey in seinem äusserlichen wild und unreinlich oder welches das andere Extremum ist, prächtig und verschwenderisch

wird,

wird, so sind gewis Schulden machen, Unfleiß und Verlust der Gesundheit das Gefolge dabey. Man lasse denn einen solchen Menschen das beste Genie haben; was wird er dem Staate nüzen, wenn er nach Haus kommt? Er bringt einen ungesunden Cörper mit, hat noch einige Jahre an seinen Universitäts-Schulden zu bezahlen oder thut er es nicht, so ist es ein Zeichen des Leichtsinns und Mangels der Ehrbegierde. Immer ein Character, der sich für den Dienst des Staats nicht schickt. Nach einigen Jahren wird er die Zeit und das Geld bereuen, das er auf Universitäten verschwendet hatte, weil er alle Geschicklichkeit, die zu seiner Bedienung nöthig war, erst im Dienste durch die Güte seines Genie erlernen muste. Unter hundert von dieser Gattung, die zum Nachdenken gekommen sind, ist kaum einer noch so sanguinisch, daß ihn das Andenken seiner lustigen Streiche, seiner Verschwendungen, seiner eingeworfenen Fenster, noch im Alter belustigen sollte und das muß immer schon ein Mann seyn, den wenigstens keine Nahrungs-Sorgen drücken, und der, wie sich aus dem sanguinischen Temperament schon versteht, einen gesunden Cörper hat.

Ich sehe nicht, warum ein Landes-Herr auf seiner Universität, oder auch auf einer benachbarten, nicht einen Mann von verdienten Ansehen bestellen, und hinlänglich unterhalten sollte, der im Stand wäre, wo nicht den Fleiß, und die sehr gute Aufführung, doch den Un-

fleiß, und die groben Excesse der Landes-Kinder zu beobachten. Nach der bisherigen Einrichtung solcher Bestellung hat die Sache freylich den rechten Nuzen nicht gehabt, das ist nicht zu läugnen; aber daraus folgt nicht, daß die Anstalt überhaupt unnüzlich sey oder nicht zu verbessern stehe. Bisher war es mehr eine Ehren-Stelle, wovon vielleicht auch ein- oder zweyhundert Thaler Besoldung noch abhiengen, und die Aufseher waren Männer, denen an einem grossen Auditorium selbst viel gelegen war; waren auch insgemein Theologen. Diese konnten nicht strenge seyn, aus Furcht ihre Zuhörer zu verlieren, und wenn der Studente sein Honorarium richtig abtrug, so wurde selten einer, wenn er auch die liederlichste Aufführung gehabt hätte, ohne Attestat seines Wohlverhaltens, nach Hause geschickt.

Sonst gaben auf den meisten Universitäten die Theologen den Ton; aber nun ändert sichs doch damit fast überall; Eine Menge Bedienungen von Schul- und Informator-Stellen werden jezt willkührlich mit theologischen oder untheologischen Subjecten besezt, und auch ein Dorf-Priester, wenn er irgend ein Vermögen besizt, mag seinen Sohn nicht mehr Theologie studiren lassen; er muß ein Amtmann oder ein Advokat werden. Also müste wohl ein Juriste oder Philosoph ein solcher Aufseher seyn; er müste hinlänglich salarirt seyn, und eine Art von Jurisdiction, über die ihm anbefohlene

Lands-

Landsmannschafft haben; die Ankömmlinge müsten sich bey ihm einschreiben lassen; der Rector oder Pro-Rector müste keinen citiren können, ohne Vorwissen seines Auffsehers. Auf diese Art würde ihm keine Ausschweifung verborgen bleiben, und er würde auf die zuverläßigste Art auf den Grund der Sache kommen können, ohne blossen Denunciationen oder Kundschafftern zu trauen; Alle halbe Jahre einen Rapport über die simplen Factums, worüber einer oder der andere gerichtlich angeklaget, und schuldig oder unschuldig befunden worden, an eine besondere Deputation nach dem Vaterlande einzuschicken, das müste dann die ganze Verrichtung des Auffsehers seyn, ohne sich dabey in ein Urtheil von des Angeklagten vita anteacta einzulassen, hingegen aber auch ohne das geringste von dem Factum zuruck zu halten; die Deputation im Vaterlande wird aus den Factis und den Umständen schon selbst auf die Conduite schliessen und die Billigkeit haben, wann künfftig einmal von der Beförderung eines oder des andern die Rede wäre, nicht mehr aus den Factis wider ihn zu schliesen, als soviel sich alsdenn mit der Probe seiner Geschicklichkeit und dem Betrag in seinen Sitten wird vereinigen lassen. Für den Studenten aber, für seine Angehörige, und für die Landsmannschafft, im Ganzen betrachtet, wird es doch allemal die Folgen haben, daß ein jeder, weil er weiß, daß der Auffseher den Vorgang, so bald er gerichtlich wird,

ohne Verlezung seiner Pflicht unmöglich verschweigen kan, sich ungemein für öffentlichen Excessen, die klagbar werden können, und auch für Schulden hüten wird.

Wenn auch einer oder der andere durch die Seinigen sich Mühe geben möchte, zu verhüten, daß ein solcher Rapport im Vaterland keinen widrigen Eindruck gegen ihn machen sollte; so würde auch schon diese Bemühung, wobey wenigstens doch seine Anverwandten erfahren, was er ausserdem würde heimlich gehalten haben, ihn in seiner künfftigen Auffführung gewis behutsamer machen, um sich nicht mehrern solchen Weitläufftigkeiten auszusezen. Es versteht sich selbst, daß der Auffseher ein vernünfftiger, gelassener, freundlicher, aber deswegen kein fideler sondern ernsthaffter Mann sey, der mit seinen Auffsichtsbefohlenen aufrichtig zu Werke gehe, daß sie von ihm überzeugt sind, er werde nichts als das blosse wahre Factum berichten, der allenfalls auch kein Bedenken hätte, einem oder dem andern, welcher daran zweifelt, den ganzen Text, so, wie er ihn einschickt, vorzulegen. Ich bin versichert, daß ein solcher Mann sich in einem ehrwürdigen Ansehen erhalten, und so wenig verhaßt machen würde, als ein Custos in einer Domkirche, der die Präsenzen beobachtet, und die Absenzen denunciirt; es werden immer einige darunter seyn, die selbst in der Stille wünschen, daß die Facta der andern im Vaterlande bekannt wer-

den,

den, damit ihre bessere Conduite dabey hervorstechen möge.

Das Vaterland würde dann endlich Leute zurückbekommen, die mit einem sanfftern Geiste, mit einem wirthschafftlichern Geschicke, mit einem brauchbarern Fleisse, überhaupt mit mehrer Geschmeidigkeit in dem Betrage gegen die Obern, sich zu ihren künfftigen Stellen vorbereiten würden, und nicht Leute, die aus Einbildung entweder von ihrer mitgebrachten Gelehrsamkeit, oder von ihren Brüderschafften, die sie mit ihren Adelichen Universitäts-Bekannten gestifftet haben, verdrießlich sind, daß das Vaterland ihre Vorzüge nicht erkennen, und die Bedienungen ihnen nicht gleich entgegen tragen will, daß sie darüber durch Müßiggehen und Wohlleben ihre Eltern oder Geschwisterte ruiniren, und endlich zu den Diensten ganz ungeschickt werden, oder, die das Leere in ihrem Kopfe zwar wohl einsehen, aber aus Schamhafftigkeit es noch auszufüllen, eine Lebens-Art erwählen, zu welcher sie nicht nöthig gehabt hätten, die Geschicklichkeit von Universitäten zu holen.

Aber ich vergesse immer über der Schönheit der Folgen, aus einer solchen Auffsicht, daß sie von einem Manne gewirket werden müsten, der selten ist, der gerad so beschaffen seyn müßte, wie ich ihn voraus gesezt habe; denn fehlt es ihm an einem Stücke, so ist er in Gefahr lächerlich, und zu seiner Absicht ganz unbrauchbar zu werden.

Wo aber ein solcher Mann zu haben wäre; das würde, deucht mir, auch für eine ganze Universität viel gewonnen seyn. Er würde bald mehrere solche Aufträge, auch von andern Ländern erhalten, vielleicht würde er sich auch so viel Vertrauen erwerben, daß die Studierende ihn über die Einrichtung ihrer Studien, über ihre Oekonomie, über ihren Credit, und über ihr künfftiges Glück im Vaterlande von Zeit zu Zeit zu Rathe zögen.

Ein paar solche Männer auf einer Universität, die eben sonst mit den Professoren in keiner engen Freundschafft stehen müsten, würden im Stande seyn, alle Studenten zu stimmen und durch sie müste bey gewissen Anstalten, die gerne gemachet oder bey besorglichen Unruhen, die gerne verhütet werden möchten, unter der Hand mehr ausgerichtet werden können, als durch Soldaten, Schnurren und Carcer, oder durch moralische Digreßionen und Anspielungen in den Collegien.

So lange indessen solche Männer nicht zu haben sind und das Vaterland von den Sitten seiner auswärts studirenden jungen Mitbürger keine andere Nachrichten erfahren soll, als die in den fürchterlichen Relegations-Patenten verkündiget werden; so glaube ich, daß jedem Staate, der eine eigene Universität hat, doch sehr daran gelegen sey, seine Jünglinge selbst zu den Aemtern zu bilden, es möchten auch die Docenten, wenn sie nur deutlich und fleißig sind, berühmt

seyn

seyn oder nicht; denn ein berühmter Schrifft-steller und ein guter Lehrer sind zwey verschiedene von einander ganz unabhängige Begriffe.

Unter die Vortheile einer einheimischen Universität rechnet der V. auch, daß man einige Wissenschafften, die nur dieses Land allein interessiren, und folglich auf der auswärtigen Universität nicht dociret werden, besser einführen und bekannter machen und hingegen manche, die im Lande keinen Nuzen hat, ausfallen lassen kan, zum Beyspiel führt er die Schiffarth, und die Kriegskunst als Theile der Mathematik an.

Jenes könnte den Preußischen Staaten nüzlich werden, Würtemberg und Thüringen aber gleichgültig seyn, und ob die Kriegskunst auf Universitäten, wo doch nicht leicht eine sey, da nicht ein Professor oder Magister erbötig wäre, die Artillerie, die Kriegsbaukunst oder die Attaque zu lesen, gut oder schlecht gelesen werde, daran könne manchem deutschen Fürsten wenig gelegen seyn, der zur Belagerung von Magdeburg oder Straßburg nie einen Feldzug mit seiner Armee vor hat, es sey genug, wenn der künfftige Pastor auf dem Lande oder der Advocat, so viel von diesen Sachen von einem Unwissenden gelernt habe, daß er sich tröste unter seiner Auffsicht würde die Belagerung von Olmütz nicht aufgehoben seyn, hingegen einem Staate, der im wahren Verstande die Grosmacht habe, werde es nicht so gleichgültig seyn, sonderlich nach dem der lezte Krieg gezeiget habe,

daß die allertapferſten Kriegs=Heere weder in Beveſtigung ſonſt unhaltbarer Oerter, noch im Angrif der Veſtungen es den Franzoſen gleich gethan haben.

Mir deucht, wenn keine wichtigere Vortheile der einheimiſchen Univerſitäten vorhanden wären, daß gewiß dieſe, ſo ſtark der V. auch darüber declamirt, nirgends in einige Rechnung kommen würden.

Wenn die Preußiſche Einwohner gelehrte Matroſen oder Schiffs=Kapitäne oder Bauleute zum Pfalwerk in Oſt=Friesland brauchen; ſo werden dieſe wohl in Emden oder in Königsberg in die Schule gehen, ohne daß die Univerſitäten von Deutſchland dabey etwas zu hoffen haben. Einen Profeſſor und einen Magiſter welche die Fortification und die Attaque leſen, habe ich nur auf einer einzigen deutſchen Univerſität, deren ich doch ſo viele kenne, geſehen, und vielleicht ſind ſie auch nur die einzigen, die der V. hier belachen will; wenn ſie indeſſen ſo viel Beyfall haben, daß künftige Paſtoren und Advocaten die doch öfters kaum ihre Brod=Collegien bezahlen, bey ihnen hören und ſo weit kommen, daß ſie ſich einbilden, eine Belagerung formiren zu können, ſo wäre dieſes für den cameraliſchen Nuzen einer Univerſität, der doch immer des V. erſter Geſichts=Punct iſt, beſſer, als wenn militar=Perſonen die Zuhörer ſeyn ſollten. Wo hat es doch in aller Welt der V. her, daß die Franzoſen ihre ſo groſſe Kunſt in der Verſchanzung,

zung, auf Universitäten gelernet haben? Er scheinet nicht zu wissen, daß bey den Armeen der Grosmacht, auf die er hier zielt, die Stärke der Fortification und der Attaque nicht in der Menge gelehrter Ingenieurs gesucht werde; er muß des Herrn Gaudy Buch von Feld-Schanzen noch nicht gelesen haben, welches gar nicht für den Katheder geschrieben ist. Eigentlich ist der Krieg, wie der weise Iselin sagt, gerade noch das, was unsere Barbarey verräth, und vielleicht also eben das, was am wenigsten auf einer Universität, die zu Vertilgung der Barbarey gestifftet ist, gelehret werden sollte, und wenn auch gleich die Armeen der deutschen Fürsten, welche der V. mit der Mine eines lustigen Feld-Predigers, dem man nichts übel nimmt, hier lächerlich machen will, zur Belagerung seiner zwey protestantischen Vestungen Magdeburg und Strasburg zu schwach wären, so wird er doch wissen, daß es ohne Landfriedensbruch wenigstens gegen Magdeburg nicht einmal geschehen könnte und also der deutsche Studente auch ohne Absicht auf die Barbarey schon nach der Analogie seiner Studien unmöglich bey Erlernung des Staats-Rechts und der Reichs-Grund-Geseze zugleich unterrichtet werden könne, an ihrer Verlezung zu arbeiten.

Aber um gegen seine eigene Unterthanen Vestungen zu unterhalten und anzulegen, zumalen wenn künftig der Unglaube noch mehr um sich greift, oder gegen ein Corps Studenten

ten auf einer blühenden Universität eine Attaque zu formiren, dazu sollte doch wohl immer so viel genug seyn, als der Pastor und der Advocat lernen können.

Diese Materie von der Kriegs-Schule kommt unten noch einmal vor; ich hätte mich also hier wohl kürzer fassen können; aber dieser V. reist überall, wo ihm etwas aufstöst, mit so viel scheinbarer Präcision und gedrungenen Wize um sich, daß man unmöglich immer an der Haupt-Sache bleiben kan, wenn man ihn nicht auch in seinen Ausschweifungen folgt und zusieht, was er da oder dorthin für Baquen steckt, um in der Folge darauf nebenhin zu visiren. Also mag dieses für den ersten Abschnitt genug seyn.

Zweyt-

Zweyter Abschnitt.

Wenn man die Wissenschafften als ein Mittel betrachtet, ein Volk zu cultiviren, welches ist ihr rechtes Verhältniß gegen diese Absicht? Sind Universitäten im Stande, den Wissenschafften dieses Verhältniß zu geben? oder sind sie es nicht? Welche sind die Fehler und wie können sie verbessert werden?

Dieser Abschnitt soll eigentlich in der Schrifft, die ich vor mir habe, die Vortheile ganz genau bestimmen, welche die Wissenschafften von den Universitäten haben; über sehr vieles habe ich oben schon meine Meynung gesagt. Was noch zurück ist, das geht vornehmlich die Frage an: ob auch unsere protestantische Universitäten in Absicht auf die Wissenschafften und den besten Unterricht bequem genug eingerichtet sind, und, ob nicht ohne dieselbe die Wissenschafften doch blühen könnten, oder wenigstens auf den Universitäten die Autodidaxie mehr befördert werden sollte?

Hier sagt der V. viel zum Vortheil der Autodidaxie, aber da, wo er ihren Werth zum Vortheil des gewöhnlichen Unterrichts bestimmen will,

da,

da, dünkt mir, ist er zu matt und sagt für seine Absicht zu wenig.

Ich glaube selbst mit ihm, daß, weil die Autodidaxie ihre eigene Genies erfodert, die so selten sind, daß der Staat schlecht bedienet seyn sollte, wenn er nur auf diese warten müste, der Privatfleiß und die Lectüre allein ordentlicher Weise zu wenig sind, dem Staat seine Bürger zu bilden. Aber lauter Catheder, nichts als Pflastertreten, das kan unmöglich eine gute Methode seyn. Wenn ein fremder ungelehrter, der nie eine Universität gesehen hat, das erstemal auf einer deutschen hohen Schule sieht, daß von morgens um 8. Uhr an bis an den Abend fast auf allen Strassen nichts als junge Leute mit Puderbeuteln, Sonnenschirmen, Reitröcken und mit Büchern unter den Armen durch einander laufen, so wird er nicht glauben, daß der meiste Theil davon Studirende und nicht vielmehr Peruquiers, Künstler und Handwerksleute oder Kaufleute sind, die von einem Hause in das andere zu laufen haben, um ihre Geschäfften zu verrichten, ihre Arbeiten zu verdingen oder ihre Waaren zu verkaufen, oder Leute die ein fremdes Thier sehen wollen; er wird nicht begreifen können, wo ausser der Zeit, die auf der Strasse zugebracht wird, noch Zeit genug herkommen soll einen Unterricht anzuhören, der ihrer Meynung nach doch allemal über eine Wissenschafft länger dauern müste, als ein Schattenspiel an der

Wand,

Wand, oder als eine Parthie Zuschauer Zeit braucht, ein Thier zu sehen.

Wenn er denn endlich gar erführe, daß diese junge Herren in einer jeden Stunde wieder etwas anders hören, ob schon die Wissenschafften, die sie hören immer weitläufftig miteinander verwandt sind; So wird er sich gleich dabey aus seiner Sphäre etwan einen jungen Menschen vorstellen, der ein Grobschmid, ein Kleinschmid, ein Nadelmacher, ein Silberschmid und ein Goldarbeiter zugleich werden, und in einer jeden Stunde des Tags allemal in einer Werckstatt eines von diesen Männern sich aufhalten wollte.

So wenig aus einem solchen Menschen weder ein tüchtiger Grobschmid, Kleinschmid, Nadelmacher, Silber- oder noch Goldarbeiter werden würde; eben so wird dieser Zuschauer sich die akademische Bildung der Gelehrten vorstellen, wenn er zumal noch dabey gewahr wird, daß in den Collegien keine Handgriffe gemacht werden, nichts geschrieben wird, sondern wohl, wenn der Professor nicht die Gabe eines lustigen oder aufweckenden Vortrages hat, ein gut Theil schlafen.

Und so wie der Ungelehrte hievon denckt, so muß auch der Gelehrte, wenn er die Sache ohne Vorurtheil betrachtet, davon denken.

Den Endzweck und Nuzen der Universitäten sezt der V. darinn, daß durch den Vortrag eines reichen Grund-Risses der Gelehrsamkeit,

wel-

welches jedoch keine historia litteraria seyn soll, ein aufmerksamer Zuhörer sich angewöhnen könne, selbst zu denken, die Gründe vor und wider eine Meynung unpartheyisch abzuwägen, mit den neuesten Erfindungen und Wachsthümern der Wissenschafften, die man bey den besten todten Lehrern nicht lernen könne, bekannt zu werden, und im übrigen, im Reiche der Gelehrsamkeit blos parta tueri so, daß eine Menge junger Leute in wenigen Jahren das Nöthigste von den Wissenschafften, denen sie sich widmen, lernen können.

Ich werde besser unten gegen diese Erklärung noch ein und anderes zu erinnern haben; aber auch genommen wie sie da ist, wie soll der Mensch selbst denken lernen, dem keine Zeit dazu gelassen ist? So lange das Collegium währt, denkt der Professor, und wenn der Zuhörer ihm nachdencken will, so überhört er unter dem Nachdenken was jener weiter sagt. Ist aber der Professor ein Mann, der bey seinem Vortrage nichts denckt, und also dem Zuhörer Zeit genug läst, darüber; oder auch ganz was anders zu denken; So will ich doch nicht hoffen, daß dieses die rechte Methode sey, auf die der V. zielt, junge Leute denken zu lehren.

Ich kenne viel junge Leute, die aus dem gewöhnlichen Vortrage guter Lehrer grossen Nuzen gezogen hatten; aber alle gestunden sie mir, daß der Nuzen viel grösser für sie gewesen seyn würde, wenn sie mehr dabey hätten studiren kön-

können. Diese gute Art Zuhörer macht selten den grösten Theil des Auditoriums aus; mehr um der andern, als um ihrent willen, scheint die Methode beybehalten zu seyn, daß sie ohne ihr Nachdenken scharf anzugreifen, blos durch das tägliche Gehör einer und derselben Materie einige Begriffe oder Erklärungen gleichsam auswendig lernen und auf die übrigen, die sie vergessen oder überhören, oder versäumen, sich über lang oder kurz, einigermassen aus ihrem Lehr-Buche helfen können. Es ist wahr; diese Methode ist so reizend und bequem, daß in unsern Tagen Universitäten zu besuchen keine schwere Sache mehr ist. Ein jeder, der einen Studenten-Rock an hat, er mag seyn wer er will, kan ein jedes Collegium wie ein Kaffee-Haus pro hospite besuchen, und den Professor so gut verstehen als der Studente; deswegen ist auch das juristische und medicinische Studium so allgemein. Aber in Ansehung derjenigen, die von der Natur nicht zu den Studien bestimmt sind, und die ausserdem, wenn diese mehr Vorbereitung, mehr Nachdenken und Fleiß erforderten, sich auf Künste oder andere Geschicklichkeiten, zu bessern Dienst des gemeinen Wesens, gelegt haben würden, scheinet es doch besser zu seyn, wenn dem fähigern und aufmerksamern Theile von Zuhörern die Wege erleichtert würden, geschwinder als durch die gewöhnliche Methode zu gründlichen Kenntnissen zu kommen; Zufälliger Weise würden

dadurch vielleicht verschiedene aus dem andern Haufen noch gerettet werden, die dadurch Gelegenheit bekommen, ihre sonst nur aus Liebe zur Bequemlichkeit versteckte Talenten zu versuchen; weil diejenige, denen es an Talenten fehlte, alsdenn sich zu sehr der offentlichen Bemerkung und Geringschäzung ausezen, folglich den akademischen Studien gar entsagen würden.

Wenn ein jeder Lehrer ein gutes Compendium schriebe, und darinn alles mögliche, was sich in einem ausgeführten Lehr-Buche — nicht in einem blosen Skelet von Säzen — anbringen läst, auch in einem guten Styl vortrüge, und über dieses Compendium in der ganzen Woche nur an einem Tage läse, oder vielmehr commentirte; so würde der Zuhörer die ganze Woche durch Zeit haben, das Compendium für sich biß zu einem Abschnitte, den der Professor von Wochen zu Wochen dem Auditorio bestimmen müßte, zu studiren, und seine Zweifel oder lehrbegierige Anmerkungen auszuzeichnen. Wenn diese Anmerkungen dem Lehrer allezeit ein paar Tage zuvor in das Haus geschickt würden; so würde das Collegium des Professors weiter nichts als eine Auflösung dieser Zweifel, und eine Belehrung auf die Anfragen seyn. Dieses Collegium müste nicht in ein oder zwey Stunden eingeschränkt seyn, es müste auch länger dauren können, je nachdem es die Menge der eingeschickten Fragen, oder die Materien an sich selbst erfoderten.

Wenn eine Wissenschafft auf eine solche Art ein halb Jahr lang durchstudirt würde, so bin ich versichert, daß sie dem Studirenden nüzlicher seyn müste, als ein dreymal wiederholtes Collegium; und die Einrichtung selbst, weil ein jeder seine Anfragen mit Nahmen unterschreiben müste, wobey der Professor in Stand kommt, den Fleiß eines jeden insbesondere kennen zu lernen, würde für einen jeden eine Aufmunterung seyn, die Zeit, die er zum studiren hat, nicht zu überflüßigen Ergözlichkeiten zu mißbrauchen, und an denjenigen, die sie mißbrauchten, würde ohnedem so viel nicht gelegen seyn, um ihrentwillen die Anstalt zu ändern.

Weil die Anmerkungen schrifftlich geschehen; so wäre nicht nöthig, allezeit mit den Zuhörern sich in ein Gespräch einzulassen, denn ich begreife wohl, daß es bey einem grossen Auditorium verschiedene Beschwerlichkeiten haben würde; aber, wo diese Beschwerlichkeit nicht zu befürchten ist, da wäre ich sehr für das Gespräch und wenn es die Gelegenheit des Hausses erlaubte, für das peripathetische, wenigstens doch für die Art, wie sie **Michaelis** in Göttingen, wie ich mir habe sagen lassen, mit so vielem Beyfalle, gutem Anstand und ohne Beschwerlichkeit eingeführet hat, da nemlich der Docente spazieren geht, wenn die Zuhörer dazu nicht Plaz genug haben oder wegen ihrer Menge in Gefahr sind, sich zu verwirren.

Ich stelle mir vor, daß eine solche Unterhaltung für den Lehrer und für den Zuhörer höchstangenehm seyn müsse; beyde können sich dazu vorbereiten, und der Lehrer der sonst Jahr aus Jahr ein bey seiner alten Leyer bleibt, auch aus Mangel der Zeit zu Lesung neuer Schrifften, nicht anders kan, bereichert dadurch selbst seine Erkenntniß. Es darf ihm nicht um Wiz und um Worte bange seyn; die Zuhörer wollen alsdenn lauter Sachen, nicht Worte haben; die Dauer des Collegium wird ihnen nicht zu lange werden, daß sie in die Versuchung geriethen, zu scharrfüssen; ihre eingeschickte Papiere geben dem Lehrer Materie genug an die Hand, ununterbrochen zu reden, und wo die Zuhörer können zum Gespräch gelassen werden, wird selbst die Unterbrechung ihre Annehmlichkeit haben. Er braucht alsdenn nicht systematisch von einem Capitel zum andern fortzupredigen; worüber ihm keine Zweifel eingeschikt werden, darüber braucht er auch nicht zu commentiren. Er beantwortet die Fragen, lößt die Zweifel auf und sezt alle Notionen, die aus den vorher gegangenen Abschnitten des Lehrbuchs durch die blosse Lesung schon haben erlangt werden können, voraus. Was gewönne der Lehrer für Zeit, an guten Schrifften zu arbeiten oder auch nur blos dazu um seine Lehrbücher immer vollkommener zu machen, allenfalls auch wohl um seiner Gesundheit und seinem Vergnügen mehr zu guten thun zu können, als ihm sonst möglich ist! denn bey allen

den

den Vorzügen, den die Lebens-Art der akademischen Lehrer unter andern vornehmen Ständen, darin hat, daß sie von einer gewissen Unabhängigkeit in einer Art von Republik begleitet wird, so ist doch ein akademischer Lehrer für diesen Vortheil in viel andern Betracht ein zu sehr geplagter Mann, wenn er zumal an einem Orte lebt, der nichts als Universität ist, und wenn er dabey Applausum hat. Wenn er nur 3. Collegia des Tags hat, so sind sie gewiß so vertheilt, daß er vor späten Abend nicht Ruhe hat, wenn er zumal nicht ganz unvorbereitet lesen will; liest er etwan noch ein Publicum darneben, ist ein Facultist auch wohl eine akademische Magistrats Person dabey; so hat er öffters nicht Zeit zu Essen.

Die Nacht-Stunden, die er denn zu seiner Ruhe oder zu seinem Vergnügen anwenden sollte, muß er nuzen an seinen Schrifften zu arbeiten und dazu auch wohl Sonntage und Feyertage mit nehmen; doch davon vielleicht an gelegenern Orte ein mehrers.

Man lasse den Lehrer, der des Tags 4. Collegia liest, 4. Tage in der Woche zu solchen Commentations-Stunden ausfezen, so sind nicht nur die übrigen 3. Tage völlig sein, daß er sie zuweilen zu einer Veränderung oder Spazier-Reise oder zu einer angenehmen gelehrten Arbeit nuzen kan, wenn er die Eintheilung so gemacht hat, daß sie auf einander folgen, sondern er hat auch von jedem beschäftigten Tage doch im-

mer noch mehr als eine ganze Hälffte vor sich, über die er mit mehrerer Freyheit disponiren kan. Liest er auch ein Publicum dabey, so könnte er dieses von 14. Tagen zu 14. Tagen auf dieselbe Weise halten.

In eben dem Falle befindet sich der Studente; mehr als vier Collegia des Tags sind den meisten nicht zu rathen; An statt derselben bekäm er jezt nur viere die ganze Woche; die übrige Zeit ist sein; er braucht sie aber, um sich zu einem jeden recht vorzubereiten.

Ich habe auch vergessen zu bemerken, daß der Professor sich nicht entgegen seyn lassen müßte, wenn ein oder anderer besonders fleisiger Zuhörer, ihn zuweilen, ausser der Stunde, um Belehrung anspräche; dieser müste sich aber auch gefallen lassen, daß ihm und andern eben so Fleißigen, eine gewisse Stunde zugleich dazu bestimmet würde.

Aber wenn hundert von einer solchen Aenderung Nuzen hätten, so würde doch der Schade bey hundert andern ungleich grösser seyn. Wir müssen froh seyn, wenn Leute die Geld haben, insonderheit der Adel, den guten Einfall bekommen, ihre Söhne studiren zu lassen; sie bekommen doch bessere Gedanken und mehrere Achtung für den gelehrten Stand überhaupt; wenn sie auch gleich nicht alle fleißig sind, so müssen sie doch um der andern willen viel Collegia besuchen, und so wenig Aufmerksamkeit einige dabey haben, so bleibt doch immer etwas

von dem Discurs des Docenten hängen, daß der Zuhörer selbst nicht weis, wo er es her hat; wenn sie aber gar nur vier Collegia die ganze Woche hätten; so würden viele ihre ganze akademische Zeit im Müßiggang zubringen, und noch viele von den Fleißigen verführen. Vielleicht würde auch selbst bey manchen Professor Gefahr seyn, die Absicht zu verfehlen, und in Ansehung der allzuvielen übrigen Stunden zur Veränderung ihn allzusehr der Versuchung auszusezen, daß vielleicht seine Gelehrsamkeit und die Wissenschafften nichts dabey gewönnen.

Diese Sprache kenne ich wohl, aber sie sollte mich nicht irre machen, wenn ich bey dem Gubernement einer Universität so viel zu sagen hätte, als dieser V. zu haben, oder gehabt zu haben scheint.

Warum sollen wir froh seyn, wenn reiche Leute ihre Söhne studiren lassen, die keine Talenten, oder doch keinen Fleiß haben? damit sie bessere Gedanken von den Gelehrten bekommen? diese bessern Gedanken nuzen nichts; die Haupt-Ursache ist, wenn ich nicht sehr irre, daß sie ihr Geld auf der Universität verzehren; Warum läst man es ihnen aber nicht zu Hause, oder in der Residenz verzehren? Es ist immer im Lande; denn von Fremden nehme ich kein Argument an; das wahre Interesse der Wissenschafften und des Staats muß nicht von dem Cameral-Interesse verdrungen werden; dieser

Saz ist oben schon vest gestellt. Aber wenn auch reiche Fremde Lust haben, für ihr Geld etwas zu lernen, und sehr viele haben ihn doch; so glaube ich, daß ihnen eine solche Einrichtung weit bequemer dazu seyn würde, wenn sie, zumal wie die meisten, noch Repetenten um sich haben; was würden sie für Zeit zu Erlernung der lebenden Sprachen, der schönen Künste, der Leibes-Uebungen, gewinnen?

Ein Professor, der dadurch im Fleisse und in der Gelehrsamkeit ermatten, und sich zu sehr zu den Ergözlichkeiten herab lassen sollte, läst sich nicht wohl gedenken; er verliert seinen Ruhm, sein Auditorium; und kommt überhaupt in Verachtung; er ist in Gefahr in Ungnade zu kommen, und ein anderer steht ihm auf die Schultern.

Sollte das eine platonische Einrichtung seyn, auf die der V. S. 90. zielt?

Es kan wohl seyn, daß noch verschiedenes in der Ausübung sich in den Weeg legen möchte, das ich und andere jezt nicht sehen; aber, wer doch selbst die Einrichtung der Universitäten, die Lebens-Art verschiedener Classen von Studirenden, und der Professoren, kennen gelernt hat, der sollte doch wohl bey dem ersten Anblick dieser Idee sie für sehr thunlich ansehen; das war ein unmaasgeblicher Plan zu einer Autodidactischen Universität. Ich habe mir oben vorbehalten, über die Erklärung des V. die er von dem Endzwecke und dem Nuzen einer Universität

versität gegeben hatte, noch etwas zu erinnern, und das ist dieses, daß sie zu general ist. Was heist das gesagt, daß aus einem reichen und hinlänglichen Grund-Risse von Gelehrsamkeit der Studente in wenigen Jahren das nöthigste von der Wissenschafft lernen soll, der er sich widmet?

Was sind nun aber das für Wissenschafften? Sind sie durch einen Reichs-Schluß für Wissenschafften erklärt, oder sind es im allereigentlichsten Verstande Wissenschafften, die blos im Wissen und Denken bestehen? Sollte es wohl in unsern Tagen der Mühe werth seyn, eine Universität zu errichten, blos um Leute zu bilden, die da wissen, daß ein GOtt, und ein Christenthum ist, was in gewissen Fällen die bürgerlichen Geseze erlauben oder verbieten, was von der Ursache dieser oder jener Krankheit, und von den Versuchen sie zu heilen, die beste Muthmassung sey, oder was der Mensch von den Dingen die ausser ihm sind, von Himmel und Erde, von ihrem Ursprunge, von den Creaturen, sich auf mancherley Art gedenken könne, wenn kein Christenthum wäre? Was würden diese Leute alle mit ihrem Wissen dem Staate nuzen, wenn der Gottesgelehrte nicht gelernt hat, dem Volke so viel als nöthig, von seinem Wissen mitzutheilen, und mit ihm, als ein Diener der Religion zu sprechen, und in allen Fällen umzugehen; wenn der Juriste nicht die Fertigkeit besizt, entweder die Uebertretung

der Geseze durch Anstalten und Fleiß gar zu hindern, oder doch die unvermeidliche Uneinigkeiten in den engern menschlichen Gesellschafften so zu behandeln und zu lenken, daß sie gerad unter den Einfluß eines klaren oder dunkeln Gesezes gestellt, und entweder beygelegt, oder doch bey einer unumgänglichen längern Dauer in einem für die Beziehungen auf das Beste der grössern Gesellschafft unschädlichen Gange erhalten werden können: wenn der Arzney-Gelehrte sich nicht die Fertigkeit erworben hat, in Nothfällen, die kein langes Gedankenspiel erlauben, die besten Heilmittel zu wählen, sie selbst zu kennen, zu ordnen, die Fehler zu finden und zu verbessern, und die Empfindungen des Kranken durch eine eigene Art von Umgang zu prüfen, und sein Vertrauen zu gewinnen; wenn der Philosoph seinen Tiefsinn nicht zum Nuzen des gemeinen Lebens, der guten Sitten, der Handlung, und der Gewerbe, durch Zeichnungen, Rechnungen, Entwürfe und Versuche, anzuwenden, die Geschicklichkeit besizt?

Sollte also eine andere Erklärung nicht richtiger seyn, daß der Nuzen der Universität darinn bestehe, derjenigen Gattungen Menschen, die zum Regierungs-System des Staats gewidmet sind, alle mittel- und unmittelbar dazu gehörige Kenntnisse und Fertigkeiten beyzubringen?

Es hintert nichts, wenn man gleich wegen der kurzen akademischen Zeit nicht alle Fertigkeiten erlangt, denn es erlangt sie der Lehrling eines Handwerks, der doch nichts als Fertigkeiten, und keine Wissenschafft lernt, in der Lehrzeit auch nicht auf einmal, und doch sind sie der Endzweck seiner Lehrzeit.

Sobald wir nun diese Erklärung für richtig annehmen, so fallen nicht nur Geistliche, Juristen, Mediciner und Astronomen in ihre Ausdehnung, sondern auch alle die Künste, die eigentlich noch nicht für gelehrte Wissenschafften angesehen werden, aber dem Staats-Mann und den Bedienten gewisser Departements in einem blühenden Staate, oder der erst blühend werden soll, zu wissen, unumgänglich nöthig sind.

Wie ferne die Geistlichen zum Regierungs-System gehören, das hoffe ich schon bewiesen zu haben; bey dem Juristen ist gar keine Frage, und der Mediciner muß mit seiner Geschicklichkeit verhindern, daß der Luxus, der zu einem blühenden Staate nothwendig ist, der Gesundheit der Einwohner nicht zu viel schade, mithin der Plan der Bevölkerung und der Industrie nicht darunter leide, insonderheit aber auch die Verschwendung und Geld-Circulation aus den Händen der reichen Privat-Leute nicht eingeschränket werde, welches erfolgen würde, wenn es keine trostreiche Aerzte gäbe, und jene bey ihren Ausschweifungen sich zu sehr vor dem Tode

fürchten müsten; der Astronom arbeitet für die Plane der Schiffart und der Handlung eines Staats, und der Mathematiker, der Naturkündiger, der Mineraloge, der Chymiker, arbeiten für die ganze Sphäre der Handlung, der Industrie, und der Policey, die Justiz in Policey-Sachen mit eingerechnet, der Geschichtschreiber, der Dichter, der Redner, der Logiker, der Moraliste, arbeiten alle dem Theologen und dem Juristen zur Cultur des Landes, und zu Verbreitung einer der Regierungs-Form angemessenen Denkungs-Art in die Hand. Was hindert uns also unsern Universitäten nach dieser Bestimmung eine noch grössere Vollkommenheit zu geben? Warum nehmen wir nicht Künste in ihren akademischen Zirkel auf, die blos deswegen nicht Liebhaber genug finden, weil viele sich einbilden, daß sie als blose Künste, zu sehr unter ihrem Stande, und unter ihrer Geburt wären?

Warum macht man die Kaufmannschafft, die Wechsel-Geschäffte, die Mahlerey, die Schönfärberey, die kameralische Rechen-Kunst, die Buchhaltung, den Ackerbau nicht zu Gegen-Ständen des akademischen Unterrichts? Es ist nicht nöthig, daß dieser Unterricht vollkommen sey; wenn der Zuhörer nur die Grund-Säze und die gemeine Handel-weise davon bringt; so ist genug für den Staat gewonnen; die Künste sind damit geadelt; der Künstler, der Gewerksmann, der bey seiner Kunst sich ein Vermögen erwor-

erworben hat, ist bisher zu stolz, seine Kunst fortzupflanzen; seine Söhne müssen weltliche Bedienten werden, und die Töchter Doctoren heyrathen; und in vielen Orten wird der Kaufmann, wenn seine Handlung am besten blühet, ein Edelmann, und gibt sie auf. Wenn aber die Handlung und die Künste einen gewissen Vorzug erhalten haben; so werden sie auch die Quellen und die reichen Männer erhalten, die mit ihrem Vermögen zu der Vervollkommung der Künste den kräfftigsten Beytrag thun können. Was würde dieses für eine Universität, für ein Vortheil seyn, wenn die Geschäffte der Kaufmannschafft durch geschickte Männer vorgetragen würden! die Söhne der Kaufleute sowol als Handelsbediente würden sie besuchen, wie Strasburg und Berlin von den Chyrurgis besucht wird, und sie würden sich alle bey den Juristen einschreiben lassen, weil die meisten Handelsleute doch in grossen Städten wohnen, wo sie ein Recht zu den Magistratur haben. Der gröste Nuzen davon würde aber dieser seyn, daß diejenige, die sich zu den Staats-Bedienungen vorbereiten, und keine eigentliche Kaufleute werden wollen, Gelegenheit haben, die Oeconomie und das Interesse der Kaufmannschafft zu studiren, um sich in Stand zu sezen, zu seiner Zeit von solchen Materien, zur Wohlfarth des Landes gründlicher zu rathen, als öfters von Männern geschieht, die das geheime Interesse der Handlung, und seine Collisionen

gegen

gegen allgemeine studirte Säze nicht kennen, noch weniger den Detail der Geschäffte von dem öffters allein der ganze Werth eines Plans abhängt, verstehen, sondern nur einzele Artikel unter ihren kameralischen Brenn-Punct bringen, und aus der Kette heraus schmelzen, daß die übrigen darüber den Zusammenhang und die Haltung verlieren müssen.

Bis hieher bin ich also mit dem V. so weit einig, daß ich selbst glaube, die Autodidascalie sey an sich viel zu wenig, daß durch sie allein die nüzliche Gelehrsamkeit im Gange erhalten, und die Universität darüber entbehrlich werden könne; ich halte vielmehr dafür, daß Universitäten unumgänglich nöthig sind, in ihrer dermaligen Einrichtung aber zu wenig Autodidaxie haben. Doch dieses Mißtrauen, das ich gegen die Autodidaxie habe, gründet sich bey mir nicht in der Autodidaxie selbst, daß ich etwan glaubte, sie allein wäre nicht hinlänglich, einem Genie alle Schäze der Gelehrsamkeit mitzutheilen, sondern in dem Umstande, den der V. selbst S. 94. bemerket, daß solche Genies unter den Studirenden selten sind; denn alle seine Gründe, die er gegen die Autodidaxie gebraucht, sind, wie mir deucht, von einzelen Beyspielen genommen, die vielleicht noch darzu unrichtig beobachtet worden.

Geduld und Fleis, sagt er, sind selten das Erbtheil derer, die Verstand genug haben, ihre eigene Lehrer zu werden; die Physik kan ohne

kostba-

kostbare Experimenten, und mündliche Erklärung nicht wohl erlernt werden, auch die Botanik nicht, am wenigsten die Sprachen; und wenn es auch gewisse, gleichsam unüberwindliche Genies gäbe, so würden es doch nur sehr wenige seyn; Der Autodidactus wird zwar viel einzeles gründlich wissen, aber nicht systematisch seyn; Ganz bekannte Sachen werden ihm öfters noch unbekannt seyn; aus Büchern wird er manche unrichtige Ideen bekommen; er wird manche Entdeckung, die er selbst macht, für neu halten, wenn sie gleich längstens in Büchern gestanden hat, weil er unmöglich alle Bücher lesen kan; er wird darüber stolz, und bey denen, welchen seine Entdeckungen nicht neu sind, verächtlich werden. Dergleichen Leute können keine andere als todte Lehrer haben, die immer hundert und mehr, oder wenigstens dreyßig Jahr alt sind; diese sind schon zu alt, um von ihnen das neue und streitige in den Disciplinen zu lernen; ihre Gelehrsamkeit hat die Sprache ihrer todten Lehrer, und überhaupt das finstere und antike, welches gemeiniglich den Autodidactus bezeichnet; Auch von Vorurtheilen ist er weniger als ein anderer befreyt, er schöpft sie aus den ersten Büchern, die er ließt, wie ein anderer aus den Collegiis, die er hört, und seine eingebildete neue, manchmal auch irrige Entdeckungen sind eben so viel Vorurtheile.

Bald muß ich glauben, die Autodidaxie sey eine Kezerey, die den Universitäten den Untergang drohe, welchen der V. hier abwenden will; denn seine Beweise gegen den Autodidactus sind gar zu gesucht.

Wenn ich mich nicht irre, so halte ich den V. selbst für einen, wenigstens in allen Wissenschafften, die sein Brod-Studium nicht sind; aber ich weiß schon, diese Art meynt er nicht: Eine Universität besucht zu haben, das ist schon genug für ihn, um kein Autodidactus zu seyn, wenn man gleich ganz etwas anders, oder vielleicht gar nichts studirt hat, sondern nach der Zurückkunfft von Universitäten sich auf ein ganz ander Studium legt; denn sonst müsten Zinn, der in der Botanik stark und klaßisch war, ob er sie schon nie gehört hatte, sondern erst studirte, da er die Profeßion bekam, und Büttner, der lauter Natur-Geschichte ist, und alle Sprachen kennt, über eines aber so wenig als über das andere ein Collegium gehört hat, auch solche Autodidacti seyn; von Mayern will ich gar nichts sagen, weil der V. selbst, (vielleicht aber ohne eigene mathematische Kenntniß,) zugiebt; daß man ohne Unterricht ein Mathematiker werden könne. Ich glaube, man könne immer der Autodidaxie ihre Ehre wiederfahren lassen, ohne den geringsten Nachtheil für die Universitäten dabey zu befürchten; die Autodidaxie zu verdammen ist so viel, als den Privat-Fleiß unterdrücken,

von

von dem wir doch alles haben, was wir in den Wissenschafften schönes, gutes und neues haben, von dem der V. anderwärts S. 156. selbsten sagt, daß ein Genie sich nicht leicht in die Methoden schicke, und davon in Trägheit und Mittelmäßigkeit sinke.

Gedult und Fleiß ist auch allerdings das Erbtheil eines jeden Autodidactus, ohne dieses wird er keiner; man kan vielleicht ein grösser Genie haben als ein Autodidactus, und doch keiner werden, weil man die Gedult und den Fleiß nicht hat; die wenigen die ich kenne, hatten sie, und sie waren, neben ihren Haupt-Studien in der Mathematick, in der Physick, und in Sprachen, stark genug, stärker als man blos durch mündlichen Unterricht wird; die lebendigen Sprachen lernt man freylich ohne Uebung nicht sprechen, aber dieses lernt man auf Universitäten, ohne Uebung mit dem Sprachmeister, durch einen blosen akademischen Discurs, über die Eigenschafft und Regeln der Sprachen, auch nicht; auch musikalische Instrumenten zu spielen, hatten sie ohne Anweisung gelernt, und nur erst die Stärke darinn, sich durch den Umgang mit Ton-Künstlern erworben.

Und warum soll doch der Autodidactus nur aus hundertjährigen Compendiis sich bilden, und nicht die Erlaubnis haben, sich die neueste Compendien anzuschaffen, worüber jezt auf Universitäten gelesen wird? gibt es nicht in je-

der Wissenschafft genug methodistische Schrifften, daraus man sich seinen Cursum viel bequemer bestimmen kan, als den auf Universitäten? denn unter allen Studirenden wird nicht einer seyn, der auf sein Gewissen sagen kan, daß er den Plan seines Vaters, oder seines Vormunds, den er ihm zu seinen Collegien, aus dem Lections-Catalogus vorgeschrieben hatte, genau habe befolgen können; entweder sind einige von den Collegien gar nicht zu haben, oder der Docente hat keinen Applausum, welches schon genug ist, den Väterlichen Plan zu überschreiten, oder sie sind wenigstens in der vorgeschriebenen Ordnung nicht zu haben.

Ich weiß gar nicht, was der V. immer mit den todten Lehrern will; eine jede Schrifft ist ein todter Lehrer, ob sein Verfasser lebt oder nicht; aber hier sezt er voraus, daß der Autodidactus keine andere Schrifften zu seiner Bildung lesen könne, als solche, davon die Verfasser wenigstens hundert Jahre lang unter der Erde liegen, wie die Heiligen, ehe sie kanonisiret werden, und daraus folgert er, daß alle Autodidacti antik seyn müssen. Was macht es denn, daß der Professor nicht antik ist? die Lesung neuer Schrifften. Nun, warum soll denn der Autodidactus nicht auch diese neue Schrifften lesen dürfen? das heist recht notum in scirpo suchen. Daß er von den Vorurtheilen freyer seyn soll, als ein anderer, der durch den Unterricht gelehrt worden, ist auch zu viel

gefo-

gefodert; darf denn dieser leztere nicht auch selbst denken und erfinden, und seine Gedanken und Erfindungen lieben, und wenn wird die Welt einmal von Vorurtheilen frey werden? doch wenn der Autodidactus, wie der V. doch zuzugeben scheint, die Meynung der Gelehrten für sich hat, in der Erhabenheit über die Vorurtheile vor dem Schüler des akademischen Lehrers etwas voraus zu haben, verdient er nicht schon um dieses einzigen Umstands willen mehr Lob als Tadel?

Unsere Einrichtung der Universitäten, wenn ihre Gebrechen erst gebessert seyn werden, sind mir indessen wie dem V. immer mehr als der Unterricht auf akademischen Gymnasien oder die Privat-Unterweisung eines einzigen Magisters, unter dem Gebrauch einer offentlichen Bibliothek; denn dieser steht ohnedem einem jeden Studirenden offen, und der Magister hat wenigstens die Präsumtion nicht vor sich, in allen Wissenschafften das zu wissen, was viele Professores zusammen wissen, vielleicht auch nicht die Gabe des nüzlichen Unterrichts; aber deswegen alle dergleichen Docenten blos aus der Ursache zu verwerfen, weil sie den Unterricht der Professoren verdrängen, scheint mir auch S. 99. zu gehäßig gedacht; denn es gibt doch wohl Fälle, wo der Magister besser ist als der Professor, da denn der Studente nicht auf den Titul sieht; überhaupt folgt auch nicht, wie ich schon oben gesagt habe, daß der berühmteste

Professor allemal der beste Docente sey; Leipzig hat immer eben so viel oder doch nicht viel weniger gute Doctoren und Magister als Professoren, und an manchen andern Universitäten ist es eben so, nur mit dem Unterschiede, daß alle Magister Professor heissen.

Eine einzige Art von Autodidaxie billigt der V. das ist diejenige, die der, welcher nach vollendeten triennio oder quadriennio, um in der Gelehrsamkeit noch weiter zu kommen, etwan treiben wollte, wozu auf unsern Universitäten mehr oder weniger Gelegenheit vorhanden ist; Er rühmt Leipzig, welches durch seine Stifftungen den Graduirten das Studiren erleichtert, und glaubt, daß auf andern Universitäten die Beneficien auch wohl dazu eingetheilt werden könnten; aber doch sucht er hierinn allein den Mangel dieser Autodidaxie nicht, den er tadelt, sondern darin, daß die meisten Graduirten sich schämen Collegia fortzuhören, oder die Professoren um Rathschläge und Direction in ihren Studien zu bitten, vielmehr zu frühe selbst zu dociren anfangen, weil es doch ein seltener Fall, der wenigstens nicht auf Rechnung der Universitäten, sondern der menschlichen Natur, die vom Eigennuz sehr regieret werden, zu schreiben sey, daß ein Professor dem jungen Docenten aus Nahrungs-Neid die gebetene Rathschläge versage; auch glaubt er, daß der Fall so gar selten sey, daß selbst der Moraliste die Uneigennüzigkeit eines Gelehr-

ten

ten für ein Wunder ansehen könnte, (ist vermuthlich ein Druckfehler, und soll Eigennützigkeit heissen, stritte aber wider alle Erfahrung.)

Aber ich verstehe den V. hier nicht. Wenn der junge Graduirte noch Collegia fort hören soll, so ist es ja nicht Autodidaxie; und was soll er darinn hören, das er nicht schon gehört hätte, alte bons mots, alte Tabellen? und wie viele Lehrer gibt es nicht, die öffentlich erklären, daß sie gar nicht gerne sehen, wenn jemand ein Collegium zweymal hört; und wie viele sind der Meynung, daß das docendo discimus weit lehrreicher sey, als das auscultando discimus, die es auch mit ihrem Beyspiel bewiesen haben. Im übrigen habe ich nie gehört, daß einem Professor seine menschenfreundliche Rathschläge gedrückt haben sollten, bis er sich ihrer hätte entledigen, und sie an Mann bringen können. Männer, denen man gute Rathschläge zutrauet, finden immer Leute, die sie darum bitten; aber insgemein haben die Rathschläge, die von ihnen begehrt werden, mit dem Glücks-Plan des Rathfragers zu viele Beziehung, als daß vielen Lehrern der Brod-Neid erlaubte, mit ihren Rathschlägen freygebig oder aufrichtig zu seyn. Mehr ist nicht nöthig zu sagen, um von denen verstanden zu werden, die als Famuli oder künfftige Schwieger-Söhne das Glück gehabt haben, solche Rathschläge zu geniessen. Alle andere kommen zu kurz; auf

einigen Universitäten, wo die Verleger die Handschrifften mit Pistolen bezahlen, ist sogar der Discurs in freundschafftlichen Gesellschafften eine Waare, an der man sich ohne Bewilligung des Autors, der ihn pronuncirt, nicht vergreifen darf; Einen solchen Discurs aufzufangen, und irgend in einer Schrifft zu gebrauchen, das heist man an solchen Orten den Discurs bestehlen, obschon der Diebstahl sehr gros seyn müste, wenn er ein Octav-Blatt ausmachen sollte, und dann doch nur 15. Marien-Groschen am Werthe betrüge.

In diesem Kapitel, welches blos die Vortheile abhandeln soll, den die Wissenschafften von den Universitäten haben, gefällt es dem V. einen grossen Vortheil guter Universitäten darinn zu suchen, daß sie nichts sectirisches haben, sondern zu einer eclectischen Art zu denken führen; das sectirische findet er nur auf solchen Universitäten, wo die Armen den Ton geben, wo die offentlichen und Privat-Lehrer wegen schlechter Besoldung und schlechten Vortrags sich durch das fidelseyn einen Anhang erwerben müssen, und die Studirende zu wenig Schul-Wissenschafft mitbringen, die Lehrer nach Einsicht und nicht nach Sympathie von Sitten und Redens-Arten zu wählen, und nicht in der Folge ihm allein anzuhängen, wo die Facultäten eine der Inquisition ähnliche Macht haben, diejenigen, die gewissen alten Meynungen der Universität nicht beypflichten, zu verdam-

men,

men, wo die Universitäten ihre Lehrer sich selbsten zieht und mit Ausschuß des Hofes wählt, und nicht vielmehr Männer von andern Orten herrufft, und denen Privat-Docenten vorzieht. Das eclectische hingegen sucht er da, wo der Hof die Freyheit zu denken, gegen diejenigen, die allzufacultätsmäßig denken, schüzt, die neuen Professores rufft, und die alten zwar darüber fragt, aber ihnen kein jus præsentandi erlaubt, die Professoren hinlänglich salarirt, und durch den Vorzug der Auswärtigen dem Anwachs der Privat-Docenten steuert, wo man sich nicht scheuet, Männer von ungleichen Meynungen zu haben, und wo eine bessere Lebens-Art und die Einschränkung der Anzahl armer Studenten, die niedrige Werbungs-Mittel verächtlich macht; da schließt der V., wird gewis die Universität die beste Schule einer eclectischen Gelehrsamkeit seyn.

Wer nicht Universitäten genug, oder nur diejenige, auf die der V. hier ins besondere gezielt haben will, kennen gelernt hat, der wundert sich, wenn er dieses alles liest, mit was für einem scharfen Geiste der Beobachtung, der Mann seine Ursachen in solchen Gegenständen gefunden hat, die dem meisten bekannt seyn müssen, die man aber wohl eher für Vorzüge, oder für Gebrechen einer Universität gehalten hätte; und der entscheidende Ton, in welchem er spricht, nimmt so ein, daß man sich geschwinde für ihn erklären und seinen alten

Meynungen entsagen kan. Fast wäre es mir selbst so gegangen; aber wenn man denn mehrere Universitäten kennt, so gibt man sich doch die Mühe, dem V. näher in seinen Gedanken zu folgen, und so kommt man endlich auf einen Stand-Ort, aus welchen er beobachtet, der für alle andere Leser, die diesen nicht kennen, triegt; vieles ist gar nicht beobachtet, sondern nur als Gegensaz genuzt, und in der Form von Wahrnehmungen seinem Beweisse für eclectische Universitäten untergeordnet. Ich glaube, daß man sich sehr zu hüten habe, den Vortheil der Wissenschafften schlechterdings in einer eclectischen Gelehrsamkeit zu sezen, und den Scepticismus nicht zu begünstigen. Die Wissenschafften gewinnen gewis von dem eclectischen in der Gelehrsamkeit nicht so viel als die Sitten. Auch das wäre genug gewonnen, aber denn ist die Rubrik dieses Kapitels falsch. Es ist um die Meynungen in den Wissenschafften immer so eine Sache, wobey unsere Bequemlichkeit zu denken, oder unsere Lust zur Veränderung mehr gewinnt als die nüzliche Wahrheit; gewisse Meynungen, besonders im Staats-Recht, schicken sich auch nur für gewisse Terreins, ausser welchen sie keinen Schaden thun. Blos der Enthusiasmus macht die Sectirer und das kalte Blut den Eclectiker, auch wohl zu der Zeit, da er selbst die Meynung des Sectirers angenommen hat.

Zur Zeit da Wolff lehrte, waren alle Wolffianer Sectirer, insonderheit auf den eclectischen Universitäten des B., wo man vielleicht im Stande ist, dem Lehrer, der etwan ein eben so grosses Auditorium als ein Sectenstiffter hat, eher seine Fenster einzuwerfen, als ihm auf seiner Wanderschafft zu folgen; und auf eben diesen Universitäten ward doch nachher die Wolffische Philosophie und die Wolffische Methode die herrschende. Eine Meynung muß man annehmen, sie heisse so oder anders. Der Astronom muß bey seinen Projectionen ein System haben, es sey das Kopernikanische oder das Tychonische; es gibt kein eclectisches. Wie? wenn die Akademien der Wissenschafften eben so eclectisch dächten; so würde die Entdeckung neuer Wahrheiten wohl ihre Sache nicht seyn. Wenn zur Zeit des Interims die eclectische Theologie die beste gewesen wäre; so würden wir iezt keine protestantische, sondern lauter interimistische, oder welches einerley, eclectische Universitäten haben.

Aber daß die Armen den Secten den Ton geben, daß sie Wolffen, der doch wohl der gröste Sectirer war, den Deutschland hatte und haben wird, gestimmet haben sollten, das ist mir ganz unbegreiflich. Wenigstens wenn Wolff nur für die Armen, und nicht für die Reichen geschrieben hat, so ist es für den Verstand der Reichen keine Ehre, und das wird es doch wohl nicht seyn, was der B. damit sagen will. Die Erfahrung beweist auch, daß der

Schluß ganz falsch sey; der Studirende ist arm, folglich hat er zu wenig Schul-Wissenschafft mitgebracht, das sectirische von dem eclectischen zu unterscheiden; oder, wenn es auch wäre, sollte wohl der Reiche so viel mitbringen, um diesen Unterschied machen zu können? oder wenn Wolffens Nahme der Verleumdung fähig wäre, durch niedrige Werbungen oder fidelseyn sich einen Anhang gemacht zu haben; sollten denn die Reichen würklich nicht auch durch fidelseyn sich gewinnen lassen? und, um die übrigen Caractere der sectirischen Universität zu prüfen, sind es wohl die Sitten, und die Redens-Arten Wolffens, die auf seine Anhänger so stark gewirket hatten, sich in seine entfleischte trockene Wahrheiten zu verlieben? oder fanden die Armen darinn Mittel, ihr Studiren zu erleichtern? oder waren seine Lehren Früchte der Furcht vor der akademischen Inquisition?

Unsere beliebteste moderne Philosophie kan noch den Wolffianismus im Grunde nicht verläugnen. Unsere Reimare, unsere Baumgarten, unsere Kästner, Dariesse, Crusiusse, Hollmann, Michaelis, Jseline, Mendelsohn, Basedow, Sulzer, Lamberte, Riedel, Feder, lauter Nahmen, deren ein jeder eine Secte verdient, auch wohl hat, sind sie auf einer sectirischen oder eclectischen Universität gebildet? Ich bin immer der Meynung, daß die Wahrheit in den Geistern, die zu ihrem besondern Dienste geschaffen sind, mächtig genug

sey,

Fey, durch das eclectische kalte Blut sowohl als durch die sectirische Inquisition durchzubrechen; und unsere Tage sind auch fruchtbar genug an solchen Märtyrern der Wahrheit, die weder für Brod noch für den Beyfall armer Studenten gedacht und geschrieben haben. Was helffen also dem V. seine künstliche Schilderungen der sectirischen Universitäten? Man hat wenig Exempel, daß Universitäten aus ihren Producten selbst Sectirer gezogen haben, und dann wäre doch erst die Frage: ob die Verfassung der Universität die wirkende Ursache gewesen? oder ob sie vielleicht dadurch erst in die sectirische Klasse gekommen sey? Orthodoxie in der Religion und Freyheit in der Philosophie, das ist alles, was man von einer wohleingerichteten protestantischen Universität fordern kan. Das ist das fruchtbare Terrein für Eclektiker und für Sectirer; Wenn zwischen zwey herrschenden Secten ein dritter kommt, und eine neue Philosophie lehrt, die in Ansehung der andern beyden Secten eclectisch ist; so ist er kein Eclectiker mehr, sondern auch ein Sectirer; also ist es entweder ein schwacher Trost für eine Universität, die noch keine Sectirer gehabt hat, eben deswegen die beste Schule einer eclectischen Gelehrsamkeit zu seyn, oder sie braucht diesen Trost gar nicht, wie ich selbst glaube; denn daß eine Universität keine Secten gehabt, daraus folgt nicht, daß sie sie nicht hätte haben können, oder daß es ihr an Genies gemangelt,

die

die Häupter der Secten hätten werden können. Grosse Besoldungen machen zwar dem Fürsten oder dem Lande, von dem sie kommen, Ehre; aber Secten hervorzubringen, dazu, glaube ich nicht, daß sie gut sind, ob ich schon nicht zugebe, daß Armuth Secten mache. Aber weil bey mittelmäßigen Besoldungen doch an vielen Orten grosse äusserliche Ehrenstellen zu verdienen sind; So mag wohl eher die Begierde nach Ehre und Ruhm, zuweilen einen Mann bestimmen, an einer Secten-fähigen Wahrheit zu arbeiten, die er ausserdem, wenn sein zeitlicher Rang für seine Lebens-Länge schon geordnet, und sein Gehalt für seine und der Seinigen Bequemlichkeiten hinlänglich ist, in ihrer Ursache würde haben fortschlafen lassen. Ueberhaupt aber scheinen die grossen Secten mit Wolff und Darjes bey dem täglich heller aufgehenden Lichte der Erkenntnis ihre Reyhe beschlossen zu haben; es bleibt uns aber doch ein Problem, ob dieses geschehen wäre, wenn wir diese Secten nicht gehabt hätten, und ob also Secten den Wissenschafften nicht mehr nüzlich als schädlich sind.

Den Unterricht über die Hülfs-Disciplinen und die Encyclopädien über alle Wissenschafften sieht der V. auch für Vorzüge unserer Universitäten, vor den Schulen des Alterthums an, weil er glaubt, daß auf diese Art die Facultäts-Wissenschafften besser untereinander gemenget, folglich die Kenntnisse unter mehrere

Sub-

Subiecten ausgebreitet werden können, weil der Juriste Kirchen-Historie, Anatomie, der Theologe das Land-Recht, und der Mediciner Dogmatik und überhaupt ein jeder über alle andere Wissenschafften Encyclopädien hören kan; Das erste hat seinen guten Grund, aber das andere ist doch wohl mehr zum Vergnügen und zur Neubegierde als zum wahren Nuzen der Wissenschafften; doch auch das Vergnügen den Wissenschfften beyzugesellen, ist ein Vortheil; die Berliner und Gothaische Calender haben viel Theil an diesem Vergnügen.

Noch einen Vortheil findet der V. §. 21. darinn, daß, wenn keine Universitäten wären, die deutsche Gelehrte meistens verhungern, folglich die Wissenschafften nothwendig darunter leiden würden; Ich glaube, daß er recht habe; denn ausser Berlin, sind doch wohl wenig, oder gar keine Sammel-Pläze von Gelehrten, die als Gelehrte, anständig unterhalten werden, und der stärkste Theil unserer grossen Gelehrten, die Dichter etwan ausgenommen, leben wirklich auf Universitäten.

Indessen ist dieses Mittel zwar sehr bewährt, die Gelehrten am Leben zu erhalten, aber es hat dabey zu viel Unbequemlichkeiten ihre Gelehrsamkeit zu erhöhen, so reich auch die öffentliche Bibliotheken dabey seyn mögen; denn wenn sie Applausum haben, so fehlt es ihnen an Zeit, etwas bessers, als mittelmäßige Arbeiten zu liefern, und haben sie keinen Applausum, so

ist meistens ihr Gehalt so geringe, daß sie auf ganz andere Mittel denken müssen, ihren Unterhalt zu erleichtern, als diejenige sind, die ihnen der deutsche Verleger zuzählt. Der Theologe ambirt eine Pfarre darneben, der Jurist und der Mediciner practisiren, und der Philosoph macht Disputationes und Register. Mittelmäßig gegen mittelmäßig genommen, wie der V. hier thut, dürffte zwar weder Frankreich, noch Holland, noch Deutschland, viel gewinnen, oder verlieren, wenn eines darunter das Ueber-Gewicht an der Zahl oder an der Güte hat. Es ist allemal Mittelmäßigkeit, von welcher bey Schrifftstellern die Wissenschafften keinen Nuzen haben, und nur von ihnen ist doch hier die Rede. Ob der Anwachs mittelmäßiger Scribenten zum Aufnehmen der Wissenschafften gereiche, daran zweifle ich sehr, ich sollte glauben auch der V. Ein anders ist mittelmäßige Gelehrte, die eben nicht Schrifftsteller sind, darunter verstehe ich für einen jeden, der zum Dienste des Staats gehört, und also freylich auch für den Adel und Kriegs-Stand, so viel gereinigte Erkenntniß als er zu seinem Dienste nur immer brauchen kan; dieses ist der Fall, wobey der Staat profitirt, aber nicht die Wissenschafften, und dann wäre erst die Frage: ob Frankreich oder Holland an solchen Halbgelehrten fruchtbarer sey als Deutschland? In Frankreich ist freylich der Adel und der KriegsStand, auch der bürgerliche Nahrungs-Stand gelehrter als in

Deutsch-

Deutschland, aber das kommt nicht sowohl von der Neigung zu der Gelehrsamkeit, als von dem Clima und dem darinn gegründeten Temperament des Franzosen her. Bey ihren schwachen Dauungs-Kräfften und den wenigen Speissen die sie geniessen, bey den Weinen, die sie trinken, davon der geringste immer einen viel feinern Geist hat, als unser stärkstes deutsches Bier, sind ihre Denkungs-Kräffte viel freyer, und ihre äusserliche Munterkeit gebiert Wiz.

Ein munterer Franzoß, der seine Sprache gut spricht und immer wegspricht, auch etwas Wiz mit einstreuet, der gilt bey uns schon für gelehrt, ob er schon, wenn man ihm genau nachfragt, vielleicht in Frankreich weiter nichts als etwan ein Lehn-Lakey, ein Tobacks-Höker, oder ein Hand-Schumacher ist.

Der Adel, und Personen von Stande, lesen zu der Zeit, da die Deutschen noch essen, trinken, spielen oder schlafen; im übrigen ist es auch, so souverain der König seyn mag, der Verfassung gemässer, daß das Volk gelehrt sey, daß es von den Anordnungen des Staats rede und schreibe, als in Deutschland, wo die öffentliche Rede-Kunst fast gar keinen Nuzen mehr hat.

Dieses zu ändern dazu werden wohl unsere Universitäten zu wenig, überhaupt auch die Anstalten dazu, sie möchten noch gemacht werden, wie sie wollten, vergeblich und überflüßig

seyn.

seyn. Unser Adel, und unsere Officiers machen sich auch immer mehr mit den Wissenschafften bekannt; aber lauter gelehrte und mathematische Officiers zu haben, würde doch im Kriege noch von sehr ungewissen Folgen seyn. In dem lezten Kriege wenigstens, hat offt ein einziger ungelehrter braver deutscher Soldat, ein ganzes Commande mathematische, oder sonst belesene Franzosen, mit dem Degen in der Faust zerstreuet; ob er es auch gethan haben würde, wenn er gelehrt gewesen wäre, ist noch eine Frage. Es gibt nicht lauter Kleiste, und die Poesie ist auch für die Tapferkeit, und den Helden-Muth sehr anständig; ob Kleist auch mathematisch gewesen ist, das weis ich nicht. Holland ist in diesem Stücke gar nicht mit Frankreich zu vergleichen. Die Gattung Leute, die unter den Franzosen uns für gelehrt vorkommt, ist es noch lange in Holland nicht, obschon der Zusammenfluß der Nationen von der ganzen Welt den Einwohnern eine besondere Bildung gibt; aber sie ist doch die gelehrte nicht weiter, als so ferne sie eine Beziehung mit der Handlung hat. Es gibt reiche Privat-Leute genug in Holland, die sich für sich mit der Gelehrsamkeit ergözen, ohne etwas zu schreiben; aber das alles kommt in keine Vergleichung mit Frankreich, und lange auch nicht mit Deutschland. Wie mancher Holländer, der, oder dessen Frau in Frankreich eine Bibliothek haben würde, kan kaum französisch lesen, und deutsch

oder

oder lateinisch noch weniger. Die Oekonomie und Natur=Geschichte, sagt der V., wird in Schweden besser als bey uns getrieben, warum sezt er nicht noch hinzu, auch wohl in Dänemark? (Sollten ihm wohl die klaßischen Männer, die Würtemberg und Durlach hat, die Reinharde, die Schlettwein, die Köhlreuter, die Sprenger, Naste ꝛc. unbekannt seyn?) Aber das gehört nicht zu dem Felde der mittelmäßigen Gelehrten; denn ich glaube nicht, daß man die Gelehrsamkeit, wie weit sie in einem Staate blühe, bloß nach dem Ruhme einzeler Männer, die bald da, bald dorten seyn können, sondern nach den mehr oder wenig wichtigern Fächern der Gelehrsamkeit ausmessen müsse, mit weniger Rücksicht auf den Nahmen, als auf die Entdeckungen, Wahrnehmungen und Anstalten. In einem Lande, wo der Hof die Natur=Geschichte unterstüzt, kan der Dorf=Priester eine eben so grosse Entdeckung machen, als der Ritter von Linne oder ein Oeder. Deutschland hat seine Vorzüge in der Gelehrsamkeit, ohne auf Männer erster oder zweyter Grösse nahmentlich zu sehen, in der Mathematik, in der Physik, Chymie, Docimastik, und nun auch wohl in der Dicht=Kunst vor den Franzosen; und noch mehr vor den Holländern. Aber sie sind nicht die Wissenschafften, die ihren Flor den Universitäten allein zu danken haben; die Chymie und die Dicht=Kunst ist fast auf unsern Universitäten

jezt gar nicht zu Hause. Wir sind, wie mir deucht, in der Unterscheidung mittelmäßiger Scribenten von guten immer noch nicht auf dem rechten Weege gewesen.

Wir nannten einen Mann, der uns alle Schäze der Gelehrsamkeit aus dem Felde, in welchem er schrieb, in seinem Buche entgegen trug, der uns in den Noten eine ganze Litterär-Geschichte dieser Wissenschafft lieferte, kurz alles, was ihm auf seinem Weege aufstieß, zusammentrug, auch wohl alles dieses in ein System verband, einen solchen Mann nannten wir einen mittelmäßigen Scribenten, wir thun es noch; einen Mann, der uns seine Beobachtungen erzählte, so wie er sie gemachet hatte, ohne etwas dabey zuzusezen, oder zu denken, nennen wir eben so. Und welche sind denn die gute Scribenten? die uns, wie der Holländer die deutsche Leinwand, ihre fremde Gelehrsamkeit für ihre eigene, in einem schönen Aufpuz, in einem blühenden beugsamen, wizigen, Gedanken-reichen und freyen Styl, verkaufen, die uns ihre Beobachtungen nicht mit den Worten des Erzählers, sondern des Raisonneurs mittheilen, und endlich, welches die oberste Classe der guten Scribenten ausmacht, die nicht für den Magen, und nicht für die Hände, sondern blos für die Empfindung und für das Herz schreiben, ich meyne, die weisen Dichter, und die anmuthigen Philosophen? Wenn wir die Gelehrsamkeit und die Lectüre als ein nothwendiges

diges Uebel ansehen, dann haben die schmackhafften Scribenten, besonders die Franzosen, das gröste Verdienst um die Menschen, weil sie ihnen dieselbe unter einem angenehmen Vehikulum beybringen; aber, wenn die Gelehrsamkeit selbst ihre innerliche Verdienste hat, wegen der Wahrheiten die sie bearbeitet; so kan die Art sie zu bearbeiten, nicht ein grösseres Verdienst seyn, als die Wahrheit selbst. Ein Mann, der beydes verbinden kan, ist freylich zweyfacher Ehren werth; aber, wenn Wahrheit nicht sein Stoff ist, wenn er falsche unrichtige Beobachtungen, oder übel gewählte Belesenheit vorträgt; so bleibt er ein mittelmäßiger Scribent, er mag noch so viel Geschmack besizen, und schreibt er Wahrheiten, so leiden sie gemeiniglich unter dem Schminke, sie verlieren von ihrer Stärke, wie das silberne Geschirr von seiner Schwere, je künstlicher es ausgearbeitet wird. Warum bewundern wir nicht an Männern, die uns wichtige oder nüzliche Wahrheiten mittheilen, ihren unüberwindlichen Fleiß, ihren Scharfsinn, ihr tiefes Nachdenken, und an andern, die uns Geschmack, Wiz und Einbildungs-Krafft sehen lassen, sie mögen nüzliche, dogmatische, oder bloß sittliche, oder aus den Begriffen ihrer Eigenschafften genommene Gegenstände vor sich haben, ihre schöne Gaben; und halten nicht alle einen jeden in seinen Zirkel Verhältnisweise mit seines Gleichen für gute oder sehr gute Schrifftsteller?

Die guten Scribenten mit solchen Begriffen betrachtet, glaube ich nicht, daß Deutschland im Verhältnis mit seinem schwerern Clima, und mit der Grösse deutscher Provinzen, die noch in der Barbarey liegen, oder doch erst anfangen, sich davon zu befreyen, an Frankreich, Engelland, Holland, Schweden oder Dänemarck etwas schuldig bleiben, so viel auch die Höfe und einzele Mäcenen mehr dazu beytragen mögen, als in Deutschland bisher geschehen ist. Wenn aber ja besonders in einzelen Theilen der Wissenschafften die Ausländer stärkere Muster haben; so glaube ich nicht zu irren, wenn ich den Grund davon mehr in dem Zustande des auswärtigen Buchhandels, als in der Unterstüzung der Mäcenen und der Höfe suche. Die französischen, die holländischen Buchführer zahlen ihren Autoren dreymal mehr als der deutsche Verleger dem besten Scribenten zahlt; aber, sie können es auch eher thun, ihr Handel ist nicht so zerstreut; es ist ihnen nicht darum zu thun, alle halbe Jahr ganze Frachten neuen Verlags auf die Messe zu bringen; sie bleiben bey einer oder zwey Unternehmungen; ob sie zwey oder drey Jahre damit zubringen, daran ist ihnen nichts gelegen, wenn das Buch sowohl den Gegenstand, als der Einkleidung nach, nur dem Geschmacke der Zeiten, oder des Publikums in den Sprengel ihres Debits gemäs ist; sie sind entweder im Stande, es selbsten zu beurtheilen, oder sie haben zuverläßige Freunde, die es können.

Ein

Ein solcher Schrifftsteller, der nur einmal seinem Verleger auf einer guten Seite bekannt ist, der kan von ihm allein anständig leben, ohne, daß er nöthig hat, sich zu übereilen, oder sich blind zu schreiben.

Auf diese Art erhält der Buchhandel immer seine Consistenz, und der Verleger bleibt im Stande seinen Autor würdig zu belohnen; weil die mittelmäßige Scribenten bey ihm keine Nahrung finden.

Aber unsere Verleger, die übernehmen was sie bekommen können, wenn sie nur für die Handschrifft wenig oder nichts bezahlen dürfen, verstecken ihr Capital in mittelmäßige kleine Schrifften, in schlechte Uebersezungen, die immer auf den Messen zwar einen grossen Umsaz unterhalten, aber kein baar Geld einbringen, und entkräfften sich damit, eine tüchtige Uebernehmung auszuhalten, einen klaßischen Mann zu belohnen, oder ihren Schrifften und Papier Zierde und Reizung zu geben. Hier, im Buchhandel und nicht im Verhältniß mit den Wissenschafften und ihren Wahrheiten liegt der Maßstab der guten Scribenten, und dieses ist der Maßstab des Geschmacks; ich konnte mich nicht enthalten, diese Anmerkung so, wie sie mir hier einfiel, hinzuschreiben, um meiner Meynung, die ich von den guten und mittelmäßigen Scribenten hatte, noch einiges Licht zu geben.

Noch wäre es Zeit, für unsere Verleger sich zusammen zu ziehen; In wenig Jahren würde der Buchhandel, der würklich in Deutschland schon weit besser war, als er jezt ist, nicht nur wieder zu Kräfften kommen, sondern auch bey dem jezigen Zustande der deutschen Litteratur, bey der gesunden Critik, die aber, bey der Menge von Schrifften, endlich auch in das allgemeine fallen muß, bey der Menge guter Köpfe, die alsdenn noch besser werden würden, als sie jezt sind, sich so verstärken, daß die Wissenschafften, (ich bitte meine Leser sich hier zu erinnern, daß der B. und ich einen Unterschied machen zwischen dem Nuzen des Staats, und dem Nuzen der Wissenschafften,) davon mehrern Nuzen haben würden, als von den Universitäten; denn unsere grösten Verleger in Deutschland wohnen nicht auf Universitäten, oder die auch da wohnen, (denn Leipzig und Halle sind auch Universitäten,) sind doch keine Compendien-Verleger, und eben diese leztern könnten alsdenn blos bey ihren Compendien bleiben, ohne sich mit ausgeführten Werken einzulassen; bey dieser Gelegenheit muß ich doch geschwinde, biß ich etwan unten noch einmal davon reden werde, meine Meinung hier sagen, daß ich für die Absicht einer jeden Universität, die einen Buchhandel hat, oder wenn sie ihn auch nicht hätte, für sehr nothwendig ansehe, daß ein jeder Professor sein eigenes Compendium schreibe; ich habe auch schon irgendwo darauf gezielet.

Biß hieher, nehmlich biß §. 21. hat der V. nur von den Vortheilen der Universitäten für die Wissenschafften gesprochen, und jezt kommt er auf ihren Endzweck zurück, daß die Jünglinge nicht grosse Gelehrte, sondern Männer bilden sollen, die für eine mittelmäßige Wissenschafft ihrer künfftigen Aemter, Theorie genug besizen, oder, wenn sie ja es in der Gelehrsamkeit weiter bringen wollen, sich alsdenn selbst helfen können; Nach dieser Absicht findet er dann verschiedene Mängel in ihrer jezigen Einrichtung. Diese Gedanken habe ich oben schon in dem ersten Abschnitt, wo von dem Nuzen des Staats die Rede ist, meistens eingeordnet, und die meinigen dabey vorgetragen. Was ich noch vor mir habe, das betrifft die Schul-Wissenschafften, die Hülffs-Wissenschafften, und die Mode zu studiren.

Schul-Leute und Informatores, die jezt bey jedem, auch von gar mittelmäßigen Stande, Mode werden, zuzuziehen, hält der V., so sehr er dieses ausserhalb Universitäten misbilligt, und für eine grosse Hindernis der besten Erziehung und des öffentlichen Schulwesens ansieht, doch auf Universitäten aus verschiedenen Gründen für eine nothwendige gute Sache. Eine Ursache ist, daß wir doch Geistliche haben müssen, die meistens alle, von Haus aus, arm sind, und bis zu ihrer Versorgung sich nicht würden unterhalten können, wenn sie sich nicht auf das Informiren legten, folglich doch dafür ge-

sorgt werden muß, daß diese Leute ihr Brod nicht umsonst verdienen, und überdem schlechte Schüler auf Universitäten schicken; eine andere Ursache: daß die, auf einer Universität gebildete Haus-Informatores sich gegen die Universität wieder erkentlich erzeigen, und Studenten für sie werben, wenigstens ihre Scholaren dahin zu schicken trachten werden, ohne daß man nöthig hat, ihnen Werbe-Gelder zu bezahlen; er glaubt, daß Halle dadurch grossen Theils so früh angewachsen sey.

Ich läugne nicht, daß mir diese Gründe gar nicht gefallen; sie sind blos aus einer Verachtung des theologischen Studiums, der Armuth, und einer unanständigen Studenten-Werberey hergeholt, wenn auch irgend etwas wahres dran wäre. Wozu diese Künsteley? braucht man denn nicht immer zu 2000. Studenten, die in Teutschland studiren, 2000. Schüler, dann wenigstens wieder 2000. die keine Studenten werden, aber doch biß dahin die Schul-Wissenschafften lernen wollen, und denn vielleicht 2000. junge Frauenzimmer, die Haus-Informationen nehmen? Sollten denn unter dieser Anzahl, ohne auf den Mittelstand zu rechnen, nicht so viel Haus-Informatores nöthig seyn, deren Nothwendigkeit sich nicht in ihrer Menge, oder in dem Erbarmen über ihre Armuth, sondern in dem Stande der Schüler, auch wohl in der bisherigen Unvollkommenheit des öffentlichen Schulwesens sich gründe, und

die

die also nicht verdienten, zu ihrem Informations-Stande angeleitet zu werden, sie mögen nun Theologen, Juristen, oder blose Philologen seyn.

Nun aber die Art und Weise dieser Anleitung.

Sie soll nicht im Unterrichte bestehen, sondern die künfftige Informatoren sollen nur die Gelegenheit haben, täglich ein paar Stunden zu informiren, dazwischen aber bey dem Professor Eloquentiä, bey dem Professor der Latinität, der Griechischen Sprache, und der Geschichte, fleißig Collegia hören; die Gelegenheit sollen die Professores, welche Kinder haben, darbieten, und die Informatores anständig belohnen, oder es soll die Stadt-Schule auf einer Universität darnach eingerichtet werden, daß nur der Rector beständig bleibe, an statt der andern Collegen aber Studenten von Zeit zu Zeit angestellet werden.

Mein GOtt! was denkt doch der V. hier für widersprechende Sachen zusammen! Ein Haus-Informator soll durch Schul-Information, und ein Schulmann — so finde ich wenigstens die Alternative — durch Haus-Information gebildet werden. Und warum soll die auserlesene Schul-Jugend auf Universitäten das Opfer von des Studenten seiner ersten Schulmeisterey werden? vielleicht ist das Subject so gut, daß keine Gefahr da ist; warum läßt man ihn aber nicht alsdenn erst

anfangen, wenn er einmal zum Haus-Informator würklich gerufen wird, und wozu ist ihm die Uebung nöthig.

Ich will mich nicht dabey aufhalten, daß, wenn auf einer Universität nicht, wie etwan in Leipzig, Kaufleute, Magistrats-Personen, und vornehme Particuliers, ihren Kindern Informatores bestellen, das was die Professores dazu beytragen, meistens so unmerklich ist, daß das gemeine Beste oder das Schulwesen im Ganzen genommen, so wenig, als die Armuth der Studenten dabey gewinnen kan, sondern ich will nur jedermann zu überlegen geben, ob das weniger ist, als einen förmlichen Pedanten bilden, wenn er, um sich zu seinen Informations-Stunden zu präpariren, nichts, als Latinität, und Griechisch, und Geschichte, (vermuthlich Universal-Historie:) hören soll?

Ich begreife gar nicht, wie in unsern Tagen, da die Schul-Methode ein eigen Studium ist, ein Mann von Einsicht und Geschmack noch des Gedankens fähig seyn könne, daß Griechisch und Latein das wesentliche der Schul-Studien sey; bey dem Latein ist kein Zweifel; aber Latein schreiben zu lernen, ist doch immer für Schulen — eher schädlich als nüzlich, wenn die Schüler nicht den guten Ton der Alten lernen, und dazu sind doch wohl die niedern Schulen zu niedrig, und die Schüler zu jung; wenn ein oder anderer guter Kopf besonders dazu fähig wäre; so würden unter seinem Unterrichte

die

die übrigen zu viel leiden; aber gar Griechisch, das man weder schreibt noch spricht, das ausser dem Exegeten niemand Amts-halben, sondern blos zum Vergnügen liest, als eine Sprache vorzuschlagen, in welcher ein künfftiger Haus-Informator sich eine gewisse Vollkommenheit erwerben müsse, das ist mir unbegreiflich.

Ist er ein Geistlicher, so versteht sich selbst, daß er mit der Sprache, so viel als er zu seinem Studium braucht, bekannt ist. Hat er Gelegenheit mehr zu thun; so thue er es um sein selbst willen; Und ist er nach des V. Vorschlag bey einer Stadt-Schule angestellt, wo seine Untergebene Griechisch lernen wollen, oder vielleicht nach der Schul-Ordnung lernen müssen, so ist er in einem ähnlichen Falle. Aber, wenn er nun bey dieser Stadt-Schule zu einem tüchtigen Informator gebildet ist, und dann zu einem Amtmann oder Juncker gerufen wird, der für seine Söhne und Töchter kein Griechisch, sondern, so viel Latein, die Alten lesen zu können, so viel deutsch, um richtig sprechen und schreiben zu können, einen Vorschmack von der Physik, Natur-Geschichte, Kunst-Geschichte, Historie des Vaterlands, Mathematik, Geographie, verlangt; so hilfft ihm seine ganze Zurichtung, die er von Universitäten mitgebracht hat, das Latein ausgenommen, nichts; von dem Französischen will ich gar nichts sagen, welches doch von den heutigen Haus-Informatorn, vor allen andern Wissenschafften, auch

in

in denen Häusern gefodert wird, wo für die Töchter französische Sprachmeisterinnen gehalten werden. Warum denn gar kein deutsch? Thut er doch, als wenn diese Sprache gar keines Unterrichts bedürffte.

Der V. rühmt anderwärts als einen Vortheil der Universitäten, daß man die Hülfs-Wissenschafften, besonders studiren kan, ohne daß man nöthig hat, zu dieser oder jener Fahne geschworen zu haben. Wie mag doch der V. darauf verfallen, die Haus-Informatores unter eine Fahne zu stellen, warum nicht auch die Haus-Medicos zum Unterschied von den Amts- und Hof-Medicis?

Ueber das Practische, über die Führung wichtiger Aemter im gemeinen Wesen, darunter die Schul-Aemter und Erziehung der Jugend, in meinen Augen, für einen Staat, die wichtigsten sind, eine gute Theorie zu hören, das ist ganz etwas anders, und das dachte ich immer, würde der V. vorschlagen. Etwan ein Collegium über **Ehlers** Buch von Schulen, oder vielleicht noch besser, über **Basedows** Plan zu einem Elementar-Buch für öffentliche Schul-Aemter, und eines über **Feders** neuen Emil für Haus-Informatores, das wäre etwas, zur Bildung solcher Subjecten; Ein jeder würde alsdenn nach seiner Bestimmung schon selbst daraus finden, was für Studien er am meisten braucht, oder wozu er sich am besten schickt. Es müsten auch die Zuhörer

nicht lauter Theologen seyn; Mancher will lieber einen Juristen haben, und ich habe so gar gesehen, daß junge Mediciner solche Stellen annehmen, die dabey den Vortheil mit verbinden, daß sie für das Haus practiciren, und wenn es bey einem Amtmann ist, für das ganze Amt Pillen verfertigen können. Ich weiß auch nicht, warum ein Informator schlechterdings arm seyn muß. Wenn ein Prinz studirt, und sich seine Collegia im Hause lesen läßt, wird er wohl allezeit den ärmsten Professor rufen? Jemand, der mir meinen Sohn erziehen hilfft, und deswegen entweder immer bey mir im Hause seyn will, oder offt des Tages zu mir kommt, erweist mir eine grössere Freundschafft, als ich ihm mit meiner Belohnung, wenn er auch der ärmste wäre; aber dieser V. macht eine Art von Domestiken daraus, und glaubt, daß sie ihm mehr Verbindlichkeit haben müsten, als er ihnen; das hiesse aber wirklich den Patriotismus übertreiben, meinem Kinde einen Haus-Informator zu bestellen, mehr um ihn, als mein Kind zu bilden. Daß man durch lehren lernen könne, habe ich oben schon selbst gegen den V. behauptet, da er sich über die jungen Docenten aufgehalten, und hier ist er meiner Meynung, und zwar so weit, daß er glaubt, dieses sey das stärkste Mittel, womit so offt die Dürfftigen vor den Bemittelten sich hervorthun; denn er glaubt nicht, daß sie bessere Genies haben, weil diese von der Natur

nicht

nicht gerade an die Armuth ertheilet werden. Es gehöret aber alles dieses nicht hieher, da gar nicht die Frage ist, welches die besten Mittel sind, die Dürfftigen empor zu bringen? wobey es ohnedem dem V. nicht um das Herz zu seyn scheint, denn man könnte ihm sonst wohl antworten, daß die Natur zwar nicht gerade an die Armuth die Genies austheile, aber daß doch die Armuth dem Menschen allemal natürlicher sey als der Reichthum, folglich immer mehr Arme als Reiche, mithin auch unter den Armen mehr Genies, als unter den Reichen seyn müssen; sondern es ist nur davon die Frage: welches die besten Mittel sind, tüchtige Schul-Leute und Informatores zu bilden? und da bin ich der Meynung, daß der Vorschlag des V. viel zu practisch für unsere Universitäten, und für den kurzen Cursum sey, und auch als practisch genommen, doch in der Ausführung mehr Hindernisse finden würde, als er sich dabey vorgestellt hat, so freygebig auch die Professores dabey zu Werke gehen wollten. Der Rector perpetuus der Schule, der immer Professor heissen könnte, ohne daß er dadurch zum Schulmann verdorben würde, (die Professores **Möser, Monrad, Preißler, Pilo**, &c. geben nach wie vor, getreuen Unterricht im Zeichnen, Mahlen und andern Künsten; auf einem akademischen Gymnasio, müste auf diese Art auch der Director zum Professor verdorben seyn.) Dieser Rector mag so ernsthafft seyn als er

will,

will, und die Präceptores der untern Classen mögen so arm seyn als sie wollen, so wird er sie doch in der Subordination nicht erhalten können, wenn sie die Methode und den Vortrag nicht von ihm, sondern von dem Professor der Griechischen Sprache, oder, wer er seyn möchte, der vielleicht aus der Schule dieses Rectors hergekommen seyn kan, holen müssen. Und wer soll dem Professor, oder mehrern, diese ihre Präceptors-Collegia bezahlen? Sollen es publica seyn? warum sollen sie sie allein lesen, wenn andere Professores keine lesen, und die Collegia überhaupt, wie der V. selbsten sagt, ein Mißtrauen wider sich haben, welches sie nach der Art, womit sie gelesen werden, würcklich auch verdienen?

Und wer weis nicht, in wie wenig Orten die Stadt-Schulen, und die Universitäten zusammen hängen? Meistens will der Stadt-Magistrat gerade das Gegentheil von dem, was die Universität will; wenn er es aber auch nicht wollte; warum soll ihm nicht erlaubt seyn, seine Präceptores, durch seinen Rector selbst bilden zu lassen? und warum soll der Rector nicht Professor seyn können, wenn er es auch nur dazu wäre, um über Basedow oder Feder zu lesen? Er brauchte alsdenn nicht einmal Präceptor zu seyn; dieses Collegium, das Gouvernement der Schule, und für Köpfe, die weiter kommen wollen, einen höhern Unterricht in einzelen Schul-Wissenschafften, das wäre

immer

immer Arbeit genug für ihn, und hiemit wäre auch die Schwierigkeit, wer die Collegia umsonst lesen sollte, gehoben, ohne daß der Magistrat darüber der Universität etwas zu danken hätte. Wollten die Professores alsdenn ihre Söhne nicht in diese Schule schicken; so könnten die reiche Professores, dabey auch das Ansehen der Universität, gegen den Stadt-Magistrat behaupten, und eigene Informatores annehmen; bey den armen Professoren hingegen, deren es, nach Proportion des Lehrers und der Zuhörer, immer mehr als reiche gibt, blieb es doch allemal eine beschwerliche Sache, sich das Verdienst, welches der V. S. 154. so hoch rühmet, zu erwerben, ihre Söhne nicht nach den öffentlichen Schulen zu schicken, wenn sie nicht im Stande sind, den Informatoren zu ihrem Glücke, oder zu noch andern Informationen, dafür sie Geld einnehmen können, zu verhelfen.

Die Einbildung, daß es vornehmer läst, einen Haus-Informator zu haben, als den Sohn mit dem Mäntelchen über die Strasse zu schicken, eine Eitelkeit, die der V. selbst, sogar an Leuten von ganz mittelmäßigen Stande, bemerkt, mag indessen doch bey manchen verursachen, daß er ein übriges thut, um patriotisch zu seyn.

Wenn indessen Frey-Tische Ursache sind, die Privat-Informationen so zu vertheuren, daß niemand sie verlangt; so ist dieses freylich für

Profes-

Professores, die nicht reich sind, eine neue Beschwerlichkeit; aber ich sollte glauben, daß der Fall selten sey; denn wenn die Frey-Tische eine falsche Wirkung haben, so ist es blos bey denen, die sie nicht brauchen, bey denen, die galonirte Röcke tragen, die ausserdem wohl im Stand wären, ihren Tisch zu bezahlen, und nun dieses Geld anwenden, Wein dafür zu trinken, oder spazieren zu reiten, vielleicht in den Stunden, da sie Informationen geben könnten; sonst geschiehet es wohl eher an Frey-Tischen, daß die Gäste nicht satt, folglich auch nicht übermüthig werden, wo sie aber auch die Fülle bekommen, denn es gibt auch solche, so fehlt es doch offt an dem Appetit, woran die Zurichtung Schuld ist.

Von den Unvollkommenheiten, die der B. §. 29. bemerket, um sehr gelehrte Leute zu bilden, viel zu reden, sollte seine Sache gar nicht seyn, denn erstlich ist es wider seine Erklärung, die er von dem Endzwecke der Universitäten gegeben hat, keine grosse Gelehrte zu bilden; und über dem, ist seine Absicht nicht, Leute für akademische Stellen, auch nicht einmal Repetenten zu bilden; indessen glaube ich doch, daß das S. 156. vorgeschlagene übende Collegium privatissimum in manchem Betrachte sehr gut wäre, aber die Zuhörer müsten nicht Lust haben, akademische Schrifftsteller zu werden, und sie müsten sich nichts daraus machen, ihre Discurse bestehlen zu lassen. Diese Materie, was für Leute, die

es weit in der Gelehrsamkeit bringen wollen, noch auf Universitäten fehlen möchten, scheinet des V. Lieblings Materie zu seyn. Weil er denn nun so gar weitläuffig darüber ist; so muß ich ihm doch folgen, weil ich mir einmal vorgenommen habe, nichts von seinen Säzen, die meistens verdienen, wahr zu seyn, ungeprüfft zu lassen, wenn sie auch zur Absicht des Buches nicht unmittelbar gehörten.

In der Philologie vermißt er auf allen deutschen Universitäten ein Collegium über die ältern deutschen Dialecten, über die Gothische Sprache, und die Fragmenten des Ulfilas, ein Collegium über Griechische Inscriptionen, nach einer in Kupfer zu stechenden Chrestomathie; ein Collegium über die Entdeckungen der Palmyrenischen und Phönizischen Schrifft, über Relands Samaritanische Münzen, die sich auf wenige Bogen in Kupfer bringen liessen; dieses würde dazu dienen, in den Cabinetern noch viele Phönizische Münzen, die man für Carthaginensische hält, zu entdecken.

Die Coptische Sprache kan gar nicht, die Samaritanische und Aethiopische aber nicht anders als privatißime und sehr theuer erlernet werden; die Chinesische Sprache, die Deguignes in Paris so gut genuzet, kennt man gar auf keiner deutschen Universität, und es müste noch darzu ein Mann seyn, der bessere Externa und mehr Applausum hätte als Dequignes, bey dem man nicht einmal das Syrische hören

mag,

mag, welches doch auf deutschen Universitäten so guten Abgang findet, (wer hat es doch dem B. gesagt, daß Deguignes keinen Applausum im Syrischen habe? Hat Desiennes im Arabischen wohl mehr? Wenn die Sprache die Nation nicht interessirt, folglich nicht wesentlich nothwendig ist; so ist es vielmehr schädlich, wenn ein solches Collegium blos dem Wize des Lehrers zu Gefallen besucht wird, zur Zeit, da ein nüzlicheres gehört werden könnte. Unsere deutsche Syrische Collegia sind auch ganz natürlich nothwendiger als in Frankreich. Der B. vergißt darüber, daß er für Protestantische Universitäten schreibt, die das Concilium Tridentinum nicht mehr zu studiren brauchen, als die Propheten;) auch kein Lehrer der orientalischen Sprachen müste das Chinesische lehren, weil die Sprachen gar keine Verwandtschafft mit einander haben, sondern ein Professor der Asiatischen Historie. Auch einen Sclavonischen Sprachmeister, der aber bey Leibe nicht Professor heissen soll, aus Ursachen, die im folgenden Bande nachfolgen werden, vermißt er zum Unterricht in der Rußischen Sprache und Geschichte, die jezt niemand, wie ich selbst glaube, als Schlözer kennt; aus der Türkischen und Armenischen Sprache macht er hingegen nichts, weil jene nur Kaufleuten, die man auf Universitäten nicht zuzieht, und diese nur in der Catholischen Kirche nüzen können.

Man kan auf einige Augenblicke annehmen, daß der Zweck, auch die Einrichtung unserer Universitäten, und der enge Cursus erlaubte, so viel Collegia zu hören, welches doch an sich schon uumöglich ist, um nur zu sehen, ob es auch würklich so viel Liebhaber gebe, die verdienten, ihrentwegen eigene Lehr-Stüle anzulegen, oder ob auch der Catheder-Vortrag für diese Sprachen nothwendig sey.

Unsere ältere deutsche Dialecten zu studiren, wer wollte das in einem Collegio thun können, so lange die Dialecten nicht gesammlet sind? Wir erwarten erst ein Werk, das viel verspricht, über die niederdeutsche Dialecten, dann haben wir doch noch ganz Ober-Deutschland zurücke. Wer solche Sammlungen besizt, besizt mehr, als wenn er sechs Collegia darüber gehört hätte, und wer sie nicht besizt, dem nuzt ein Collegium nichts. So viel er indessen zu weitern Nachforschen zu wissen nöthig hat, kan wohl in einem diplomatischen oder archäologischen Collegio vorkommen. So lange wir diese Sammlungen nicht haben, wird auch Ulfilas und die ganze Gothische Seite eine unfruchtbare Speculation bleiben.

Im Griechischen kan ein Theolog mit allen Gaben eines guten Geistlichen ausgerüstet nach Hause kehren, und doch nur den Evangelisten Johannes kennen, mit dem er vielleicht auf Schulen bekannt worden, wie es eigentlich auch seyn sollte, indem ich sonst nicht wüste,

was

was die Griechische Sprache auf niedern Schulen nuzen könnte; ich habe wohl Schulen gesehen, da man auch Profan-Scribenten, den Herodian, Lucian, verstehen lernt; aber um die Griechischen Dichter zu lesen, solchen Leuten, die schon so weit sind, noch Collegia vorzuschlagen, das wäre eine Schande für sie; die wenigen Liebhaber, die auf einer Universität sich finden, kennen sich bald, und errichten unter sich eine Gesellschafft, die ihnen weit nüzlicher als das Collegium eines Professors ist, der vielleicht ein Mann seyn könnte, welcher ganz aus dem Griechischen zusammen gesezt, und dabey zu alt, oder zu finster wäre, die poetische Schönheiten zu empfinden.

Doch der V. scheint auch darauf nicht so sehr zu zielen, als auf die alten Griechischen Innschriften; aber warum denn dazu ein Professor, der nicht speculiren und untersuchen, sondern nur, was andere untersucht haben (darunter er zwar auch mit seyn kan,) auf kurze wissenschafftliche Säze zurück ziehen und vortragen darf? und warum nicht lieber eine Akademie der Innschriften oder der Geschichte? So lange man kein Mitglied einer solchen Akademie ist, können einem diese Innschriften ohne dieß nichts nuzen; ist er es aber; so ist ihm die Gesellschafft mehr als Professor; und so denke ich auch von der Phönizischen Schrift und von den Samaritanischen Münzen, lauter Gegenstände für Akademisten oder Cabinets-Besizer und nicht

für Studenten. Ob nun jene, vielleicht die historischen in Göttingen, solche Chrestomathien schon haben, oder noch besorgen und mit etlichen Bogen Kupferstichen einen vernünftigen Buchhändler, wie der V. befürchtet, ruiniren, oder ihm bey dieser entsezlichen Unternehmung mit einer milden Beysteuer unter die Arme greifen möchten, das weiß ich nicht, es dünkt mir aber, daß es eine Sache für sie wäre. Die Coptische Sprache kan derjenige, dem sie so gar wichtig ist, von Franciscaner Mönchen, die vom heiligen Grabe nach Deutschland zurück kommen, lernen, wenn er sie auf keiner Universität lernen kan; vielleicht ist unter allen deutschen Studirenden von Zeit zu Zeit kaum einer, der Lust hätte, diese Sprache zu lernen. Er wird den Lust auch wohl nicht eher bekommen, als biß er sich im Stande sieht, die nöthigen Kosten daran zu wenden und gerad einen solchen stelle ich mir auch bey der Samaritanischen und äthiopischen Sprache vor, wenn ihm diese bey dem Mangel der Bücher irgend etwas helfen könnte; dieser würde vielleicht sogar auch die Sprache der Indostaner lernen, um ihre Beda's zu studiren.

Die Chinesische Sprache ist allerdings für die Universal-Geschichte, sonst aber für niemand interessant, und wenn sie der Geschichtschreiber einmal genuzt hat, so kan sie dem deutschen Leser mit andern nähern Europäischen Sprachen füglich unbekannt bleiben.

Viel=

Vielleicht ist auch Deguignes der einzige in ganz Europa, der darin öffentlichen Unterricht gibt, mihin ist dieses kein Fehler unserer deutschen Universitäten; dem daran gelegen ist, die Sprache zu kennen, der kan sie wohl wie eine todte Sprache aus Büchern selbst lernen, und wer sie aus Büchern gelernt hat, kan sie auch aus Büchern dociren, so wie wir die lateinische und griechische Sprache dociren, ohne ihre wahren Accente zu kennen. Die Väter der Gesellschafft Jesu sollten wohl noch am ersten ein brauchbares Etymologicon darüber liefern können, wenn einer oder der andere seine übrige Zeit dazu anwenden wollte.

Daß aber der Professor der orientalischen Sprachen die Chinesische nicht zugleich soll mit lehren können, blos weil beyde Sprachen keine Verwandtschafft haben, das deucht mir für eine mittelmäßige Universität wie die deutschen alle sind, zu viel gefodert zu seyn. Deguignes auf einer grossen Universität ist auch Orientalist dabey. Kan man doch in Franckreich die deutsche und lateinische Sprache zugleich bey einem Manne studiren, die sich auch nicht verwandt sind; **Clemm** in Tübingen docirt die Heils-Ordnung und die Trigonometrie, beyde mit Beyfall, ob sie schon von einander nicht abhängen.

Es würde freylich gut seyn, wenn der Professor der Asiatischen Geschichte die Chinesische Sprache verstünde, und da man nun die allgemeine Geschichte von der Chinesischen anfängt,

so wird es einem jeden Professor der Geschichte am ersten nothwendig, sie zu studiren. Aber auch der Professor über Asien allein kan der die Rußische Sprache, die Arabische dabey entbehren, wenn er die Chinesische nicht entbehren kan?

Die Sclavonische Sprache fienge an wegen des Rußischen Dialects einem Gelehrten wichtig zu werden? Soll wohl heissen, einem Grammatiker, oder noch besser einem Rußischen Geschichtschreiber. Und wenn dieser nicht gerad auf einer Universität wohnt, so sollte es ihm doch beschwerlich seyn, den Sclavonischen Sprachmeister kommen zu lassen. Ueberhaupt bin ich einer ganz andern Meynung in Ansehung der Sprachmeister; man sollte keine andere rufen, als die Gelehrsamkeit genug besässen, die Sprache ordentlich zu dociren und eine Grammatik zu schreiben und auch Fertigkeit genug, sie richtig zu sprechen.

Der Universitäts-Fond hat mehr Kosten dabey, weil ordentlicher Weise ein Professor eine grössere Besoldung haben soll, als ein Sprachmeister.

Aber das gelehrte Publikum hat ungleich grössern Nuzen davon; es kan ohne seinen mündlichen Unterricht die Sprache lernen; ausserdem ist er schuldig, ein Publikum zu lesen, wo nicht, so kan doch ein halbjähriges Collegium kaum so viel kosten, als bey dem Sprachmeister ein einziger Monath.

Von

Von den Sprachen geht der V. jezt auf die Historie über, die er oben schon mit der Chinesischen Sprache verbunden hatte. Er discurirt in verschiedenen langen Perioden über die Geschichte des Methodismus, über die Abwechslungen in ihrer innerlichen Wichtigkeit, über die Hülfs-Wissenschafften und über die beste Bestellung der dazu gehörigen Lehr-Aemter. Hier scheint er auch eine Materie vor sich zu haben, in welcher er sich dem Publiko von einer grössern Seite als von der Schul-Seite zeigen will; er redt von den Verhältnissen des politischen Gleich-Gewichts noch zuversichtlicher als **Gundling** und **Ludwig**, die weit unter ihm sind; und man muß sagen, der Ton, in welchem er spricht, ist so gut gerathen, daß man sich einen Mann dabey vorstellt, der verdiente, immer in einer Committee zu sprechen.

Es ist wahr, das historische Studium ist in unsern Tagen sehr allgemein und in so fern ein Lieblings-Studium, aber immer noch, wie die Oekonomie, mehr ausserhalb als innerhalb der Universitäten. Diesen Fehler mit noch vielen andern sucht der V. nicht in der Untüchtigkeit der Lehrer (wie er immer thut; aber er findet sie doch gleichsam ungesucht; das heissen die Juristen protestationem facto contrariam) sondern in der Einrichtung der Universitäten und in der Mode. Er glaubt, alle vornehme Studirende, besonders die Ausländer, müsten von Rechtswegen die Historie zu ihrem Haupt-Studium ma-

chen und nicht die Jurisprudenz; den Nahmen Studiosus Juris kan er für sie gar nicht ausstehen. (Etwas müssen sie doch heissen; warum schafft man nicht lieber die ganze altväterische Eintheilung von Facultäten ab oder macht ihrer noch mehrere: historische, didactische, ökonomische, merkantilische, homiletische, exegetische, therapeutische, klinische? Wer eine Stelle im Hause der Gemeinen in England sucht oder Lord-Major zu werden gedenkt, muß vorher bey einer Gilde eingeschrieben seyn, wenn er gleich das Handwerck, wovon sie den Nahmen hat, in seinem Leben nicht zu treiben verlangt; so ist es in den meisten niederdeutschen Städten mit den Magistrats-Personen; indessen ist immer das juristische Studium für vornehme Personen, die dem Staate dienen wollen oder regieren helfen, das natürlichste, deswegen mag wohl auch vor einigen Jahren der Herzog von Yorck in Göttingen den Juristischen Doctorhut dem medicinischen vorgezogen haben.)

Ich glaube selbst, daß es für vornehme Studirende besser wäre, Historie als 3. oder 4mal Pandecten zu hören; aber wenn er beydes die Rechte und die Geschichte aus Neubegierde und zum Vergnügen, oder wie der V. vorzuschlagen scheint, zum Zeitvertreib oder anstatt des Plaisirs studirt, so nuzt ihm eines so viel als das andere, nemlich nichts. Ich kan mir nicht vorstellen, daß der Ausländer der Geschichte wegen unsere Universitäten besuchen sollte, und berufe mich

auf

auf das, was ich oben schon von diesem Umstand bey meinem Plane genuzet habe. Unter allen Nationen ist fast unsere die lezte mit der Historie; unsere eigene Geschichten haben Ausländer besser als wir beschrieben.

Der Historie das claßische oder wie sich der V. in Absicht der lateinischen und griechischen Schriftsteller ausdrückt, alt testamentische (das alte Testament ist aber doch nicht griechisch und lateinisch geschrieben?) Ansehen zu nehmen und ihr ein moderneres zu geben, das möchte wohl gut seyn, aber die alte Geschichte müste darüber nicht aufgegeben werden. Wir sind damit noch lange nicht fertig, wenn wir die Geschichte des bewohnten Europens und unsers Vaterlandes in ihr rechtes Licht sezen wollen. Wir haben noch so viel dunkele Stellen in den alten Geschichtschreibern, noch so viel Lücken, noch so viele Zweifel über ihren historischen Glauben, daß dieses Säculum zu kurz dazu ist, sie auszufüllen und aufzulösen; der V. sieht dieses selbsten ein, indem er glaubt, daß durch die neuere Europäische Historie und Puffendorfs Compendium die Universal-Historie und ältere Geschichte zu kurz kam.

Auf das brauchbare aber zu sehen hat die Sache ihre Richtigkeit, daß die Europäische Historie mehr Fleis verdient als die Universal-Historie. Der Ton, den ihr **Ludwig** und **Gundling** gegeben hatten, war freylich nicht der einzige Vortheil, den sie in den Händen der Juristen gewann; aber daß sie diesen Vortheil auch in den Händen ande-

anderer nicht juristischer Lehrer erlangt haben würde, weil der V. glaubt, daß die Politik mit dem Jure nicht näher als mit irgend einer andern Disciplin verbunden sey, beyde aber keine grosse Kenner der Politik gewesen seyn mögen, das glaube ich nicht.

Der Professor Pandectarum mag freylich nicht einmal so viel Verwandtschafft mit der Politik haben, als der Professor der Moral; aber der Lehrer des Juris publici, der nicht blos lehrt, was der Kayser für Rechte gegen die Stände und die Stände gegen den Kayser haben, sondern in was für Verhältnissen ganz Europa durch Friedens-Schlüsse und Tractaten, durch Successions-Verträge und genealogische Verbindungen stehe, der ist doch wohl auch ein Jurist, und solche waren Ludwig und Gundling. Zur Politik hat freylich ein jeder ein Recht, wenigstens auf dem Kaffee-Hause; aber sie mit Nutzen und mit einer in dem Geiste des Gouvernements von Deutschland geübten Freymüthigkeit vorzutragen, das war wenigstens damals blos dieser Männer ihre Sache; sonst hätte wohl auch Thomasius Hand anlegen können, der doch sonst für den Hof politisch genug war, jene beyde immer unvermerkt gegen einander in Harnisch und im gelehrten Streite zu unterhalten; aber dazu brauchte er kein Jus publicum. Einen Staatsklugen aus seinen politischen Prophezeyungen zu verurtheilen, wie der Verfasser gegen Gundling hier thut, deucht mir überhaupt unbillig zu seyn; sie

sie sind Auswüchse, die zum Wesen des Mannes nicht gehören; ein Staatskluger Mann muß keine Prophezeyungen schreiben, und wenn er sie doch schreibt, so muß man sie ansehen, wie Newtons Muthmassungen über die Offenbarung Johannis, ohne die Grösse Newtons daraus zu erklären. Ein Mann, der nicht Höfe gesehen, der nicht selbsten in Geschäfften gearbeitet und nicht gemerket hat, daß das, was in den Cabinetern geschieht, offt ganz das Gegentheil von dem ist, was man das Publikum mit der Geheimnis-vollen Mine der äussersten Gewisheit wissen lässet, der kan kein guter Politiker seyn, wenn er auch die politische Bevölkerungs-Rechenkunst noch so gut verstünde. Einem demokratischen Staate kan man wohl eher seinen nächstkünfftigen Anwachs der Bevölkerung oder auch seine Entvölkerung ansehen, und darauf seine weitern politischen Conjecturen gründen, weil der Geist der Regierung mehrere Stätigkeit hat, als in einem monarchischen Staate, wenn er im fallen ist, fortfällt, und wenn er im steigen ist, fortsteigt, biß er durch eine grosse Revolution Widerstand findet, dergleichen Veränderungen aber in der Republik allemal seltener sind, als in der Monarchie.

In dieser kan die Succeßion eines Prinzen Ursache an der Umbildung eines ganzen Volkes, an seinem Aufnehmen und Fallen seyn, und die zuversichtlichste politische Prophezeyung des

grösten Staats-Klugen kan darüber zu Schanden werden.

Gundling mag wohl mehr gewesen seyn als Ludewig; doch dieser kannte Deutschland unter sich besser, wenn er gleich die Politik des Hofes mit diesen Einsichten verband? aber, was müste das auch für ein Landsmann seyn, der in gar keiner particular-Connexion mit Europa stünde, und mit dem höchsten Grade der Unabhängigkeit von seinen Staats-Verhältnissen schreiben könnte? Schmauß hatte auch alle Vortheile eines guten Lehrers der Politik; sein Vortrag war so freymüthig als Gundlings, und seine historische Arbeiten waren meistens besser; aber als ein bloser Cellarius, wie der V. die philosophischen Geschichtschreiber nennt, würde er dieses nicht gewesen seyn.

Auch Politik nothwendig mit der Historie zu verbinden, das ist in meinen Augen der Historie, die erst bearbeitet werden soll, schädlich; es ist ein anders, die Politik nicht ohne Historie vorzutragen, da leidet diese keinen Schaden mehr; aber in jenem Falle kommt es mir vor, als wenn man ein Collegium über die Kritik unserer neuen Schrifften lesen wollte, um Kunstrichter zu bilden, ehe die Zuhörer mit den Gegenständen der Schriften bekannt sind. Die Historie selbst braucht in diesem Falle einen Mann, der nur Facta sucht, mit der grösten Strenge ihre Wahrheit prüfet, und in die Geschichte der Völker einordnet, das übrige, was er zu seinem

weitern

weitern Ruhme dabey thun kan, ist daß er die unmittelbaren guten oder bösen Folgen der Begebenheiten für einzele Völker oder Regenten als erbauliche oder abscheulige Exempel in dem herrschenden Geschmacke der Zeiten vorstelle und damit die Historie zu einem allgemeinen Studium für das menschliche Herz bearbeite. Die Politische Betrachtungen sind blos für den Lehrer des Staats-Rechts und für wenig Zuhörer; denn sie contrastiren insgemein zu sehr mit den Reflexionen für das Herz.

Der Zustand Europens, sagt der V. S. 187. wurde durch die beyden lezten Jahrhunderte gebildet, oder, wie man nach dem Spanischen Succeßions-Kriege sagen müsse, hätte gebildet werden sollen. Ich gestehe es, diese Reflexion ist mir zu hoch, wie? Europa wäre gebildet geblieben, wenn der Spanische Succeßions-Krieg nicht darzu gekommen wäre? War es etwan in dem Westphälischen Frieden gegründet, auf welchen der V. vermuthlich zielt, daß Spanien auf ewig mit Oesterreich vereinigt bleiben sollte, oder hatten die Alliirten des Kayfers von dem Gleich-Gewicht in Europa die rechte Idee nicht, daß sie den Utrechter Frieden eingiengen? Noch mehr: Hat die Abreisung Straßburgs, die Belagerung der Stadt Wien, die Verheerung der Pfalz, der Ryswickische Friede bey dem Westphälischen Friedens-Schlusse noch zur Bildung Europens auf Kosten Deutschlands gefehlt? und haben die pragmatische

matische Sanction, die Souverainetät von Preussen, die neunte Chur, und die Polnische Crone bey Chur-Sachsen, etwan die Schadloshaltung dafür seyn sollen? das waren lauter Veränderungen, die vor dem Spanischen Succeßions-Kriege noch erschienen waren; und sie blieben auch noch nach dem Kriege. Ich kan also nicht sehen, worinn die Veränderungen bestehen mögen, die dieser Krieg in der vorigen Bildung von Europa hervorgebracht haben soll. Spanien und Oesterreich hatten zwey Regenten nach wie vor; die vereinigte Niederlande sind noch was sie waren; Pfalz ist noch Pfalz; Strasburg ist noch in Französischen Händen; der König in Preussen ist es noch; die neundte Chur litte nichts dabey; die Crone Pohlen bliebe bey Sachsen, und die Pragmatische Sanction wurde durch den Badenschen Frieden, als das Ende des Succeßions-Krieges nicht aufgehoben.

Daß aber die Veränderungen in Rußland, und überhaupt in Norden, vornehmlich der Oesterreichische Succeßions-Krieg in dem System von Europa, eine sehr grosse Veränderung gewirket haben, die für die Historie neue Rubriken hervorbrachte, das ist offenbar; man muß auch nicht vergessen, was nach dem Passarowizer Frieden auf den Insuln des mittelländischen Meeres für Veränderungen vorgegangen; durch diese sind viele kleine Reiche von Oesterreich getrennet worden, woraus neue Europäische

Mächte

Mächte entstanden sind; die Trennung von Schlesien, der Wachsthum der preußischen Macht, das sind allerdings wichtige Veränderungen in der Eintheilung der Geschichte.

Daß man in unsern Lehr-Büchern dieses bisher noch nicht beobachtet hat, daran sind nicht unsere Universitäten, sondern die Hausgeschichtschreiber Schuld; so lange diese es uns nicht mit ihren Archiven bekannt machen; so hat man nichts als Wahrscheinlichkeiten, die zur neuern Historie zu wenig sind.

Man lasse ihnen also Zeit; so werden die Professores nicht ermangeln, aus ihren Berichten auch ihre Compendien zu bereichern und zu ergänzen. Unsere historische Kunst hat immer noch keinen vesten Plan; die Männer sind noch nicht einig, ob sie für die Rechte der Cronen oder der Menschheit die Geschichte beschreiben wollen. Wenn man hierin einmal schlüßig ist, so wird es uns an Geschmack-vollen pragmatischen Universal-Geschichtschreibern nicht fehlen; Olenschlager, Schöpflin, Jung, Moser, Böhme, Pütter, Le Brez, Sattler, Reinhard, ꝛc. für die Thronen; und Gatterer, Heyne, Häberlin, Boysen, Bel, Schröckh, Schmidt, Haußen ꝛc. für die Menschen.

Ich habe schon angeführt, daß der V. aus der Politik kein Monopolium für die Juristen machen lassen wolle; deswegen hat er sich nur auf den einzigen Vortheil, den die Geschichte in

den Händen der Juristen erhalten hat, eingeschränket, daß diese eine eigene deutsche Historie zuwege gebracht haben, die man die Reichs-Historie nennt, und die für das Staats-Recht eine wichtige Vermehrung ist. Diese Reichs-Historie, sagt er, S. 189. unterläst zwar nicht, die sämtlichen Facta, so viel die Zeit fassen kan, zu erzählen, allein sie thut es nicht eigentlich für die Staats-Klugheit, sondern für das Staats-Recht; Deutschland aber, glaubt er, verdiene auch einen politischen Blick, weil doch am Ende die Deductiones nicht, sondern der Degen entscheiden. Wenn die Deductiones nichts ausrichten, so werden es freylich die Reflexionen noch weniger thun; aber es deucht mir, **Achenwall** habe in einem eigenen Compendio von der deutschen Staats-Klugheit alles gesagt, was ein Professor sagen kan.

Ob genau die Fragen des V.: wie Deutschland von seiner politischen Entkräfftung, die es durch den dreysig jährigen Krieg erlitten habe, so geschwinde zurück gekommen sey, und sich so reichlich erholet habe, daß der lezte Krieg, der blutiger als jener war, es doch nicht ohnmächtig gemacht? ob es an Geld reicher geworden als vorhin, und durch welche Mittel? ob seine Macht der nicht völlig rechtmäßigen Aufhebung der Land-Stände oder ihrer Erhaltung zuzuschreiben sey? dabey beantwortet sind, das weiß ich nicht, weil ich das Buch nicht vor mir habe; Aber sie können ohne Bedenken unbeant-

beantwortet bleiben. Ein jeder wird nach dem Geschmacke seines Vaterlandes, was zumal die lezte Frage betrifft, davon urtheilen; es gibt noch Gegenden, die beynahe eben so, oder noch unbevölkerter sind, als sie zur Zeit des dreyssig jährigen Krieges waren: wenn man die benachbarte volkreichere Länder dagegen hält, so kan man auch auf die Ursachen des Unterschieds kommen, und der Saz, daß im lezten Kriege mehr Blut als im dreyßig jährigen Krieg vergossen worden, kan immer noch sehr zweifelhafft bleiben, so lange man nur nach den Zeitungs-Nachrichten den Verlust calculirt, und die Geheilten und Ausreisser nicht abrechnet. Dieses sind überhaupt keine Untersuchungen, die sich für den Catheder, ausser etwan bey einem Collegium über den Montesquieu anschickten; der Zuhörer kan sie auch nicht nuzen; er wollte sie denn in einer Gesellschafft auskramen, wo man ihn nicht widerlegen kan.

So lange, biß diese Mängel nicht ersezt sind, findet der V. doch auch verschiedene bey der bisherigen Methode, die Universal-Historie vorzutragen.

Er glaubt, man müsse mehr interessante Facta erzählen, und weniger Prolegomena geben, um sie in einem halben Jahre zu Ende zu bringen, und doch würde die Zeit noch zu kurz dazu seyn. Ich glaube auch, daß er recht hat; aber doch bey der alten Methode, die Universal-Historie wie einen Catalogus von Völker-Geschichten

hinter einander wegzuschreiben, oder wie eine Armee in Rotten, vor sich hin defiliren zu lassen, daß man in der Mitte die ersten schon lange wieder aus dem Gesichte verloren hat, war dieses die gröste Hinderniß, daß wenig junge Leute die Geschichte gerne studirten, oder etwas anders als einzele angenehme Facta ausser dem Zusammenhang behielten; deswegen sollte doch wohl die Einleitung in die Geschichte nach einem augenfälligen Plan abzuhandeln, der sich nur auf wenige grosse Völkerschafften, die am längsten gedauert haben, bezieht, bey welchen man die übrigen nur beyläufig, so etwan, wie bey der Geschichte eines einzigen grossen Feld-Herrn die Geschichte aller andern Generale, die unter ihm oder wider ihn gefochten haben, kennen lernt, nothwendiger, als bey irgend einer andern Wisschafft seyn, ob ich wohl auch gerne zugebe, daß viele Behutsamkeit darzu gehöre, sie nicht zu lange oder zu trocken zu machen. Nun etwas von der Reichs-Historie.

Ein fremder denkt sich freylich das nicht dabey, was wir uns dabey gedenken, wenn er nicht **Pürters** Lehr-Bücher kennt, die einen ganz andern wohl-gewählten die Sache ausdrückenden Titul führen, nemlich **Staats-Veränderungen des deutschen Reichs**, denn die Universal-Historie von Deutschland oder Frankreich ist jedes auch eine Reichs-Geschichte.

Ich halte dafür, daß dieses Studium ein vortrefliches Prolegomenon zum Jure publico sey.

Aber,

Aber, wenn es denn soviel seyn soll, so glaube ich immer, daß nach dieser Absicht zuviel und zu wenig dabey vorkomme; es sind nur meine Gedanken, in denen ich mich irren kan, die ich aber bey dieser Gelegenheit doch nicht unterdrücken wollte. Der Jüngling, der zum deutschen Staats-Rechte vorbereitet seyn will, braucht nicht zu wissen, wo das deutsche Reich existirt habe, ehe es einen Kayser bekommen, was es für eine Regierungs-Form gehabt, und wie die Regenten von Zeit zu Zeit geheissen, was sie für Kriege geführet haben.

Was vor den Zeiten Carl des Grossen in Deutschland paßirt habe, gehört zur Reichs-Historie, so wenig als die Frage: wo das Luthertum vor Luthern existirt habe? zur Reformations-Historie.

Die Aufrichtung des abendländischen Kayserthums sollte, so deucht mir, der Anfang der deutschen Reichs-Verfassung seyn, und von Succeßion zu Succeßion erzählt werden, was die Verfassung des Reichs in Ansehung der Päbstlichen Gewalt für eine Gestalt gehabt habe, ohne zu untersuchen, durch was für mittel- oder unmittelbare Ursachen die Verfassung des Reichs die Veränderungen erlitten habe; man braucht also keine Kriege, keine Bataillen zu beschreiben. Es wäre z. E. genug, von Conrad zu sagen, daß er Lothringen vom Reiche verlor, und mit den deutschen Fürsten im Krieg war. Von Henrich dem Vogler, wäre nicht nöthig zu wis-

sen, daß er mit den Hunnen tractirt und Kriege geführt, sondern daß er Lothringen wieder an das Reich gebracht, daß er viele Städte angeleget, Markgrafen geordnet, und die Fürsten unter ihm ruhig gewesen, das wäre genug; alles übrige gehörte in die eigentliche Geschichte von Deutschland. Und so sollten die Erzählungen fortgehen biß auf das grosse Zwischen-Reich und Rudolphen von Habsburg, seine Herstellung der Reichs-Gränzen, sein Verhalten gegen den Pabst bey den Creuz-Zügen, und dann ferner durch Epochen von einem Reichs-Grund-Geseze zum andern, zum Chur-Verein, zur goldenen Bulle, Concordaten, Land-Frieden, Religions-Frieden, u. s. w. auf den Westphälischen Frieden, den Anfang des jezigen Reichs-Tages, die Wahl-Kapitulationen, Justiz im Reiche ꝛc.; immer an dem Faden der Reichs-Verfassung in Beziehung auf das Verhalten des Kayfers mit dem Reiche, mit dem Pabste, auf die Gränzen, und auf die Versammlungs- und Berathschlagungs-Art des Reiches. Vielleicht möchte eine solche Reichs-Historie alsdenn eher einem Staats-Rechte gleich sehen; aber es würde es doch nicht; denn ein jedes Reichs-Gesez schon, eine jede Wahl-Capitulation, hat in Ansehung der vorhergegangenen Berathschlagung, und der Befolgung, so viel factisches, daß doch, ohne über etwas zu reflectiren oder zu decidiren, noch genug Historie seyn würde.

Die

Die Geschichte der Reichs=Ritterschaft, der Reichs=Grafen, der Prälaten, des Reichs=Postmeisters, der Reichs=Städte, der Fürsten=Täge, der Reichs=Bestungen, Reichs=Lehen, Reichs=Matricul und noch eine Menge ähnlicher Gegenstände würden unter den Händen eines Pütters, Hofmanns, Böhme, Uhlens, Häberlins eine solche Reichs=Historie so voll und wichtig machen, daß die Auslassung der nicht ganz genau dazu gehörigen andern Begebenheiten zu Beybehaltung des für ein Lehrbuch gewiedmeten gewöhnlichen Raums sich selbst lehren würde.

Dann wäre noch eine eigene politische Reichs=Historie, die der V. S. 198. vorschlägt, nicht mehr nöthig, sondern die eigentliche Special=Geschichte von Deutschland, sie könnte dann die Kayser= oder Kriegs=Historie heissen, würde hinlänglich seyn.

Weil nun der V. fast das ganze Heil eines Studirenden in die Historie sezt, und deswegen fodert, daß alle dazu gehörige Hülfs=Wissenschaften auf guten Universitäten einzeln gelesen werden sollten, so hält er sich zwar b[illegible] der Heráldik, Numismatik, Diplomatik u. d. nicht auf, weil diese, wie er sagt, meistens zu haben sind, aber die Geographie fehlt ihm noch; er glaubt, die Studirenden schämen sich, weil man sie für ein Schul=Studium hält.

Ich glaube aber doch, daß nicht sowol die Schamhaftigkeit, (denn es werden ja doch auch Fundamental=Collegia über die lateinische

Sprache besucht) als vielmehr die Unbequemlichkeit des Catheder-Unterrichts, und denn vielleicht auch die seit einiger Zeit aufkommende Staatistik oder Staaten-Historie fast alles dogmatische der Geographie, wenigstens so weit Büsching oder die Reise-Geographie zum Grund gelegt werden könnten, schon hat, folglich, zumal nach Achenwalls Lehrbuch, für den Professor der Geographie nichts übrig läßt, als die Charte und den Globus nach mathematischen Gesichts-Puncten zu demonstriren, und die Güte der Charten zu prüfen, das aber immer schon ein Collegium wäre, welches, weil vor einer Charte nicht mehr als etwan zwey mit Nutzen stehen können, wie auch, weil es mehr eine Art von geographischer Literär-Historie wäre, die überhaupt nicht Freunde genug auf Universitäten findet, wenig würde besucht werden, es müste auch eben deswegen und weil der Vorrath fremder und neuer Charten immer ein starkes Capital erfoderte, sehr kostbar seyn.

Die Charten wären auch in beständiger Gefahr, beschädigt und zerrissen zu werden, wenn auch die Anschaffung von den Fonds der Universität bestritten würde. Wenn Büsching kein solches Collegium in Göttingen gelesen hat, so war vielleicht eine von diesen Ursachen dabey. Ich habe mir sagen lassen, daß Gatterer in seinen ersten Jahren einmal ein solches Collegium gelesen habe, wo sein Haus zu der Menge Zuhörer zu klein war, daß einige mit Leitern an die

Fen-

Fenster fliegen. Aber es war ein Publicum, und er war froh, daß seine Charten noch ganz davon kamen. Ein Privatum brachte er nicht zusammen; Colom zu Göttingen schlägt immer die Geographie an und bringt wohl nie ein Auditorium zusammen.

Bey dieser Wichtigkeit der Historie, glaubt er, daß man 2. Jahr daran lesen, aber um sie nicht eckelhaft zu machen, 4. Collegia draus machen müsse, dann noch 2. Collegia über die Staatistik, und endlich noch eines allenfalls publice über diesen oder jenen einzelen mächtigen Europäischen Staat, ferner die politische Reichs-Historie, die Historie der Fürstlichen Häuser, und mit der Zeit noch ein Collegium specialissimum, z. E. über die ostindische Handlung. Also 10. historische Collegia in einem Cursu wenigstens, denn Diplomatik und andere Hülfs-Wissenschaften sind nicht gerechnet, und von der Gelehrten-Geschichte ist gar nichts gesagt, die doch für einen Studirenden in vielem Betrachte sehr dienlich ist, in Göttingen ist ja auch Hamberger, der gewiß in diesem Felde seine Verdienste hat, ausdrücklich dazu bestellt; bey einer jeden Wissenschaft lernt man zwar die Schriftsteller kennen, aber bey der Historie sollte doch die Kenntnis der historischen Scribenten eine eigene Sache seyn, und denn macht uns die ganze Gelehrten-Geschichte auch mit Männern bekannt, die nicht von unserm Studio sind, welches allemal angenehm ist und ein sehr gelehrtes Ansehen gibt;

bey so vielen Collegiis ist freylich natürlich, daß ein einziger Professor Historiarum nicht fertig werden können, sondern, wie er vorschlägt, ihrer zwey oder wohl gar drey seyn müssen, der dritte aber der Professor Eloquentiä seyn könne; der eine müsse aber lesen, was der andere nicht verstehet, und wegen Einschränkung der menschlichen Kräfte nicht verstehen könne. Ich habe gegen die 10. Collegia und die 3. Professores der Historie nichts zu erinnern, wenn die Universität Lust hat, sie zu salariren; sie würden aber gewiß gute Tage dabey haben, die sie indessen doch nützlich genug anwenden könnten, das und noch mehr zu schreiben, was sie reden sollten. Ein Mensch, der sechs mal die Pandecten gehört hätte, würde noch weit erträglicher seyn als ein anderer, der zehn mal die Historie gehört hat. Er wird in allen seinen Handlungen nichts als Historie seyn; er kan nichts ansehen, er kan keine Zeitung lesen, er kan um das geringste nicht gefraget werden, er hat allemal ein paar Beyspiele aus der Geschichte an der Hand, die er noch dazu mit einer sehr unterrichtenden Miene recitirt. Ich kenne mehr als einen von diesem Schlage, die es durch Lectüre so weit gebracht haben, man kan sie nicht ausstehen und auch in ihren Amts-Geschäften, in ihren Votis, in ihren Relationen, in ihren Predigten (denn der V. will auch die armen theologischen Studenten historisch machen) ist nichts als Historie. Eine Zeitlang gaft man sie an und bewundert sie, aber

man

man findet bald, daß es ihnen an dem wahren Ton ihrer Geschäfte und an einer Menge anderer nützlicherer Kenntnisse fehle.

Doch macht der V. bey diesem Vorschlag sich so viel zu schaffen, daß es mir fast vorkommt, als wenn er einige neue Professores Historiarum auf dem Tapet hätte, denen er damit ihr Unterkommen erleichtern wollte. Er kan von der Betrachtung, daß die Historie eine so veränderte Gestalt gewonnen habe, wobey ich mich oben schon bey Gelegenheit des spanischen Succeßions-Krieges aufgehalten habe, gar nicht abkommen; schon wieder stößt ihm die politische Wagschaale von Europa auf; es ist ihm alles gegen Osten schwerer geworden, blos England ausgenommen, gegen Westen ist alles leichter und Portugall läst er sterben und alsdenn die Frage entstehen, ob es besser sey, daß Portugall Englands Freund oder Feind sey? (das wird wohl einerley seyn, denn der Tod macht alles gleich.) Bey Schweden getrauet er sich dieselbe Schwere nicht anzugeben, macht aber doch die Geschichte als eine neue Erscheinung durch Schlözers Uebersezungen Schwedischer Bücher wichtig. Die preußische Geschichte ist ihm auch noch nicht gebildet genug, Süßmilch hat ihm zu viel gerechnet, ohne zu raisonniren; auch Ungarn muß jezt eine Geschichte haben, die Schröckh aus Bels Materialien bilden soll.

Die Byzantinische Geschichte soll von dem Lehrer der Rußischen Geschichte vorgetragen wer-

werden. Die Nothwendigkeit dieser Geschichten sind ihm so viel Beweise für die Nothwendigkeit, das historische Fach auf Universitäten mehr als mit einem Manne zu besezen; aber wenn sie wahre Professores der Geschichte seyn sollen, so müssen sie die Sprache der Länder, deren Geschichte sie vortragen, oder doch eine völlige Kenntnis der französischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, englischen und holländischen Sprache und dabey noch sehr viel Lectüre besizen. Zu einer Universität für ganz Europa wären das vortrefliche Gedanken. Aber die Sprachen eines jeden Gegenstandes der Geschichte zu kennen, diese Foderung kommt mir vor, als wie die Sprache gewisser Leute, die da sagen, daß die Geographie nichts nüze, wenn man nicht die Länder alle selbsten bereiset habe. Der V. ist zwar auch nicht strenge mit dieser Foderung; aber doch sieht er die Kenntnis der Reyhe von abendländischen Sprachen, die ich eben angeführet habe, für eine um so viel nothwendigere Sache an. Wenn er eine solche völlige Kenntnis darunter versteht, daß der Professor alle diese Sprachen sprechen oder schreiben kan, denn ausserdem kan ich mir kaum eine völlige Kenntnis gedenken; so weiß ich nicht, ob man an einen Mann, der nothwendig diese Kenntnis sich auf seinen langen Reisen müste erworben haben, eine so grosse Besoldung wenden würde, um ihn zu überreden, in seinen alten Tagen weiter nichts als ein Docente zu werden, und dieses für die

Frucht

Frucht seiner Reisen anzusehen. Versteht der B. aber keine so ganz völlige, sondern nur eine solche Kenntnis der Sprachen darunter, um die darin geschriebene historische Bücher lesen zu können; so weiß ich nicht, warum er so ein grosses Werk davon macht, daß ein Mann diese Sprachen nicht zugleich sollte lesen können. Sind es doch lauter verwandte Sprachen; wenn ein Niederdeutscher Gelehrter, der Plattdeutsch kan, Französisch versteht, so kan er in einem halben Jahr von allen andern Sprachen immer so viel lernen, als er zur Historie braucht, wenn er auch noch so alt wäre, so bald er findet, daß ihm diese oder jene Sprache noch fehlt; eine negative Geschicklichkeit zu einem Professore Historiarum fodern, oder jemand deswegen von einem Amte ausschliessen, weil er im Stande wäre, noch ein anderes darneben zu verwalten, das sehe ich also für eine unnöthige auch sehr unnatürliche Sache an; man kan jemand das offentliche Dociren einer Wissenschaft wohl verbieten, aber die Wissenschaft selbst nicht.

Ich bin bißher dem B. durch seine Meditation über die Sprachen und die Historie gefolget, und habe damit den ersten Theil seiner Foderung an Universitäten, die verbessert werden sollen, übersprungen; diese muß ich nachholen; das ist Oekonomie, Vieh-Arzney, Cameral-Wissenschafft, Berg-Bau und Kriegs-Schule.

Die Oekonomie wird freylich in Schweden und nun auch in Rußland mehr getrieben, weil

in

In beyden Ländern das Practische nöthiger ist als in Deutschland, oder doch in den Ländern Deutschlands, auf welchen Universitäten sind.

Dem Staate war also dorten mehr daran gelegen, Kosten daran zu wenden, nicht nur mehr als einen Lehrer auf einer Universität zu bestellen, sondern auch den practischen Unterricht durch eingeräumte Ländereyen und würkliche Landhaushaltungen zu erleichtern. In den Societäten hat sonst in Deutschland der oekonomische Geist weit genug um sich gegriffen; auch auf vielen Universitäten sind oekonomische Professionen gestifftet; aber warum sie nicht recht gedeyhen wollen, davon kan man die Ursachen bald finden; die erste ist allerdings die, welche der V. angegeben hat, nemlich, daß man meistens nur die Projecten-Oekonomie, die Verbesserungen treibt, und die Anfangs-Gründe, die gemeine Handgriffe des Landmanns als verwerflichen Schlendrian überspringt. Eine andere Ursache ist wohl diese, daß man fast noch wenig Professores Oekonomiä gehabt, die vorher selbst bey einem Landhaushalt gewesen und das Practische kennen gelernt haben, worin zugleich auch jene sich gründen mag; denn wenn man nicht selbst eine Wissenschafft practisch kennt, so fällt man auf das speculativische; die practischen Subjecten, die zugleich gelehrt genug sind, Professores vorzustellen, sind aber rar; eigentlich zwar nicht so sehr in Ansehung der Geschicklichkeit, als in Ansehung der Neigung. Es gäbe

immer

immer noch recht tüchtige Leute; aber es ist bey der Profeßion nicht so viel zu verdienen, als bey ihrem Berufe, den sie darüber verlassen solen. Sie finden geringe Besoldungen und der Beyfall wird ihnen schwer gemacht; denn bey solchen neuen Collegiis kommt es sehr viel auf die ersten Professores der Brod-Fakultäten an, die den stärksten Beyfall haben; wenn diese nicht ein solches Collegium empfehlen; so ist es so viel, als wenn sie es ausdrücklich widerriethen, und da braucht es lange, biß ein neuer Lehrer auch mit den besten Gaben des Vortrags sich darüber hinaussetzen kan; wenn er nicht eine andere Profeßion dabey hat, wie Suckow, oder Fürstenau, kan er es nicht aushalten.

Die Cameral-Wissenschafft, auch Policey, wird auf mittelmäßigen Universitäten damit verbunden, und dieses macht gerade die Sache noch schwerer, nicht daß die Subjecta seltener wären, denn es gibt immer Provinzen genug im Reiche, wo auf offentlichen Aemtern Cameral, Oekonomie, Policey und Jurisprudenz nothwendig verbunden seyn muß, und wenn schon eine starke Reitzung dazu gehört, solche Männer von ihren Posten aufstehen zu machen, so sehe ich doch dieses bey einer Universität, die einen guten Fond hat, für die geringste Hinderniß an, weil es doch immer noch mitten unter den Geschäfften Leute gibt, die den Wissenschafften einige Vortheile aufzuopfern geneigt sind, und die Gelegenheiten suchen, dem Gedränge der Geschäfte mit

Ehren

Ehren zu entkommen, sondern darin liegt die grössere Schwierigkeit, daß alsdenn ein solcher Mann fast in allen Facultäten wie die Eule unter den Vögeln ist; insgemein wird er unter die philosophische geworfen; in dieser hat er den Lehrer der Physik, in der medicinischen den Professor der Botanik, in der juristischen bey dem Vortrag der Regalien und ihrer Geschichte die Lehrer der Politik, des Staats-Rechts, der Reichs-Geschichte wider sich; Sie wissen es alle, daß er keines von ihren Collegiis liest, aber sie glauben doch, daß ihnen Stunden entzogen werden, und mancher sich mit jenen Kenntnissen, so weit er sie beym Cameral-Professor eingemischt hören kan, behelfen werde, die er ausserdem besonders würde gehört haben.

So lange ein solcher Mann nicht ein Juriste dabey ist, der allen Arten von Ausarbeitungen, die auf Canzleyen, Aemtern und Bedienungen, auch bey der Kaufmannschafft in den Contoirs vorfallen, gewachsen ist, kan er auf einer Universität keinen Nuzen geben; denn der Jüngling will bey ihm nicht raisonniren lernen, sondern zu den Cameral-Geschäften sich geschickt machen, und sie mit den juristischen Geschäften verbinden lernen, zugleich aber auch die Gegenstände der Geschäfte studiren; der Mann muß auch Welt-Kenntniß haben, er muß Gelehrsamkeit und Geschmack besitzen; er muß aber dabey so gestellt seyn, daß er nicht Ursache habe, sich mit Collegiis zu überhäufen, er müste sich in denselben

den Plan schicken, den ich oben vorgetragen habe und die höhere Cameral-Wissenschafft müste nur denen gelesen werden, die derselben sich aus besondern Absichten wiedmen; sie müste ein Studium seyn, wie die Reitbahne, nur für diejenige, die das Vermögen haben, ein solches Collegium, welches eine besondere Einrichtung verdiente, wobey verschiedene Aufwände nöthig wären, ohne Beschwerlichkeit zu bezahlen. Es würde ein Privatißimum seyn für den Adel und die, welche sich den ersten Bedienungen des Staats wiedmen. Ein oekonomisches Jus publicum würde so zu sagen das wesentliche eines solchen Collegii seyn. Ein solcher Mann müste nothwendig, wie **Berg** in Upsala der Juristen-Facultät verwandt seyn, folglich von ihr nicht die mindeste Hinderniß zu besorgen haben, wenn seine Collegia dahin einflössen; und wenn zur Oekonomie nicht ein besonder Subiectum angestellt ist, so müste er auch zugleich zur philosophischen Facultät gehören; so ist in Upsala dieses Studium unter beyde Facultäten in mehrern Subjecten getheilt.

Aber der Cameral- und Commercien-Professor müste auch nicht hindern, wenn irgend ein College von ihm, insonderheit ein Juriste, aufstünde, auch in der Cameral-Wissenschafft Unterricht zu geben, ich habe vielmehr dieses oben in meinem Plan gefodert; denn der gemeinen Cameralischen Geschäften, zu denen der meiste Theil der Studirenden bestimmt ist, sind so viele, daß

sie würklich für einen Mann zu viel sind und eher bey der Oekonomie damit fertig zu werden steht, weil es dort mehr ungelehrte Hülfs=Mittel gibt, sich fortzuhelfen, als hier, wo nichts auf Handgriffe, sondern alles auf die Feder ankommt. Wenn also nur ein ganz tüchtiger Mann da ist, der, wie ich schon voraus gesezt habe, so gut gestellt ist, daß er nicht in die Versuchung gerathen kan, den Beyfall seiner Collegen zu beneiden, ein Mann, der tüchtige Lehrbücher schreiben kan; so sollte es nicht fehlen, daß in der Folge Collegen aufstünden, die sich wenigstens zu dem Vortrage ein oder anderer Hülfs=Wissenschaften habilitiren könnten.

Zink und Justi waren Männer, die ihre unläugbare Verdienste um das methodische in der Cameral=Wissenschaft hinterlassen haben; aber sie waren beyde mehr zum schreiben als zum dociren; beyde waren nicht practisch: der eine voll Definition, der andere voll Projecten; ein Mann, der in einer solchen Wissenschaft, die nie eine Wissenschaft gewesen, die folglich im Reiche der Gelehrsamkeit noch nicht genug Wörter, Redens=Arten und Bilder hat, nicht practisch ist, folglich nicht so zu reden aus der Sprache des Handwerks sich helfen, oder doch die Begriffe, die er aus andern Wissenschaften entlehnen muß, mit technischen Ideen assimiliren kan, dem kan der Vortrag unmöglich gut vom Munde gehen; und hingegen ein ganz practischer Mann in diesem Felde, der mit andern

Wissen=

Wissenschaften nicht bekannt ist und von nichts als vom Handwerk und in der Sprache des Handwerks sprechen kan, gehört eigentlich nicht unter die Gelehrten und nuzt auf einer Universität so wenig als ein Sprachmeister, der keine Hülfs-Sprache dabey versteht, in welcher er den Unterricht geben kan, gesezt auch, daß der Mann in seiner vorigen Bedienung eine sehr gute Person gespielet hätte. Ich weiß nicht genau, was davon auf die angeführte beyde Nahmen passe, so viel aber ist bekannt, daß sie sich selbst dem Catheder ohne merklichen Verlust der Wissenschaften entzogen hatten. In Göttingen hatten sie vor ein paar Jahren einen Mann, Springer, der viel versprach von der oekonomischen, kameralischen und juristischen Seite, und auch von der Seite des Geschmacks und der Wissenschaften, der überdem Beyfall hatte, aber er muß, mit dem Verfasser zu reden, doch nicht gedeyhet haben, weil er für besser fand, einem Ruf zu einer Civil-Bedienung zu folgen. Sein Buch vom deutschen Getraidbau hat überall Beyfall gefunden. Nach ihm kam Beckmann, der aber blos die Oekonomie vor sich hat und diese nur als ein Nebenwerk bey einer andern Profeßion treibt; ob er Beyfall habe, das weiß ich nicht. Sein Buch von der deutschen Landwirthschafft ist sehr dogmatisch und gründlich, hat aber, wie mir deucht, zu viel Gelehrsamkeit, zu viel Litterär-Geschichte. Indessen hat unter ihm, wie ich höre, die oekonomi-

sche Profeßion doch einen grossen Vorschub erhalten, der für das Ehrenvolle Alter des würdigen Curatoris, dessen Nahme allen Gelehrten heilig bleiben wird, eine neue Zierde ist, nehmlich einen oekonomischen Garten. Wenn nur jezt die Sache nicht bey dem Orte angefangen wird, von welchem der V. ganz wohl erinnert hat, daß er der unrechte sey, nehmlich bey den Verbesserungen.

Ich weiß nicht, wie gros der Garten ist, oder was man sich überhaupt für eine Idee davon machen kan; aber er möchte auch seyn, wie er wollte, so dächte ich, daß man sich ja hüten müste, einen wahren oekonomischen Garten daraus zu machen, welcher der Universitäts-Casse, oder dem Professor, oder dem Gärtner einen gewissen baaren Nuzen bringen müste. Wenn ich mit diesem Gelehrten bekannt wäre, so würde ich ihm diese meine Gedanken in einem Briefe sagen; vielleicht würde er einiges davon nuzen.

Dieser Garten müste nicht dazu dienen, um den Studirenden dabey die oekonomische Botanik zu lesen, oder die Physik der Vegetation zu zeigen, Versuche im Oculiren und Verpflanzen zu machen, sondern dazu, die Zuhörer mit der Beschaffenheit der Acker- und Wirthschafts-Geräthe, dem Wagen-Werke, dem Milch-Werke, und so viel möglich, mit der Viehzucht und etwan auch mit der Baumzucht und den ersten Begriffen des Forstwesens bekannt zu machen.

Es

Es müste also der Garten immer aus drey Feldern bestehen, und das eine zur Winterfrucht, das andere zur Sommerfrucht, das dritte zur Brach und das vierte leer zur Demonstration bestimmet seyn. Für diese Demonstration müsten aus allen Provinzen, von welchen die Universität besuchet wird, Pflüge und Eggen vorhanden seyn, und der Mann, der im Garten wohnt, welcher kein Kunst-Gärtner seyn müste, sondern nur ein gemeiner Landmann seyn dürfte, müste, so oft der Lehrer es gut findet, bald mit Pferden, bald mit Ochsen, bald flach, bald tief, den Pflug oder die Egge, oder auch die Walze unter seiner Erklärung des Mechanismus und der Action gebrauchen; ein jeder Zuhörer müste die Erlaubniß haben, selbst die Handgriffe zu machen, und sich auf das genaueste von den Arbeiten zu unterrichten.

Man sieht wohl, daß ich hier Ochsen und Pferde vorausseze, ich rechne auch Kühe darzu; der Garten mag nun so gros seyn, um sie davon ernähren zu können oder nicht, so viel Plaz wird doch gewis da seyn, einen Stall anzulegen; es wird dann an Leuten nicht fehlen, die ihr Vieh unter gewissen Bedingungen dahin stellen; dieses dient dazu, das Düngermachungs-Geschäfte, die Fütterung und das Milchwerk zu erklären. Endlich müste noch ein Theil des Gartens Wiese seyn, um den Futterbau zu zeigen, und an einem andern Theile könnten Waldbäume und auch Obstbäume gepflanzet seyn, blos um

die Arten von einander durch ihre empirische Caractere kennen zu lernen. Wäre denn noch Plaz übrig, den möchte der Lehrer zu andern höhern Versuchen in der Oekonomie für sich anwenden; es versteht sich auch, daß die Werkzeuche der Ernde ebenfalls aus mehr als einer Gegend vorhanden seyn müsten. Die Geschäffte mit dem Wagenwerk würden sich auch wohl dabey erklären lassen, wenn auch gleich für die Wagen kein Plaz da wäre, weil doch der Mann da ist, der mit dem Wagen umgehen, und so oft es nöthig ist, ihn in den Garten bringen kan.

Küchen-Gärtnerey, Blumenbau, Obst-Gärtnerey, das müste alles nichts wesentliches seyn, und im Mangel des Raums nichts davon angebracht werden, weil die wahre Oekonomie, worzu an es den jungen Leuten fehlt, nicht darauf, sondern auf den Getraid- und Futterbau, auf Viehezucht und Dünger ankommt; alles übrige lernt sich in der Folge zum Vergnügen selbst; könnte auch noch ein Plaz, verschiedene Arten von Märgel zu sammeln, ausgemachet, und dieser alsdenn auf das Land gebracht werden, so wäre dieses noch eine weitere Vollkommenheit eines vekonomischen Gartens; bey einer solchen Einrichtung sollte es denn auch wohl wie in Schweden weniger an Theologen fehlen, die die Oekonomie als die Historie hören wollten.

Was der V. von der Vieh-Arzney und ihrem Nuzen sagt, ist sehr gut; bey dem Rind-Vieh würde es dem gemeinen Wesen sehr nüzlich seyn,

in

in einer solchen Schule Mittel gegen die Vieh-Seuchen ausfündig zu machen, vielleicht lernte man in der Folge auch auf die Mittel gegen die Seuchen der Menschen überzugehen. Aber Chirurgie insonderheit bey den Pferden, das scheint mir meistens, ich sage nicht überall, denn ich kenne wohl die Ausnahmen, ein vergebliches Studium zu seyn; ein Pferd, das das Bein gebrochen hat, gehört dem Abdecker und der Ochs in diesem Falle dem Schlächter; diese Thiere können in der ruhigen Stellung nicht bleiben, wie die Menschen, um die Cur auszuwarten. Indessen bleibt einer solchen Anstalt immer noch ein grosses Feld übrig, für die Erhaltung des Viehes zu studiren. Nur glaube ich, daß es für unsere junge Studirende zu früh und überhaupt eine Universität nicht schicklich dazu seyn möchte.

Es müste, wie bey den Menschen, eine Art von Hospital seyn, folglich die Schule auf das Land in die Nähe einer grossen Meyerey oder eines Dorfs, welches eine zahlreiche Heerde hat, aus welcher alle kranke Stücke nach der Schule gebracht werden müsten, angeleget werden; der Haupt-Vortheil würde dieser seyn, daß Chirurgi, Stallknechte, Pächter, Schmiede, sich auch dabey einfinden und den Unterricht ohne grosse Kosten geniesen könnten, welches auf einer Universität nicht angienge, und gerad diese Gattung Leute würde es doch seyn, durch welche das gemeine Wesen den Nuzen einer solchen Anstalt am meisten empfinden würde. Es könnte dabey

immer die Einrichtung damit verbunden seyn, daß auch absolvirte Studenten und Adeliche sich mit Bequemlichkeit aufhalten könnten; die Gesellschafft jener Gattung Leute würde ihnen nicht anstößig seyn, es würde eine Art von Bronnen-Gesellschaft seyn, wozu niemand eine Matrikul braucht. Ein anderer Vortheil würde dieser seyn, daß das Studium aus der Verachtung erhoben, und den Chirurgis auch beygebracht werden könnte, die zu Adjuncten beym Docziren gebraucht werden müsten; wenn gewisse Vortheile damit verbunden wären, daß z. E. ein solcher Chirurgus einen mäßigen Gehalt und vorzügliche Hoffnung zu seiner künfftigen Versorgung bekäme, so sollte es an jungen Chirurgis nie fehlen, die doch allemal besser seyn würden als junge Mediciner, wegen der Handgriffe; der Director aber, der dabey läse, müste freylich ein Mediciner seyn.

Für die wenige Liebhaber, die auf einer Universität sich dazu finden möchten, wäre indessen immer genug, was der Stallmeister ihnen an den Pferden zeigen und lehren wollte.

Die Bergbaukunst wird fast nirgends gelehrt. Justi hat etwas davon in seinem Compendio von der Cameral-Wissenschafft, und so viel, auch noch etwas mehr, könnte immer dabey bleiben für diejenigen, die keine Bergbeamte werden wollen; für die aber, die es werden wollen, sowol als wie für die, so den Weinbau kennen lernen wollen, müsten ein paar Männer seyn, die specia-

len

len Unterricht in beyderley Geschäfften geben könnten; ihre Haupt-Sache müste es hingegen nicht seyn, weil möglich ist, daß in etlichen Jahren nicht Liebhaber genug zusammen kommen, die ein Collegium haben und privatißime bezahlen wollen. Es wäre also schon genug, wenn man nur die Männer hätte, die Unterricht geben könnten, so bald es verlangt wird, wenn sie ihn gleich nicht immer geben.

Nun die Kriegs-Schule, von der ich oben schon gesaget habe, daß die Kriegskunst, philosophisch davon gesprochen, auf keiner Universität gelehrt werden sollte. Doch in diesem Abschnitte redet der V. nicht von den Vortheilen, welche die Sitten der Menschen, sondern von denen, welche die Wissenschafften bey einer Universität gewinnen, ohne Absicht auf ihre Moralität. Wenn man also freylich auf Universitäten fechten und Carousel reiten lernen kan, warum sollte man nicht auch die Kriegskunst lernen? Mich wundert nur, daß der V. so viel Umstände macht, von dem Nuzen einer solchen Anstalt und von den Hindernissen dagegen in Ansehung der Verfassung unserer Universitäten, da wir ja in Strasburg das lebendige Beyspiel vor uns haben, daß die Sache die geringste Schwierigkeit nicht habe.

Ich kenne die Meisterische Schrift nicht, die der V. von Göttingen anführet; aber was auch darin stehen mag, wenn man Lust hat, eine solche Kriegs-Schule anzulegen, so ist ein einziger

Professor, wie Brackenhofer, in Strasburg genug; dieser steht als Lehrer der Militar-Schule unter der Garnison, und als Professor der Mathematik unter der Universität.

So lange er seinen Officiers und Kadetten liest, kommt kein bürgerlicher in sein Collegium; und wenn er als Professor von der Universität liest, kommt kein Militär hinein; Sie könnten wohl, aber sie wollen nicht; und so auch die bürgerlichen. Fremde Officiers stehen unter dem Schuze der Garnison und sind an den Professor recommandirt.

Man läst sich gar nicht einfallen, an einen Jurisdictions-Streit mit der Universität zu gedenken; Solche fremde Officiers besuchen auch wohl den Schöpflinischen Hör-Saal, ohne immatriculirt zu seyn, und so auch andere. Es ist sehr gleichgültig, ob der Commandant gut Freund mit der Universität ist, oder nicht, und von dem Hasse zwischen zwey Ständen, dem Militari und der Universität, der von so wichtigen Folgen und so langer Dauer seyn soll, hat man gar keinen Begriff; die Studirende sind so manierlich, daß sie vielmehr den Besuch ihrer Collegien von Officiern gerne sehen, und die Officier sind eben so artig, dem Studenten mit Höflichkeit zu begegnen.

Wenn man bey einer Universität keine gar zu kameralische Absichten hat, so ist nichts leichter als dieses; der Studente und der Officier haben einen König; wer die öffentliche Sittsamkeit be=

beleidigt, wird gestraft, und der Fremde, der nicht des Königs Unterthan ist, steht unter eben diesem Geseze; wenn es ihm zu strenge ist, kan er zu Hause bleiben.

Eine Kriegs-Schule muß blos für den jungen Land-Adel, der dem Militär sich wiedmet, angeleget werden, wobey alsdenn die Fremden nur das Accessorium sind: oder wo dieses nicht ist, sondern nur alles auf fremde ohne militarische Erziehung angesehen seyn soll; da müste es gleich viel seyn, ob der fremde Officier unter dem Schuz der Garnison oder der Universität sich begeben wollte. So können ja immer, wie es täglich geschiehet, grosse Stands-Personen unter dem Schuz der leztern stehen, und ihr Hofmeister kan keine Matricul haben und doch die Collegia besuchen; man hat nie gesehen, daß immatriculirte Studenten mit einem solchen Hofmeister Händel angefangen hätten.

Sobald demnach eine Anzahl junger Cavaliers aus dem Lande vorhanden ist, die aber wie eine Cadetten-Compagnie ihre Ober- und Unterofficiers, folglich auch eine Uniform haben und den Dienst lernen, folglich in militarischem Zwang gehalten werden müsten; so ist die Kriegs-Schule fertig biß auf den Lehrer. Wenn dieser ein Mann ist, (es könnten auch wohl 2. seyn) der in den zur Kriegskunst nöthigen Theilen der Mathematik, besonders in der Artillerie, deutlichen Unterricht geben kan, so hat er alle nöthige Eigenschafften; so marschiren sie in sein Collegium

auf,

auf, unter Anführung eines Officiers, und der Professor wird auf diese Art immer Beyfall haben, weil keiner ohne Urlaub ausbleiben darf. Wollte man etwan auch für sie ein historisches, physikalisches oder anderes Collegium bey einem andern Professor bestellen; so müste es auch nur für sie allein seyn, und auf dieselbe Art geschehen. Stünde dann Fremden diese Art der militär-Erziehung an; so möchten sie sich an die Vorsteher der Kriegs-Schule wenden und sich alsdenn unter gleichen Bedienungen anschliessen. So lange dieses nicht ist; kan man nicht sagen, daß auf einer Universität im eigentlichen Verstande eine Kriegs-Schule sey, wenn gleich in allen darzu gehörigen Wissenschafften Unterricht zu haben wäre. Wer indessen diesen ohne militarischen Zwang geniesen will, der begebe sich dahin und lebe in der Stadt unter dem Schutze der Garnison oder des Stadt-Richters, wie überall ein Fremder leben kan; Traut er aber den Sitten der Studirenden nicht so viel zu, ohne Verdruß neben ihnen Collegia besuchen zu können; so gehe er auf eine andere Universität oder lasse sich immatriculiren.

Nun kommt der V. am Ende seines Abschnitts auf die Hinderniße, die den Vortheilen, welche die Wissenschafften von einer Universität haben könnten, entgegen sind, und rechnet darunter die Menge der Universitäten und denn die Schwierigkeiten, etwas einzuführen, das nicht Mode ist; für jenes hat er einen eigenen Abschnitt

schnitt bestimmt und in Ansehung des letztern thut er Vorschläge, eine bessere Mode, sonderlich für Studirende von vornehmen Stande und für Ausländer, einzuführen; aber von den Hindernissen auch dieser neuen Méthode sagt er doch zu wenig.

Hier werde ich mich nicht lange aufhalten, weil alles, was ich dabey sagen könnte, in meinem Plane, den ich oben entworfen habe, schon begriffen ist; und auch hier finde ich meistens nichts, was der B. nicht selbsten oben schon nur unter einer andern Veranlassung gesagt hätte; das übrige scheint mir alles in keiner andern Absicht da zu stehen, als um Gelegenheit zu haben, allerhand lustige und satyrische Anmerkungen über die Plaisanterie einiger Professoren, um ihre Collegien beliebt zu machen, über ihren Eigennuz, oder über ihre Ruhmsucht nach unbezahltem Applausu, über die publica und das, was die Eyds-Formul der Professoren davon enthält, über die Arbeiter und Uebersezer an der allgemeinen Welt-Geschichte, von gewissen Privat-Collegiis, die auf Landesherrlichen Befehl um gewissen nie zu erhöhenden Preis gelesen werden sollten, (mir fallen dabey die Land-Kutschen ein, die zu gewissen Tagen und Stunden gehen müssen, sie mögen Passagiers haben oder nicht; wenn es auch nicht so wäre, würde die Land-Kutsche eingehen) über die juristischen Studia der Vornehmen und Ausländer und dabey auch über die kleine deutsche Fürsten einzustreuen.

(Aber

(Aber daß doch der V. immer mit den kleinen Fürsten sich zu schaffen macht, als wenn er selbst ein von einem solchen despotischen Fürsten, wie er sie nennt, unterdrückter Land-Stand wäre; der deutsche Adel soll nur so weit Jura studiren, daß er sich seine und seines Landes Rechte von solchen despotischen Landes-Herren nicht ohne Widerrede nehmen lassen dürfe, dergleichen man unter kleinen Fürsten mehrere als unter Königen und Chur-Fürsten antrifft; Deutschland hat, Böhmen ausgenommen, keine Könige und es gibt Chur-Fürsten, die kleinere Länder haben, als blosse Fürsten; der Mann muß nie auf die Betrachtung gekommen seyn, daß, wenn die kleinern anarchischen Stände nicht wären, die wenigen aristocratischen sich bey ihrer Verfassung schwerlich erhalten würden.) Und denn noch eine Absicht merke ich, die zwar überhaupt der ganzen Schrift anklebt, des V. ausgebreitete Kenntnisse über alle und jede Wissenschafften dem Leser zu zeigen, dahin rechne ich insonderheit den langen Discurs von der Diätetik und der Templerischen Fortification, von der nothwendigen Kenntniß der deutschen Fortification überhaupt zur politischen Kenntniß von Deutschland, (ich würde doch lieber sagen zur militarischen Kenntniß, und zur politischen würde ich dafür die Kenntniß der deutschen Handels-Contoirs einschalten) von seinen Empfindungen für die alten Griechischen und Lateinischen Dichter; von seiner Bekanntschafft

mit

mit den Hülfs-Wissenschafften der Historie und der Physik; warum er aber bey der Historie die Diplomatik für einen jungen von Adel für entbehrlich ansieht, das begreife ich nicht; wenn sie ihm sonst zu gar nichts nuzt, so lernt er doch daraus seine alten Lehenbriefe, seine Familien-Pacten, seine Ahnen-Proben lesen, und noch eins, welches in derselben Absicht gegründet ist, in welcher der V. dem Adel die Jurisprudenz empfiehlt, er lernt den Grund der Rechte kennen, die ihm sein despotischer Landes-Herr nehmen will.

Alles, was er von den Mitteln, diesen Hindernissen zu begegnen, sagt, beruhet auf der Verlängerung des dreyjährigen Curlus und Zusezung des vierten Jahrs, auf einem guten Plan der Studien, der aber keinen Professorem Juris, keinen Hofmeister von der alten Mode und auch keinen blossen schönen Geist nach der neuen, zum Verfasser haben sollte, auf einer guten Wahl des Hofmeisters und der Professoren, an die der junge Herr recommandirt werden müste, und denn auf dem Exempel der Vornehmen; Vorschläge aber, eine neue Mode im Studiren einzuführen, will er doch nicht thun.

Ich habe es gewagt, diese Vorschläge zu thun, in denselben glaube ich einige Mittel angegeben zu haben, um den Hindernissen zu begegnen. Wenn ich darin nicht so deutlich auf das quadriennium der Vornehmen angetragen habe, welches ich einer jeden Universität, noch mehr aber den Wissenschaften, wenn diese zu Cultivirung

eines

eines Volkes, wie der V. dafür hält, dadurch viel gewinnen sollen, wohl gönne; so habe ich es doch auch nicht widerrathen.

Was ich zum Beschluß dieses Abschnitts noch auf dem Herzen habe, ist ein Gedanke von den honorariis, der zufälligerweise auch ein Argument für die Rechtmäßigkeit des Eigennuzes der Professoren, die der V. an einigen Orten im Scherz, an andern im Ernst behauptet, abgeben kan.

Keine Publika sollte es gar nicht geben, sondern ein jedes Collegium müste so gar prænumerirt werden; wenn eine genugsame Anzahl prænumerationen vorhanden wäre; so müste dem Professor frey stehen, einem jeden, der ihn darum anspräche, und sein Unvermögen vorschützte, das Collegium frey zu geben; aber der Preis der honorarien müsie um das Drittel oder die Hälfte vermindert werden, versteht sich auf einer Universität, wo sie zu hoch sind.

Ein jeder, der bezahlt, eben sowohl als der, so das Collegium frey bekommt, müste von dem Professor unter dem Stempel der Universität eine Quittung oder ein biller, in welchem das Collegium, der Docent und der Zuhörer und der Tag der Bezahlung ausgedrückt wäre, zuruck erhalten; die Frey-billets versteht sich selbst, daß sie ihre Kennzeichen haben würden, entweder weil keine Bezahlung darin quittirt seyn kan oder gratis beygeschrieben wird. Die Vortheile davon würden sehr gros seyn. Ein Collegium,

das

das anfänglich allen Beyfall hat, gegen das Ende aber, da das Honorarium bezahlt werden muß, zusammenschmilzt und verschwindet, würde seinen Beyfall biß an das Ende erhalten, und der gröste Nuzen würde auf Seiten des Zuhörers seyn; der Professor würde auch die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer besser in seiner Gewalt haben; er brauchte nur zu drohen, daß er nicht mehr fortlesen wolle, wenn einer oder der andere die Aufmerksamkeit stören würde. So machte es Schmauß; wenn in seinen pränumerirten Privat-Collegiis nur einer war, der sich unaufmerksam, kindisch oder ungesittet bezeigte, so las er nicht mehr fort, sondern dieser muste wegbleiben, und damit brachte er sein Auditorium in Ordnung; er war übrigens doch ein Studenten-Freund, aber scharrfüssen durfte keiner im Collegio. Die Billets würden den Studenten dazu dienen, im Vaterlande ihren Fleis damit besser als mit akademischen Attestaten, die man schon kennt, beweisen. Es würde immer unvollständig seyn der Beweis; aber doch vollständiger als jener.

Hier würde man den wahren verdienten Beyfall von demjenigen unterscheiden lernen, der sich meistens nur durch den Zug der Luft, der sich einmal wohin gewöhnet hat, und durch die Ehrbegierde erhält, vor einem grossen Auditorium zu lesen, wenn gleich kaum der zehende Theil davon bezahlt. Es würde ein Mittel seyn, schlechte Privat-Docenten abzuhalten, denn auch sie

müsten nicht anders als gegen Pränumeration oder auf Frey=Billets lesen dürfen.

Aber freylich noch eine Clausul gehört dazu, um dieses zur Wirklichkeit zu bringen, die ein gehäßiges Ansehen und den Schein eines cameralischen Projects hat. Die gestempelten Papiere zu den Billets müsten von der Universität angeschafft und einem jeden Professor und Docenten in der verlangten Anzahl zugezählet, und für jeden Stempel müste etwas weniges an Gelde erhoben werden, welches jedoch dem Studenten nicht angerechnet werden dürffte; bey Regulirung der Honorarien könnte etwan darauf reflectiret werden, daß es dem Professor nicht empfindlich fiele. Es würde kein Professor oder Privat=Docente von halben zu halben Jahren mehr Billete kaufen, als er wahrscheinlicher Weise nöthig hätte, quia nemo suum jactare praesumitur; und also würde man aus dem Register des Universitäts=Secretarius, der etwan die Billets=Commißion hätte, immer ganz genau wissen können, welcher Lehrer viel oder wenig soliden Beyfall habe, und wie der Fleis der Studirenden überhaupt, oder die Anzahl der bezahlten Collegien gegen die Anzahl der immatriculirten Personen sich verhalte. So gar die Sitten der Studirenden würden dabey gewinnen, denn ich bin versichert, daß auf mancher Universität das, was den Professoren an ihren Honorariis vorenthalten wird, den halben Fond zu den Ausschweifungen ausmacht; wenn also

dieser

dieser Fond abgeschnitten wird, so ist auch die Hälfte der Ausschweifungen abgeschnitten. Und wie würde erst der Aufseher gewisser Landsmannschaften sich diese Anstalt auf mancherley Art zu Nuz machen können.

Weil aber alle dergleichen Anstalten sich in die Länge nicht erhalten, wenn nicht ein höheres Interesse eines Dritten dabey ist, der die Contraventionen beobachtet; So müste ein gewisser Theil des für die Stempel erhebenden Geldes an den Königlichen Fiscum berechnet, und also eine unter der Hand bestellte Aufsicht unterhalten werden, die einen jeden Docenten und seinen ehrlichen Nahmen vor der Versuchung bewahrte, dem Landesherrlichen Fiscus das geringste vorzuenthalten. Was die Universität mit dem übrigen Stempel-Gelde machen müste, so weit geht mein Vorschlag nicht; er geht ohnedem schon weiter, als er Beyfall finden wird.

Ich hoffe aber, meine Leser werden bey ruhiger Ueberdenkung der ganzen Sache wenigstens nicht finden, daß ich etwas überflüßiges oder unpractisches, etwan aus Eitelkeit, der gelehrten Welt Vorschläge zu thun, oder etwas neues vorzubringen, gesagt habe. Es ist nichts als wahre Liebe zu dem deutschen Vaterlande, die mir und meinen Freunden, welche an dieser Schrift mit Theil haben, diese Gedanken dictiret, und die Freymüthigkeit eingeflösset hat, die für Schriftsteller, die nach Ruhm jagen, selten eine glückliche Empfehlung ist.

Weil denn der V. demjenigen, was er von der Menge der deutschen Universitäten und ihrer Verminderung sagen will, einen besondern Abschnitt gewiedmet hat; So will ich ein gleiches thun, und ihm dahin folgen.

Dritter Abschnitt.

Hat Deutschland zu viel oder zu wenig protestantische Universitäten?

Ich habe oben schon angenommen, daß die Aufrichtigkeit einer Universität nichts kameralisches zum Grund gehabt haben könne, ich habe auch an neuen Exempeln gezeiget, daß, wenn es irgend gewesen wäre, doch noch auf den heutigen Tag die Folgen der Absicht widersprechen. Die Cameralische Seite zeigt sich zufälliger Weise und erfodert alsdenn gewisse Bequemlichkeiten, die zu Erhaltung der Substanz gehören, zugleich aber gleichsam im Vorbeygehen die kameralische Vortheile erhöhen helfen.

So findet man bey der katholischen Kirche grosse Wallfahrten zu einzelen Gnaden-Bildern; Ihre Entstehung hatte ganz gewis nichts als die Religion zum Grunde. Sie hatten aber nicht alle gleich starken Beyfall; Bey denjenigen, die ihn hatten, fand der Landesherr für gut, zu Bewirthung der Fremden Herbergen und einzele Häuser hinbauen zu lassen, oder, wenn es nahe

bey

bey einem Dorfe oder Städtchen war, in daſſelbe zu gleicher Abſicht mehrere Einwohner aufzunehmen; dadurch iſt das, was die Religion erfunden hatte, zufälliger Weiſe kameraliſch geworden; aber doch würde der Landesherr nie darauf gefallen ſeyn, um des bloſen Cameral-Nuzens willen ſich eine neue Wallfahrt in ſeinem Lande zu wünſchen. Ich habe mit Fleis dieſes Beyſpiel gewählt, weil ich es noch auf eine andere Art zu Erklärung der Zuſammenkunft von zweyerley Abſichten gebrauchen kan, wenn man ſich die Wallfahrt in einem Lande vorſtellt, welches von einem weltlichen Fürſten beherrſchet wird, der mit der Kirche kein ſo genaues Verhältniß als ein geiſtlicher Fürſt hat; da kan man alſo zu einer jeden Abſicht, zu der religioſen und zu der kameraliſchen, ſich ein Subject einbilden. Jenes iſt geiſtlich und dieſes weltlich; jenes verhält ſich thätig und dieſes leidend bey der Entſtehung und der Aufnahme einer neuen Wallfahrt. Der weltliche Landesherr iſt zwar nicht des Einfalls fähig, und wenn er es wäre, ſo würde es vergeblich ſeyn, eine Wallfahrt anzulegen, blos um ſeines Cameral-Nuzens willen, weil die Abſicht ſchon zu verhaßt und einem guten Erfolge ſchnurſtracks entgegen wäre; es würde alſo auch nicht einmal kameraliſch ſeyn, um eines höchſt ungewiſſen Nuzens willen einen koſtbaren Bau-Aufwand zu machen, der nimmer wieder bezahlet werden, und immer die Kirche wider ſich haben wird.

Das Kameralische muß sich ungesucht dabey anhängen; die Kirche macht den ersten Aufwand, der im kleinen anfängt, und durch die Mildthätigkeit der Wallfahrter sich von selbst bis zu dem Grade erhöhet, wo dasjenige, was der Landesherr zu seinem Cameral-Nuzen dabey geschehen läßt und erlaubet, z. E. den Anbau neuer Häuser, Gewerbe, ohne daß er aus seinem Schaze etwas darzu beyträgt, noch darzu das Ansehen einer religiosen Wohlthat erlangen kan.

So glaube ich, daß ein jeder Stiffter einer Universität, ein neuer wie ein alter, nichts als Religion und Wissenschaften für sein Land, in welchem ihm die Vorsorge darüber obliegt, zum Grunde haben, folglich ungemein gleichgültig seyn müsse, ob die Anstalt in der Folge auch werde kameralisch werden oder nicht. Daß aber die Religion und die Wissenschafften zu Unterstüzung der von GOtt geordneten Obrigkeit und zur Wohlfahrt des Landes in einem Staate nothwendig und in so ferne die Universitäten, um hierzu den nöthigen Unterricht mitzutheilen, sehr dienlich sind, das hoffe ich oben schon gezeigt zu haben, und auch dieses, daß einer jeden Regierung daran gelegen seyn müsse, den zum Gottesdienst und zu den Obrigkeitlichen Geschäfften bestimmten Personen einen gewissen bequemen Ton, gleichförmig zu denken und zu handeln, beyzubringen; denn es gibt freylich, zumal in einer Religion, nur eine Wahrheit, aber die Weege, die Wahrheit zu suchen, die Art, sie zu empfin-

den

den und zu verehren, das kan immer eine dem Wesen der Wahrheit unschädliche, von den Umständen des Landes und der Regierungsform abhängige Sache seyn; und das ist es, worauf ich mit dem Interesse ziele, das ich einer jeden Regierung zuschreibe, sich ihre eigene Prediger und Obrigkeitliche Personen zu bilden. Der Staat mag so klein seyn, als er will, so kan man noch heut zu Tage ihn diese Maxime beobachten sehen. Hierin liegt die Ursache, warum die Reichsstädte, die keine Universität haben, sich so viele Mühe geben, gute auswärtige Prediger und Rechtsgelehrte, die sich in ihr Clima schicken, zu rufen, und warum die Reichsstadt Nürnberg, die ihre eigene Universität hat, sich ihre Prediger und Juristen selbsten zieht.

Also wenn die deutsche Staaten so eingetheilt wären, daß der kleinste nicht kleiner als der Nürnbergische wäre, und dabey den nemlichen Fond zu einer Universität hätte; so weis ich nicht, warum nicht ein jeder eine Universität nach seinem Geschmacke anlegen sollte, oder, wenn es schon geschehen wäre, warum der Universitäten zu viel seyn sollten.

Wenn Deutschland dieselbe politische Verfassung wie Grosbritannien hätte, so würde es vielleicht auch an ein paar grossen Universitäten genug haben, und dann würden doch Glasgow, Andrews, Dublin, New- und Alt-Aberdeen, Edinburg, iuumer noch Muster genug zu sechs andern kleinern Universitäten seyn. Deutsch-

land, geographisch genommen, hat eigentlich nicht mehr als 17. gros und kleine protestantische Universitäten; ich will sie in alphabetischer Ordnung nennen: Altdorf, Bützow, Duisburg, Erlangen, Frankfurt, Göttingen, Giesen, Herborn, Halle, Helmstädt, Jena, Leipzig, Marpurg, Rinteln, Rostock, Tübingen, Wittenberg.

Wenn man also überlegt, daß alle Brittische Insuln, zusammengenommen, nicht mehr als höchstens die Hälfte von Deutschland ausmachen und doch 8. gros und kleine Universitäten haben, wozu noch der Umstand kommt, den der B. besonders bemerkt, daß der akademische Cursus 7. Jahr anstatt unserer 3. Jahre dauert, welches mehr ist, als wenn noch soviel Universitäten in Grosbritannien wären; sollten nach diesem Verhältnis 17. protestantische Universitäten in Deutschland zu viel seyn?

Man rechne immer 12. oder 15. grosse und kleine Catholische Universitäten darzu; das Geographische Verhältnis, welches ich hier gegen Grosbritannien angenommen habe, leidet nichts dabey, weil dieser Ueberschuß hinlänglich durch die Juristen ersezt wird, die auf den Englischen Universitäten nicht unterrichtet, sondern bey den Advokaten angewiesen werden, in Deutschland aber den grösten Theil der Studirenden ausmachen.

Nun ist aber, um wieder auf die Verschiedenheit der Deutschen und Englischen Verfassung

zu

zu kommen, davon gar keine Frage mehr, daß, wenn auch Deutschland nicht grösser wäre als Grosbritannien, wann dort auch nur ein triennium wie in Deutschland eingeführt wäre, wenn dort auch alle Juristen wie bey uns auf Universitäten unterrichtet würden, doch 8. Universitäten viel zu wenig wären; nicht daß die Gelehrsamkeit einen Schaden dabey litte, wie ich dem B. wohl zugebe, denn ob die Gelehrsamkeit als ein abstrakter Begriff ohne Beziehung auf die Cultur eines Volks und die Glückseeligkeit der Regierung gewinne oder verliere, daran kan allenfalls Deutschland so wenig gelegen seyn, als dem Herrn eines Gartens, den er oekonomisch nuzen will, ob sein Gärtner in der Blumisterey noch so viele Entdeckungen machet und ob er dazu viel oder wenig Gehülfen brauchet, sondern weil ich oben schon Gelegenheit gehabt habe, vorauszusetzen, daß ein jeder Deutscher Staat, der kleine wie der grosse, bey der Universität ein verschiedenes Interesse hat, welches auf so wenig Universitäten unmöglich, ich will nicht sagen combinirt, denn das kan nicht seyn, aber doch in seiner Verschiedenheit so versammelt werden kan, daß ein jeder Lands-Mann unter den Lehrern seinen Mann finden sollte, so ist hier allein die Frage: Ob ein jeder Staat dabey gewinne? und nicht, ob die Gelehrsamkeit von ganz Deutschland gewinne? Ich habe nichts gegen die von dem Verfasser für Deutschland bestimmte einzige 6. Universitäten: Franckfurt,

Leipzig, Halle, Göttingen, Marpurg und Tübingen einzuwenden; sie sind dermalen schon mit Männern besezt, die einem solchen Monopolium gewachsen wären; es würden freylich manche Gebrechen mit unterlaufen, aber sie würden mit zu dem Begriffe von Monopolium gehören und ihrem persönlichen Ruhme nicht schaden.

Man nehme aber noch den Fall an, den der V. gesezt hat, daß sie recht gut mit Lehrern besezt wären, in welchem Falle sie sich seiner Meynung nach jezt noch nicht befinden sollen; man nehme also an, daß sie mit dem Kerne der Gelehrsamkeit, mit den ersten Genies, die Deutschland von Zeit zu Zeit gebiert, um die Wette besezt wären; würden diese grosse Männer wohl Genie genug haben, allen allerley zu werden und ihre Vorlesungen nach dem politischen Geschmacke von 10. oder 15. Landsmannschafften, die in einer Stunde ihm zuhören, so einzurichten, daß ein jeder nur das seinige davon geniessen und das übrige sich nicht irren lassen möge? Es ist keine weit gesuchte oder übertriebene Speculation, was ich hier sage; man kan sich davon überzeugen, wenn man das, was oben schon von der Materie vorgekommen ist, und das zusammen hält, was ein jeder, der in Geschäften mit akademischen Wiederkömmlingen zu thun und auch sonst noch Gelegenheit gehabt hat, den Schaden Josephs kennen zu lernen, selbst dabey empfindet, indem er dieses liest. Und was wä-

re

re es doch Schade um die Gelehrsamkeit solcher ausgesuchten Männer, die hier am unrechten Orte säße und unter der Monotonie und dem Mechanismus des Katheders abrauchen würde! Gerade die gelehrtesten Männer sind in Absicht auf die Gelehrsamkeit, die durch sie gewinnen soll, auf einer zahlreichen Universität so wenig in ihrem Elemente, als ein Virtuose unter den Spielleuten vor der Fronte einer Armee.

Also nicht nur die erste Frage des B.: Ob daraus, daß alle Deutsche Universitäten eingiengen und nur jene 6. übrig blieben, für die Gelehrsamkeit ein Schade entstehen; sondern auch seine andere Frage: Ob eine Universität sich zu beklagen haben werde, daß ihr die allzugrosse Anzahl der Lernenden beschwerlich sey? sollte wohl mit Ja! zu beantworten seyn. Was die erste betrifft, darüber habe ich meinen Beweis schon geführt, und die zweyte sehe ich als eine Folge davon an, weil ich mir keine Universität gerne gedenken will, die über den Schaden der Gelehrsamkeit gleichgültig seyn könnte, denn was ich besser oben von einer solchen Gleichgültigkeit gesagt habe, das gehört nicht hieher, sondern geht den Staat an, dahingegen freylich eine jede Universität das Aufnehmen der Gelehrsamkeit überhaupt, oder doch den Ruhm davon für ihren lezten Zweck ansehen muß; ich werde vielleicht noch Gelegenheit haben, mehr davon zu sagen.

Wenn

Wenn denn nun auf einer allzuzahlreichen Universität die Lehrer ausser ihrem Elemente sind, diesen Zweck zu erreichen; so muß ihnen allerdings die allzugrosse Anzahl der Lernenden beschwerlich fallen, ob ich schon gerne einräume, daß gewiß keine Universität sich darüber beklagen wird; allein das unterlassen sie aus einem ganz andern Grunde; der oekonomische Zustand der Universität ist allezeit besser, je zahlreicher sie ist, und der Eigennuz, dem der V. auch anderwärts selbst Gerechtigkeit wiederfahren läßt, hat über den gelehrtesten Sterblichen so viele Macht, daß er, um diesen zu befriedigen, über das Aufnehmen der Gelehrsamkeit so gleichgültig werden kan, als über eine jede andere Sache, die ihm nichts einbringt.

Ein solches Beklagen kan auch wohl der V. hier nicht gemeynet haben, weil ich ihm sonst einen ganz falschen Gedanken zutrauen müste, dazu er mir doch sonst zu gründlich zu denken scheint; denn es ist hier z. E. gar nicht davon die Rede, ob, wenn alle Messen aufgehoben und nur die Leipziger und Bozener für Deutschland beybehalten werden sollten, ob, sage ich, Leipzig und Bozen über den starken Besuch ihrer Messen, sondern ob die dahin Reisenden sich nicht beschweren würden?

Der V. glaubt, daß der Freund der Gelehrsamkeit nicht Ursache haben werde, gegen seinen Plan die Deutschen Universitäten bis auf 6. einzuschränken, Einsprache zu thun, weil die Gelehrsamkeit in Deutschland so blühend nicht sey,

daß

daß man für so viel hohe Schulen lauter geschickte Professores finden könnte und nicht manche mit sehr mittelmäßigen Lehrern zufrieden seyn müsten, von welchen ihre Zuhörer allemal weniger als von bessern und ausgesuchtern Männern lernen; ich glaube aber dieses mit seiner Erlaubniß nicht.

Wenn wir annehmen, daß auf allen Deutschen Universitäten dermalen 350. Professores und darunter die Hälffte auf den 6. ausgezeichneten stehen, und mehr sind ihrer gewis nicht; so müssen wir entweder sagen, 175. Professores sind dermalen für Leipzig, Halle, Göttingen, Franckfurt, Marpurg und Tübingen zu viel oder es sind ihrer zu wenig.

In jenem Falle wäre ich fast geneigt, zu schliessen, daß Deutschland mehr geschickte Professores habe, als es zu seiner Nothdurfft brauche; aber ich will dieses nicht einmal daraus schliessen, ich glaube vielmehr, daß in solchem Falle der Ueberfluß mehr in der unhinlänglichen Geschicklichkeit einzeler Subjecten als in der geringen Anzahl der Lernenden zu suchen sey, weil ich bey der genauesten Umsicht, die man auch bey Berufung der Professoren gebrauchen mag, doch für unmöglich halte, daß lauter vollkommene Männer gerufen werden können.

Ob es ein Fehler der menschlichen Vorsichtigkeit oder eine geheime Krafft des moralischen Zusammenhanges der Welt sey, gleich der physikalischen Welt, die bey purem unabgewechselten Sonnenschein verbrennen und bey beständi-

gem

gem Regen ersauffen würde, sich dieses Zwanges zu entledigen und unter den besten Köpfen, die sich alle an Geschicklichkeit ähnlich wären, soviel Contrast zu erwecken, daß die Hälffte davon zur Haupt-Absicht überflüßig wird und nur zu Schattirung der übrigen nothwendig bleibt, das ist eine Betrachtung, die ich hier nicht anstellen will. Man sehe die grösten gelehrten Gesellschafften, sie heissen Akademien, Societäten, Collegien, wie sie wollen, ihr Ruhm sey so gros, daß man seit langer Zeit keine andere als lauter geschickte und vollkommene Mitglieder gekannt hat; man erkundige sich der Sache genauer, so wird man finden, daß entweder ein Theil der berühmten seinen Ruhm wahrhafftig nicht verdient, oder, welches sich fast überall zuträgt, wenigstens neben den berühmten Männern noch eben so viel unberühmte und meistens auch zur Absicht entbehrliche Mitglieder vorhanden sind.

In diesem Verstande glaube ich, und, wo ich mich recht besinne, auch unser B. daß auf mancher Universität, die durch die grosse Anzahl der Lehrer auch einen Theil ihres grossen Nahmens erhält, die Hälffte von Lehrern überflüßig seyn würde, wenn sie nicht nöthig wäre, um gegen die andern den Contrast zu unterhalten. Man schaffe diese überflüßige Männer ab, und gleich wird unter den übrigen wieder eine frische Hälffte entstehen, die entweder aus Verdruß gegen lauter Muster zu arbeiten ihren erlangten Ruhm in Sicherheit und Ruhe sezen, und dabey in das

mittel-

mittelmäßige verfallen, oder den Katheder vernachläßigen und für ihren Ruhm in Schriften arbeiten würde, in welchem leztern Falle der gute Scribente immer den guten Docenten im Schreiben wie dieser jenen im Dociren hinter sich läßt.

Also nicht, was nach einer schönen platonischen Zeichnung möglich, sondern was nach dem Laufe der Welt wirklich thunlich ist, das muß bey unsern Vorschlägen die Seele seyn, wenn sie mehr als die blose Neuigkeit haben und dem gemeinen Wesen nüzlich seyn sollen.

Wenn man auf manchen so reichlich besezten Universitäten sieht, wie unter der grossen Menge öffters nur 2. oder 3. sind, denen so zu sagen die ganze Universität zuhört, da indessen die übrigen theils gar nicht, theils nur von einzelen Zuhörern, theils aber von so wenigen gesucht werden, daß sie gar nicht lesen; so ist nichts natürlicher, als gleich darauf zu verfallen, daß alle diese ungesuchte Männer für die grosse Anzahl der Lernenden entbehrlich wären; aber man nehme sich die Zeit, der Sache näher auf den Grund zu sehen, so wird man sie ganz anders finden. Der berühmte Mann, dessen Hör-Sal wie eine Schaubühne besezt ist, und der, wenn ein Stück aus ist, gleich wieder ein anderes vor einer eben so grossen Menge vorstellt, seine wenige Zwischen-Stunden aber zu seinen übrigen Berufs-Arbeiten anwenden muß, ist seinen Zuhörern, was ein guter Prediger seiner

Gemein-

Gemeinde ist; er erbaut sie, aber er unterrichtet sie nicht; jenes ist angenehmer, aber dieses ist nützlicher. Das Angenehme mit dem Nüzlichen zu verbinden sollte freylich die Hauptei-genschafft eines guten Docenten seyn, und insgemein haben auch diejenige, die am meisten besucht werden, diesen Ruhm. Aber mehrmals ist diese Verbindung weiter nichts als der Gebrauch eines angenehmen Vortrags bey einer nüzlichen Materie; das heist, weil alle Collegien, wenigstens die Brod-Collegien, die Vermuthung für sich haben, daß sie nüzlich sind, überhaupt ein angenehmer Vortrag. Ob aber das Angenehme, welches dem Vortrage seinen Vorzug gibt und ihm das grosse Auditorium zuzieht, allemal einen nüzlichen Unterricht und nicht sehr offt einen unerheblichen Zug zum Gegenstand habe, den ein jeder füglich ignoriren könnte, indessen aber doch belachet, oder bewundert, das ist eine andere Frage, die ich einem jeden in das Gewissen schieben will, der nun in Geschäften sizt und das wahre Nüzliche von dem Wunderbaren unterscheiden gelernt hat, und zuweilen einen Blick auf seine Universitäts-Jahre zuruckwirft.

So leer nun auch auf den berühmtesten Universitäten manche Auditoria seyn mögen; so ist doch nach der Einrichtung unserer heutigen Art zu studiren, da man nicht mehr wie in ältern Zeiten erst majorenn seyn muß, um auf eine Universität zu ziehen, folglich der Geschmack

der

der Zuhörer noch zu sinnlich ist, nicht zu vermuthen, daß diese leere Auditoria stärker würden besezt werden, wenn gleich die andern 11. deutsche kleinere Universitäten alle ausgerottet würden, sondern wo der Zug einmal hingienge, da würde sich alles anhängen, und diese Auditoria würden sich verstärken; die schwachen Auditoria würden zwar auch ihre Zugänge haben, aber sie würden doch gegen das Ganze ihr altes Verhältnis behalten und immer schwach bleiben.

Indessen wenn es nicht um kameralische Absichten für die Staaten, in welchen die 6. Universitäten liegen, zu thun ist, wie ich wenigstens nicht gerne annehmen wollte, sondern um die Ausbreitung der Gelehrsamkeit zu besserer Regierung und Cultivirung der Völker, so glaube ich immer, daß man doch auf einer guten Universität das Verhältnis der Lehrer, sie bestehen nun aus lauter Professoren oder auch aus Privat-Docenten, etwan wie 1. zu 12. oder 45. zu 540. einrichten müsse, unbekümmert, ob sie alle unter sich einen eben so arithmetisch oder einen stereometrisch proportionirten Beyfall haben oder nicht; denn ich bleibe dabey, daß der Beyfall der Professoren eine Sache ist, die sich durch keine menschliche Klugheit, auch nicht durch den Ruf der besten Männer, ich will etwan die Militär-Schulen ausnehmen, zwingen läßt. Ein Mann, der lange Jahre im Winkel sas und kaum ein Publikum zusammen bringen konnte, steht jezt, nachdem der grosse Mann, dem er in seiner

Profeßion nachgefolgt ist, die Welt verlassen hatte, auf, und ist grösser als sein Vorfahrer, die ganze Universität hängt ihm an. Das kommt davon her, die Jünglinge oder doch der meiste Theil folgen der Mode, ein jeder will die Ehre mit nach Hause bringen, lauter Männer gehört zu haben, die vollen Beyfall hatten; viele kennen auch wohl die andern dunkeln Männer und ihre Geschicklichkeit, aber sie können dem Strome nicht entschwimmen; Sobald aber dieser seinen Lauf verändert, so zieht sich alles in das neue Bet; So ist man auch zuweilen eines Mannes, der vor Jahren gedrängten Beyfall hatte, endlich überdrüßig, weil er zu lange bey seinem Tone bleibt, und sich nicht in die neuere Mode schicken will; Man ruft einen andern, und alles lauft ihm zu; es kan ein kleiner Umstand durch den Zufall, oder durch Künste der Misgunst darzwischen kommen, daß sich einmal in einem halben Jahr ein Collegium schwach besezt, so ist dieses schon für die Fremden des andern halben Jahrs keine Empfehlung dieses Lehrers; Sein Beyfall nimmt von Zeit zu Zeit ab, und seine Collegia werden entweder sonst von niemand gelesen, oder sie werden bey andern wieder gehört, die man vorher schon aufgegeben hatte.

Dieses wird meinen Saz rechtfertigen, daß immer auf einer Universität ein gewisses Verhältnis zwischen der Anzahl der Lehrenden und Lernenden beobachtet werden müsse, welches aber

nicht

nicht in jedem Individuo, sondern in der Gleichung der ganzen Summe gesuchet werden muß, um der Freyheit der Menschen ein genugsam freyes Feld zu lassen, sich darin herum bewegen zu können. In den größten Städten Deutschlands findet man 50. und mehr Gasthöfe, und doch sind öfters nur zwey darunter, die Ruhm und Zugang haben. Wollte man die andern alle abschaffen; so würde sich das Publikum über Zwang und Monopolium beschweren, und die beyden vornehmen Gasthöfe würden vielleicht in Gefahr seyn, theils durch ihre eigene Sicherheit, theils durch den Verdruß des Publikums, ihren ersten Ruhm zu verlieren.

Also glaube ich, daß das obige Verhältnis 1. zu 12. nicht nur in der Erfahrung unserer heutigen besten Universitäten, sondern auch überhaupt in dem Begriffe eines vollkommenen Unterrichts gegründet sey, da in der Regul ein Lehrer allezeit geschickter ist, 12., als 24. oder gar 100. Personen zu übersehen, ihre Fähigkeiten zu beurtheilen, seinen Vortrag darnach einzurichten, ihre Aufmerksamkeit und ihren Fleis zu bemerken, und sie auch allenfalls über ihre Zweifel noch besonders zu belehren, obschon die Freyheit des menschlichen Willens den Detail der Regul überspringt. Wollte man nun annehmen, daß die übrigen 11. Universitäten, auf welchen dermalen auch sicher 175. Professores sizen, die, zusammen genommen, so viel Zuhörer, oder doch gewis nicht viel weniger haben wer-

den, als auf jenen sechs grossen seyn mögen, würden eingezogen werden; So müste mit der Anzahl der Lernenden sich natürlich auch die Anzahl der Lehrer verstärken, und dann wäre erst die Frage: ob in Deutschland die Gelehrsamkeit genugsam blühe, um 350. Professores liefern zu können, die entweder geschickt genug zu Docenten, oder gelehrt genug zu Scribenten wären?

Ich glaube: ja. Aber dann sehe ich nicht, worin der Nuzen bestehen, und wem er zu guten kommen soll, daß 350. Professores nun in sechs Städten leben sollen, an statt, daß sie vorher in 17. Städten wohnten.

Bey der grossen Menge von Universitäten, antwortet der V. hierauf, kan keine so blühen, als es für die Gelehrsamkeit zu wünschen ist, und die grössere Anzahl der an einem Ort versammelten Studirenden macht es möglich, auch über die ausgesuchten Theile der Gelehrsamkeit, die nur der wahre Gelehrte brauchen wird, Collegia zu lesen; wo aber die Anzahl kleiner ist, muß manches Collegium wegfallen, weil die meisten nur die Brod-bringende Gelehrsamkeit suchen, und derer, die weiter zu gehen gedenken, zu wenige sind, und selbst der Landesherr kan bey der geringen Anzahl der Studirenden nicht so gereizt werden, grosse Summen an eine Universität zu wenden, auf welcher zu wenig Studenten sind, die Kosten wieder zu bezahlen.

Also die Gelehrsamkeit soll dabey gewinnen, daß über die Brod-Collegia noch mehr gelehrte Collegia gelesen werden können?

Daß die sogenannten Brod-Collegia eine grosse Ursache der auf unsern Universitäten noch herrschenden Barbarey seyn mögen, glaube ich gerne; niemand hat von dieser Materie practischer und besser geschrieben als Kästner in einem Programma; ich habe auch oben bey meinem Plane ihnen nicht geschmeichelt. Aber man müste unsere heutige Universitäten nicht kennen, wenn man sich einbilden wollte, es komme auf des Studirenden seine Wahl an, ein oder anderes Brod-Collegium zu unterlassen; die allmächtige Mode, der kurze Cursus, besonders bey den Juristen, die geringe Wechsel oder auch die Neigung zu den Ergözungen verhindern es. Wenn denn nun der V. selbst einsieht, daß auf den eilf kleinen Universitäten lauter Brod-Studien getrieben werden; so erlangen ja die sechs bleibende Universitäten keinen andern Zuwachs, als auch lauter Brod-Studenten, und die gelehrte Collegia erhalten durch diesen Zuwachs keinen stärkern Applausum, als sie vorher schon hatten, oder nicht hatten. Ausserdem bin ich nicht einmal mit dem V. einig, daß der Mangel der gelehrten Collegien auf Universitäten ein Gebrechen sey, dem durch die Einschränkung der Brod-Collegien abgeholfen werden müste.

Schöne Wissenschaften, nüzliche Künste, und die Mutter-Sprache, werden zu wenig getrieben;

trieben; diese verdienen ein Opfer einiger Brod-Collegien; aber Vorlesungen über einzele Säze aus der höhern Gelehrsamkeit, dabey gewinnt der Zuhörer und der Lehrer nichts; Jenem sind sie zu hoch, und wenn er sie auch begreift, so bewundert er sie, ohne sie beurtheilen zu können, das ist die Ursache, warum sie auch dem Lehrer zu seiner Besserung nichts nuzen. Eher wollte ich noch sagen, daß bey einer zahlreichen Universität die Lehrer unter sich mehrere Wahl haben könnten, gelehrte Freundschafften zu machen, als auf einer kleinen, wenn ich nicht anderwärts schon so viel vom Discursbestehlen gesagt hätte; überhaupt aber muß die größte Absicht bey einer Universität nicht dahin gehen, die Professores, sondern die Studenten zu bilden; jenes ist eine vortrefliche Sache, nur muß sie die Haupt-Sache nicht seyn.

Eine Universität, wie z. B. Leipzig, Göttingen und Halle ist, hat eine jede nach ihren Umständen jezt gerade so viel Docenten und Studenten, als sich für sie schickt, wenn gleich in Göttingen, nach des V. Berechnung der leeren Quartiere, die Zahl der Studirenden ihm noch nicht voll zu seyn scheint, denn ich glaube, auf einer Universität, wo überall eine freye Wahl herrschen soll, sind müßige Quartiere eben so nothwendig als müßige Docenten. Sollten sie nun noch von eilf Schulen, die von den auszurottenden kleinern Universitäten auswandern müsten, ihre Antheile mit darzu nehmen, die zumal, wie

der

der V. selbst für richtig annimmt, meistens aus Convictoristen und solchen, die nur nach Brod studiren, bestehen würden; So weiß ich nicht, wo der mehrere Geld=Zufluß und Aufwand herkommen soll, der die Professores der Sechsstädte reizen könnte, über ausgesuchte Theile der Gelehrsamkeit Collegia zu lesen, oder den Landesherrn, Stiftungen anzulegen, neue Profeßionen zu errichten, grosse Besoldungen zu verwilligen, auch Professores in fremde Länder reisen zu lassen, um neue Gelehrsamkeit mitzubringen, oder die Bibliothek mit neuen Büchern und alten Handschriften zu bereichern. Dieses sind Aufwände, die fast alle auf Göttingen passen; aber kan man sich einfallen lassen, zu sagen, daß sie wegen der grossen Menge von Studirenden, oder besser zu geben, von ihrem Gelde, und nicht ganz allein durch die Fürsorge ihres würdigen Pflege=Vaters von der Gnade des Königs und dem Patriotismus des Landes gemachet worden? Wehe der Bibliothek, die aus den Studenten=Wechseln errichtet oder unterhalten, und den gelehrten Reisen, die aus eben diesem Fond bestritten werden sollen! Es ist mir unmöglich, hier den V. mit meinen Gedanken zu erreichen, ich kan auch nimmer glauben, daß er seine Meynung durchgedacht habe, es kommt mir vor, als wenn er sich bey seinem neuen Vorschlage der vereinigten Sechsstädte durch eine Idee von den vereinigten Niederlanden hätte verführen lassen, Lebhaftigkeit, Geld, Handel und Wandel, Flor

und Aufnahm der Wissenschaften, alles durch einander zu denken, ohne sich zu erinnern, daß er dem Studenten so viel Collegia vorgeschrieben, wobey er unmöglich Zeit übrig behalten kan, auf seinen Luxus Geld zu wenden, oder wenn er es thut, es wegen der seiner Gesundheit nöthigen Bewegung der auswärtigen Nachbarschafft genießen läst, welcher der V. selbst so gutherzige Maximen zu Erhaltung solcher Besuche an das Herz geleget hat.

Ich gebe gerne zu, daß auf einer Universität sehr viel Geld verzehrt werden kan; aber ich berufe mich auf meinen Calcül, den ich oben schon gemacht habe, wie wenig davon einem Lande zu Nuzen komme, ohne dabey zu rechnen, was bey dem Abzug solcher Studirenden, von denen der V. vielleicht selbst angegeben haben würde, daß einer davon der Universität einträglicher wäre, als zwölf Theologen, noch öffters für wichtige Rechnungen zurück bleiben. Eine Universität, die blühen soll, muß dadurch blühen, daß die Studirende geschickt, gesund und gesittet nach Hause kommen; wenn sie diese Vollkommenheiten studiren, so können sie unmöglich mehr Geld verzehren, als zu ihrer wahren Nothdurfft erfoderlich, ihrer Gesundheit und den guten Sitten nicht nachtheilig ist; andere, die hievon eine Ausnahme machen, von denen der V. anderwärts sagt, daß sie bey den größten Ausschweifungen doch die besten Köpfe seyn können, mögen immer mit unter seyn; es sind ihrer wenige, wo

auch

auch die Universität sehr gut ist, und diese wenige errichten keine Bibliothek.

Wenn man schlechterdings sagen könnte, daß auf den sechs ausgesparten Universitäten jezt würklich zu viel Professores wären; so liesse sich noch für die Aufnahme der Gelehrsamkeit etwas dabey gedenken; dann könnte man den B. wohl verstehen, wenn er S. 251. glaubt, daß bey der Menge von Universitäten mancher gelehrter Mann auf einer kleinen Universität seine Gelehrsamkeit an eine Profeßion verschwenden müste, die auf einer grossen Universität ein anderer leicht mit dazu verrichten könnte. Diese Männer rechnet er für Verlust, den die gelehrte Republik leidet, weil sie bey ihren geringen Auditoriis nicht Einkünffte, und also auch nicht Muth genug haben, in der Gelehrsamkeit es so weit zu bringen, als sie können, und sich die Bücher dazu anzuschaffen; aber er bedenket wieder nicht, daß diese Männer in einer jeden andern Bedienung für die Gelehrsamkeit ganz unbrauchbar seyn würden; denn das beste Genie kan in einer wichtigen Bedienung stehen, und die gelehrte Welt hat doch keinen Nuzen von ihm. Ueberdem ist auch der Saz so richtig nicht, daß auf den kleinen Universitäten die Professores zu arm oder zu melancholisch wären, die Gelehrsamkeit zu treiben.

Diese kleine Universitäten haben uns zu allen Zeiten grosse Männer gegeben, und geben sie uns noch; man müste neidisch genug seyn, ihnen ihre

Verdienste nicht zu gönnen, wenn man dieses läugnen wollte; auch sind an den meisten kleinen Universitäten die Besoldungen nach den Umständen der Lebens-Art so hinlänglich eingerichtet, daß die Professores immer munter genug dabey seyn können, auch ohne Collegien-Gelder gelehrte Arbeiten zu unternehmen, und doch noch mehr Geld übrig haben, um sich die dazu nöthigen neuen Schriften zu kaufen, als mancher unbesoldeter Professor einer grössern Universität mit allem seinem Applausu, der ohnedem sehr oft mit der Besoldung ein gewisses Verhältnis hat. Aber wenn es denn nun um solche Männer und auch um andere, die es noch werden könnten, Schade wäre, wenn sie durch Abschaffung der Universitäten, auf denen sie dociren, der Gelehrsamkeit entzogen würden; warum will sie denn der V. selbst darzu verdammen, und wie muß man ihn verstehen, wenn er alle deutsche Professores zusammenwirfft, und dreyhunderten davon ihre Lauf-Zettel gibt?

Ich habe schon oben 350. in allem zusammen gezählt; wenn er nun 300. davon abdankt, so bleiben für seine sechs Universitäten nicht mehr als noch 50., also für eine jede etwan 8. Professores, die Privat-Docenten nicht mit gerechnet; da kommen denn freylich die Professores der kleinen Universitäten alle aus dem Brod, und die sechs bleibende Universitäten verlieren sogar von den Professoren, die sie jezt haben, nach meiner Rechnung noch 125. Mann; und damit ist

die

die Frage, die ich oben formirt hatte, ob die sechs Universitäten dermalen mit 175. Professoren zu stark oder zu schwach besezt sind, auf einmal unbarmherzig genug entschieden, daß nehmlich $\frac{5}{7}$. zu viel sind; doch aber nicht eigentlich zu viel, sondern vielmehr unbrauchbar; denn wenn sie schlechterdings zu viel wären, so verstünde ich nicht, was der V. mit den Vortheilen einer zahlreichen Universität sagen wolle, die unter andern darin bestehen sollen, daß man neue Professionen errichten, und geschickte Männer rufen könne, und doch kan ich damit nicht zusammen reimen, wozu neue Besoldungen nöthig seyn sollen, wenn 125. alte abgeschaffet werden, welches immer Fond genug für die neuen wäre, wenn auch ein jeder nur 100. Thaler, und 25. davon vielleicht gar nichts gehabt hätten; der V. muß also diese Besoldungen den abgedankten Professoren auf den Weeg schenken, und dann wäre es doch wieder nicht richtig gedacht, eine Universität deswegen zahlreich zu machen, um 50. Invaliden ernähren zu können, oder er muß annehmen, daß auf den sechs Universitäten bisher zu viel auf gute Professores gewendet worden, welches vorerst dem Fiscus wieder zugeeignet werden müste, der dafür die Last übernimmt, die überflüßige Professores, deren Besoldungen ihm ansterben sollen, zu todt zu füttern; das kan aber doch auch seine Meynung nicht seyn, weil er nirgend etwas davon sagt, daß der Besoldungen und des offentlichen Aufwands zu viel

wäre,

wäre, vielmehr sich Mühe gibt, das Publikum zu überreden, daß auf mancher Universität das, was man von den grossen Besoldungen rühme, ein bloses Vorurtheil sey, wenigstens wäre es, deucht mir, gar nicht patriotisch für die Gelehrsamkeit gedacht, wenn man in einer Schrifft, worin das Verderben der Universitäten untersucht wird und Vorschläge enthalten sind, wie ihnen geholfen werden könne, zuerst für den Fiscus sorgen wollte, ihm zum Besten 125. Professores abzuschaffen, folglich ihre Besoldungen nicht der Universität heimfallen zu lassen, sondern diesen Verlust erst durch die grosse Anzahl der Studirenden und ihre Consumtion zu ersezen, wenn irgend der Verlust der abgedankten Professoren eines Ersazes bedürfen sollte; daß aber diese Ersezung doch nothwendig sey, das steckt eben darin, da der V. die Berufung neuer Professoren mit grossen Besoldungen unter die Vortheile einer zahlreichen Universität rechnet. Doch vielleicht ist die Meynung des V. nicht einmal, den Fiscus mit seinem Vorschlag zu bereichern, welches ihm zwar bey den Universitäten, die ihren eigenen Fiscum zu den Besoldungen haben, nicht übel genommen werden würde, sondern er will vielleicht alle Besoldungen der Abgedankten wieder zu neuen Besoldungen anwenden, nur mögen sie ihm zu wenig seyn, alle die grossen Männer, die an ihre Stelle gerufen werden sollen, genugsam zu besolden; um also dieser Unhinlänglichkeit abzuhelfen, und das oben

ange=

angeführte Vorurtheil in eine Wahrheit zu verwandeln, soll wohl seiner Meynung nach die zahlreichere Universität durch ihre Consumtion das nöthige beytragen. Man kan auch nicht gewis sagen, ob der V. bey den vielen Collegiis, die er vorschreibt, die dermalige Anzahl der Professoren auf seinen sechs Haupt-Universitäten, wenn sie aus lauter tüchtigen Männern bestünde, für übermäßig und nicht vielmehr für den künfftigen grossen Zuwachs für unumgänglich nothwendig halte, den Zufluß von der Verstärkung der Universität aber für einen Beytrag ansehe, der blos zu Verbesserung der Besoldungen, oder wohl gar zu Errichtung ganz neuer Professionen und Vermehrung der Anzahl anzuwenden wäre. In diesem Falle aber wüste ich nicht, in welchem Winkel von Deutschland die 125. gelehrte Männer stecken sollten, die sich besser zu Professoren schickten, als die 125. abgedankten, und wenn sie sich auch schickten, ob es ihnen gelegen wäre, sich dazu gebrauchen zu lassen. Vielleicht könnten von den 175. Professoren der ausgerotteten kleinen Universitäten noch verschiedene untergestossen werden; aber das kan auch seine Meynung nicht seyn: denn erstlich giebt er gar nicht zu, daß auf einer kleinen Universität irgend ein Mann gelehrt werden könne, hernach hat er auch bey seinem Calcül nicht dafür gesorgt, sondern wie ich oben bewiesen habe, alle 175. zu Civil-Bedienungen oder zum Hungersterben ohne die geringste Ausnahm

nahm oder Schonung verurtheilet, und endlich wird er ohnedem schon ein übriges gethan zu haben glauben, daß er manche Universität unter seine sechs aufgenommen, die er ausserdem vielleicht auch für eine kleine Universität gehalten haben würde, und wobey also auch mancher Professor noch unter jenen funfzig am Leben erhalten wird, den er ausserdem über Boord geworffen haben würde.

Ich muß meine Leser um Verzeihung bitten, wenn ich aus blosser Aufrichtigkeit für sie hier etwas zu langweilig geworden bin, ich wollte ihnen nur beweisen, wie ferne es mir unmöglich sey, wie ich oben sagte, den V. bey seinen Gedanken von den so gar grossen Vortheilen einer zahlreichen Universität mit meinen Gedanken zu erreichen.

Ich will gerne den Vorwurf auf mich nehmen, daß ich nicht Scharfsinn genug dazu besize; ich habe meine Versuche aufrichtig vorgelegt und schäme mich nicht zu bekennen, daß ich ihn nicht erreichet habe.

Doch das waren vielleicht auch nur beyläufige Gedanken von ihm, nur sinnreiche Digressionen. Gründlicher von der Sache gesprochen, nimmt er sie ganz anders; er will gar nicht, daß die Anzahl der Universitäten bis zum Monopolium herabgesezt, oder einem grossen Lande, das für sich alleine eine Universität gebrauchen kan, solche genommen, oder eine neue anzulegen verwehret werde; sondern er will nur eine Mittelstrasse

straſſe beobachtet und die jetzige Menge der Universitäten eingeschränkt wissen, darunter mancher, statt ihres Jubilai, ein sanfter Tod zu wünschen sey.

Mehr sagt er aber nicht, er sagt nicht, daß sechs Universitäten zu wenig wären, sagt aber auch nicht, daß sie zu viel wären; also über die genaue Bestimmung dieser Mittelstrasse läst er uns doch in der Ungewißheit oder in der Nothwendigkeit, uns für seine sechs Haupt-Universitäten zu erklären.

Sein Haupt-Saz ist, einer herunter gekommenen Universität nicht mehr aufzuhelfen, sondern sie abzuschaffen. Nun werden aber in Deutschland mehr als eine oder zwey nicht seyn, von denen man, nach seiner Vorstellung, gewiß sagen kan, daß sie nicht herabgekommen sind, diese zwey allein zu erhalten scheint ihm vielleicht zu monopolisch, oder, was ihm noch gefährlicher vorkommt, zu sectirisch, deswegen gibt er noch vier zu, um dabey die Eintheilung anbringen zu können, daß $\frac{2}{3}$. Lutherisch und $\frac{1}{3}$. Reformirt seyn sollen; das mag ohngefähr die Ordnung seiner Gedanken gewesen seyn.

Aber ich weiß immer nichts, wenn ich nicht mehr weiß, als daß einer herunter gekommenen Universität nicht mehr aufgeholfen werden soll; ich weiß den Grad nicht, von welchem die Herunterkunfft berechnet werden soll, und was die Ursachen sind, warum ihnen nicht aufgeholffen werden soll, weiß ich auch nicht. Ich kan mir

wohl

wohl einbilden, daß der B. den höchsten Flor einer Universität in die Zeit sezt, da sie am zahlreichsten war, ohngeachtet er am Anfang seiner Schrifft mehrmals der Meynung ist, daß an dem Reichthum der Studenten mehr als an ihrer Anzahl gelegen sey; aber ich glaube, daß man nicht weit suchen dürfte, um von manchen Universitäten Beyspiele zu finden, daß sie da am tiefsten herunter gekommen waren, wo sie am zahlreichsten waren, und nicht eher zu ihrem wahren Flor gelanget sind, als biß ihre übermäßige Anzahl durch weise Gesezе und ihre mittelbare Folgen sich verminderte; ich bitte aber ausdrücklich, mich hier nicht anders als nach meinen Begriffen, die ich von der Vollkommenheit einer deutschen Universität schon erklärt habe, zu richten, und alle Finanzmäßige Vorstellungen von Population, Geld = Circulation, Handel und Wandel, abzusondern. Und so glaube ich, daß man von einer Universität, die nicht zahlreicher ist, als sie durch Erziehung der zur Regierung des Landes, Bestellung des Gottesdienstes, auch allenfalls zu Heilung seiner Kranken erforderlichen Subjecten wird, nicht sagen könne, daß sie herunter gekommen sey, vielmehr glaube ich, daß dieses eben der rechte Grad sey, den die wesentliche Stärke einer jeden Universität erreichen sollte. Alles, was drüber ist, was aus benachbarten Ländern, die keine Universitäten haben, oder von solchen, die auf ihrer academischen Wanderschafft einem oder andern berühmten

Manne

Manne zu Gefallen, oder aus bloser Neugier, noch zufließt, das sind unbeständige dem Wechsel unterworffene Zugänge, die an sich bey einer gesunden Politik nie verdienen, ihrentwegen besondere Aufwände und Vergrösserungs-Anstalten zu machen, wenn sie sich nicht selbsten machen. So wird einem Gärtner nicht erlaubt, eine grössere und kostbarere Baum-Schule anzulegen und zu erhalten, als zu Besezung der eigenen Gärten nöthig ist; haben indessen noch andere Personen zu der Geschicklichkeit des Gärtners, oder weil sie keinen bessern in der Nähe haben, zu seiner Zucht das Vertrauen, Bäume von ihm zu nehmen, so kan der Herr des Gärtners wohl geschehen lassen, daß dieser solche Zuflüsse sich zu Nuzen, und seine Baum-Schule berühmt mache; aber es muß den Herrn nichts kosten, es müssen zu Vergrösserung der Baum-Schule keine Pläze angewendet und dem Garten entzogen werden, die für sich nothwendig waren, wo nicht dieser Verlust zugleich durch die Fremden ersezet wird; die wesentliche ursprüngliche Grösse der Baum-Schule muß indessen sich nie mit den Gränzen der Erweiterung für die Fremden so vermischen, daß der Gärtner zulezt nicht mehr im Stande wäre, unter den Bäumen, die er selbsten braucht, und unter denen, die ihm die Fremden abkaufen, einen Unterschied zu machen, oder auf einen und den andern seiner Bestimmung wegen mehrern Fleiß zu wenden, oder wenn er es auch könnte, doch immer in der Ver-

suchung wäre, es mehr für die Fremden als für seinen Herrn zu thun, je mehr er dafür von den Fremden Geld bekommt.

Ich muß die Allegorie abbrechen, ehe sie hinkt; aber bis hieher finde ich sie noch treffend; wenigstens so weit, als ich sie hier brauche, um zu zeigen, daß bey einer Schule, sie sey hoch oder niedrig, die wesentliche Anlage nie grösser als die eigene Nothdurfft seyn, das Finanzmäßige aber nie einen Theil des Plans ausmachen, sondern blos als eine zufällige sich selbst anhängende Sache mit grosser Vorsicht, daß der Haupt-Plan nicht darunter leide, geduldet werden müsse.

Daraus folgere ich, daß, wenn z. E. Jena für die Länder, denen die Universität gemeinschaftlich ist, an 500. Studenten genug hat, in vorigen Zeiten aber aus verschiedenen Ursachen, die theils in der Geschicklichkeit und dem Ruhme der Lehrer, theils in der wohlfeilen Lebensart, theils in der unumschränkten Freyheit der Sitten, theils auch wohl in dem Mangel mehrerer Universitäten zu suchen seyn möchten, auf 2-3000. (viele sprechen wohl von 6000.) angewachsen ist, und nun diesen Zuwachs wieder verloren hat, man eigentlich nicht sagen könne, daß die Universität herunter gekommen sey. Sie ist jezt, wie sie seyn soll, sie hat ihre wesentliche natürliche Grösse. Die Stadt mag freylich dabey abgenommen haben, wenn man sieht, wie viele Häuser in die Luft hinauf erhöhet worden, um Studenten zu beherbergen, und wie viel sol-

cher

cher Wohnungen jezt leer stehen; aber darüber habe ich mich schon erklärt, daß, wenn von Vortheil und Schaden der Wissenschafften zur Cultur des Landes die Rede ist, ich mich auf die Finanz-Vortheile nicht einlasse; die Stadt hat ohne Zuthun der Landes-Casse sich selbst an ihren Gebäuden vermehrt: nun lasse man sie wieder ohne Zuthun der Casse damit schalten; vielleicht ziehen sich arbeitende Personen hinein, die wahrhafftig und auf eine daurende Weise die Stadt und das Land bevölkern, die an einer Manufactur arbeiten können, und die folglich der Landes-Casse, wenn ja etwas dabey kameralisch seyn muß, in andern Weegen reichlich wieder ersezen, was ihr etwan durch die Zusammenschmelzung der Universität auf ihre natürliche Grösse an der Accise verloren gehen möchte.

Eben so denke ich von andern Universitäten, die für den kleinen Umfang des Landes an einer Anzahl von 50., 100. oder 200. Studenten genug haben, in vorigen Jahren durch zufälligen Zuwachs eine viel grössere Anzahl hatten, nun aber auf die alte wieder heruntergesezet sind. Solchen Universitäten wieder zu ihrer vorigen zufälligen Höhe hinan zu helfen, das halte ich mit dem B. freylich selbst nicht für nöthig; sie hatten die vorige Höhe ohne Zuthun erlangt, ohne Zuthun verloren, warum soll man darzu thun, um sie ihnen wieder zu geben, da sie ihnen ohnedem nicht einmal nothwendig ist? Zwar glaubt der B., der Gelehrsamkeit sey daran gelegen,

daß, wenn solchen Universitäten nicht aufgeholfen wird, sie gar abgeschafft werden sollten, weil sie der Gelehrsamkeit hinderlich sind, und kein Gelehrter sich nie auf einer zahlreichen Universität da bilden kan. Ich glaube aber, man könne es nicht offt genug sagen, daß die Universitäten nicht sind, um Professores und grosse Gelehrte, sondern tüchtige Studenten zu bilden. Unsere gröste Männer, die wir in der Gelehrten-Geschichte kennen, haben entweder ihre erste Matrikel auf einer kleinen Universität genommen, oder sie würden doch haben bekennen müssen, daß ihnen dieses sehr gleichgültig gewesen seyn würde, sie von einer grossen genommen zu haben. Man könnte zwar Beyspiele anführen, daß Männer von kleinen Universitäten auf grosse gerufen worden sind, aber, nicht zu gedenken, daß solche Rufe immer der kleinen Universität, von welcher die Männer abgerufen werden, mehr zum Ruhme gereichen, als der grossen, von welcher der Ruf herkommt, so ist auch nicht einmal die Sache so allgemein richtig, wie sie scheint, daß eine kleine Universität der Gelehrsamkeit eines Mannes, der sich vorgenommen hat, sich ihr zu wiedmen, schlechterdings hinderlich seyn sollte. Kan man auch wohl gewiß sagen, daß Mosheim, Feuerlein, Schreber, wenn sie in Göttingen und Leipzig noch zugelernt haben, dieses nicht auch in Helmstädt, Altdorf und Bützow würden gethan haben? Die Sache hat einigen Schein; aber man muß die Umstände kennen,

wenn

wenn man richtig darauf antworten will, man muß nicht damit vermischen, was der V. 277. anbringt, ob für Helmstädt oder Göttingen Mosheim nüzlicher gewesen sey. Oder umgekehrt: Wird Schröckh in Wittenberg weniger Schröckh seyn, als er in Leipzig war? oder ist Riedel, was er ist, in Erfurt geworden, weil Erfurt zahlreicher ist als Jena? Noch eins! Wenn Frankfurt unter die grössern und Rinteln unter die kleinsten Universitäten gehört, würde Abbt sein Buch vom Verdienst in Frankfurt besser als in Rinteln geschrieben haben? Vielleicht anders, aber gewiß nicht besser; vielleicht eben so gelehrt, vielleicht eben so scharfsinnig, aber doch nicht besser. Der Mangel einer genugsamen Bibliothek kan einem Schriftsteller zwar sehr empfindlich werden; Abbt mag sich wohl zu Rinteln auch in diesem Falle befunden haben; aber man gibt sich alsdenn auch mehr Mühe, die Bücher, die man nothwendig braucht, sonst zur Hand zu bringen, und das Eitle, das Leere, den Bücher-Geruch, der überflüßigen Gelehrsamkeit zu vermeiden; Und hier ist allenfalls nicht die Rede davon, ob auf dieser oder jener Universität eine gute Bibliothek sey oder nicht, sondern nur, ob eine gute Bibliothek überall mit einer zahlreichen Universität verbunden sey? Umgekehrt gebe ich wohl zu, daß eine zahlreiche Universität immer auch eine starke Bibliothek haben sollte; aber die Erfahrung widerspricht doch da und dort; in meinem Falle aber sehe ich nicht,

warum nicht in Rinteln und in jeder kleinen Universität eine sehr grosse Bibliothek seyn könne.

Wie gering ist die Anzahl der Göttingischen Studirenden gegen die unendliche Bibliothek! Und die Bibliothek zu Wolfenbüttel, wo gar keine Universität ist!

Wenn die Bibliothek in Rinteln schwach ist; so würde sie doch nicht stärker werden, wenn gleich 100. Studenten mehr da wären, als jezt da seyn mögen, denn die meisten Bibliotheken haben ein Gewisses, das zu neuen Anschaffungen bestimmt ist, welches sich nicht nach der Anzahl der Studenten richtet. Doch ich habe vielleicht unvermerkt zu viel Gefälligkeit für die kleinen Universitäten, ohne zu überlegen, daß alle Sachen, die zu sehr verjüngt oder allzuklein copiret werden, unkenntlich, dem Original unähnlich, und demjenigen, der sich dasselbe oder eine ähnliche Zeichnung dabey vorstellen will, unnüzlich werden. Ich läugne gar nicht, daß eine Universität für 40. Studenten, wobey der Pastor und sein Kaplan Professor Theologiä, der Burgermeister, der Amtmann und sein Amtschreiber Professores Juris, der Stadt-Arzt und der Apotheker Professores Medicinä, alle zusammen aber nebst dem Rector und Conrector der Stadt-Schule Professores Philosophiä wären, mir selbst als ein solches mikroscopisches Wesen, das man mit bloßen Augen nicht deutlich erkennen kan, vorkommen würde, und da glaube ich selbst, daß es der Gelehrsamkeit sehr gleichgültig sey, ob ein solches

Ding

Ding sey oder nicht sey, weil sie sein Daseyn so wenig als seinen Verlust empfinden kan, und auch die Kammer würde vielleicht nicht viel mehr dabey empfinden, weil der Fiscus nichts daran wendet, oder höchstens eine alte kleine Stiftung dazu vorhanden ist, welche zugleich dazu dienet, jenen Männern desto hinlänglichern Unterhalt bey ihren übrigen Aemtern geben zu können.

Also diesen Fall wollte ich ausnehmen; wiewol die Regierung eines solchen Landes, worin eine so kleine Universität gelegen ist, wenn die Kammer bey der Abschaffung kein Interesse hat, immer mehr für die Beybehaltung als für die Abschaffung seyn würde, sollte es auch in keiner andern Absicht seyn, als um doch immer 40. Subjecten, so viel das kleine Land etwan braucht, selbst guten Theils zu bilden, und dabey ein Vorrecht nicht ganz eingehen zu lassen, womit bisher die höhern Stände sich von den übrigen stillschweigend ausgezeichnet haben; Es ist kein alt-Fürstlicher protestantischer Staat im Reiche, der jezt nicht seine Universität hätte, Baden und Anhalt ausgenommen, die aber zu Calsruhe und zu Zerbst so illüstre Gymnasia haben, welche ihren gottseeligen Stifftern mehr Ehre machen, als wenn sie Universitäten wären.

Aber 40. Studenten und 6. oder 8. alleine darauf vielleicht nicht überflüßig doch nothdürftig besoldete Professores und darunter so viel gute Juristen, daß sie ein Spruchs-Collegium besezen können, welches zumal in einer Proceß-

süchtigen Gegend immer so viel Glauben als auf einer grösseren Universität haben kan, das ist in meinen Augen für die Gelehrsamkeit gar kein mikroscopisches Ding; für einen einzelen Studirenden, dem das Studiren ein Ernst ist, sehe ich eine solche Universität für ganz besonders vortheilhafft an; er kan sich ganz in den genauen Umgang aller Lehrer versezen, er kan alles, was er thut, für den Augen der ganzen Universität thun, kurz, er kan sich der ganzen Gelehrsamkeit in die Arme werfen, und das, was er bey der viel wohlfeilern Lebens-Art, die insgemein das Widerspiel von einer zahlreichen Universität ist, Jena etwan in vorigen Zeiten ausgenommen, an Kosten dabey erübrigt, sezt ihn in den Stand, noch eine grössere Universität zu besuchen, um noch das speciellere, das neuere in der Gelehrsamkeit mit kälterm Blute kennen zu lernen; und für die Professores ist es eben das, was der B. anderwärts an Deutschland ausstellt, daß es keine Gelegenheiten habe, Gelehrte von Profession auffer Universitäten zu versorgen. Ein solcher Mann kan recht in otio literario leben; er kan täglich 1. oder 2. Collegia, oder eine Zeitlang gar keines lesen, und der Student nuzt ihn doch; Er kan im Schlafrock lesen und Thee dabey trinken; Er kan ein Buch schreiben, und zugleich darüber lesen, und seine Zuhörer können ihm wohl dabey an die Hand gehen. Ihnen steht seine Bibliothek offen, sie können ihn alle Stunden des Tags besuchen; sie können unter seiner

Lei-

Leitung für sich studiren und arbeiten, ohngefähr auf die Art, wie ich in meinem Plane die Autodidaxie angewendet habe. Solche Universitäten, solche Asyla der Gelehrten müste man ja nicht abschaffen, und alle unsere kleine Universitäten (vielleicht kenne ich aber nicht alle genau genug bey diesem Puncte; doch traue ich es ihnen zu) sind doch so beschaffen, daß entweder ein Gelehrter ein anständiges Privatleben da führen, oder sich zu einem weitern Rufe geschickt machen kan. Hört ein Regiment deswegen auf ein Regiment zu seyn, wenn es in Friedens-Zeiten nicht stärker als 200. Mann stark ist, und dabey noch seine Officiers alle hat; das Land braucht im Frieden keine stärkere Kriegs-Macht; aber die Officiers, die zur Friedens-Zeit zweyhundert Mann commandiren, werden beybehalten, um zu lernen, wie sie einmal zur Kriegs-Zeit zweytausend Mann commandiren sollen.

Bey dem, was ich vorhin von den alt-Fürstlichen Ländern gesagt habe, glaube ich ohnedem nicht, daß wir von neu-Fürstlichen Häusern, oder, welches eben so viel heist, von Grafschafften noch neue Universitäten zu erwarten haben, mithin ist mir das auch eine sehr weit geholte und unbündige Ursache, daß die kleinen Universitäten deswegen untergehen sollen, weil doch die Aufrichtung neuer Universitäten kein Ende nehmen werde, mithin man nicht wissen würde, was zulezt daraus werden sollte. Ich glaube, die Aufrichtung der Universitäten hat würklich ein Ende;

und wenn auch Durlach und Anhalt (vielleicht auch Zweybrück) noch ein jedes eine Universität aufrichten wollte, so würde gewiß keine von den übrigen Universitäten dabey etwas verlieren, weil überall grosse Gymnasien sind, die nur den Nahmen ändern, und keine neue Professores nöthig haben; Schon diese Gymnasia ziehen dem Staate geschickte Diener, die, zumal zu den meisten weltlichen Bedienungen, nicht brauchen Universitäten zu besuchen; Diese würden den gröften Theil solcher neuen Universitäten ausmachen, die also für andere Universitäten, die sie ohnedem nie besucht haben würden, kein Verlust seyn könnten.

Aber doch ist unser V. so für die Abschaffung der kleinen Universitäten eingenommen, daß man ihm seinen Verdruß anmerken kan, den er darüber empfindet, daß die Wiederversorgung der abgedankten Professoren und die Schadloshaltung der durch die Ausrottung der kleinen Universitäten um ihre Glückseeligkeit gebrachten Städte keine so ganz leichte Sache sey, daß die Ausführung des Plans geschwind genug zu hoffen seyn sollte.

Wenn die Abschaffung würklich eine Sache wäre, die dem Staate oder der Gelehrsamkeit wahrhafftig Vortheil brächte; so würde man sich den Wiederversorgungs-Punct gewiß daran nicht hindern lassen. Aber die Sache selbst scheint mir so viel Zudringlichkeit zu haben, daß ich dem V. unmöglich zutrauen kan, daß er ganz unpar-

theyisch

theyisch bey der Sache gedacht habe. Ueberhaupt kan man freylich bald darauf verfallen, daß vereinigte Kräffte durch ihre Vereinigung stärker werden, als sie in ihrer einzelen Zertheilung waren. Aber das ist eine Wahrheit, die es nur für ein einziges Interesse ist. Wenn alle Christliche Mächte ihre Heere nur einem einzigen Befehlshaber untergeben wollten; so müste die ganze Christenheit nur einen Herrn, nur ein Interesse haben; das ist die Ursache, warum die vielen und alten Projecten von einem milite perpetuo in Deutschland immer ein Project bleiben werden, weil Deutschland so viel Staaten, so viel Interesse hat. Man verzeihe mir, daß ich so offt Gleichnisse aus dem Krieg entlehne; ich finde sie sehr bequem und verständlich für den Verfasser, der mit der Fortification so bekannt ist, und selbst von der Kriegs = Schule so viel Gutes gesaget hat.

Wenn wir das Beyspiel von dem milite perpetuo in Deutschland noch brauchbarer machen wollen; so dürfen wir nur die Macht eines jeden Reichs = Standes für eine Kriegs= Schule ansehen; wenn wir denn aus dieser Menge von grossen und kleinen Kriegs=Schulen schliessen wollten, die deutsche Kriegs = Kunst überhaupt leide darunter, und sey, gegen andere Mächte betrachtet, noch weit zurücke; so würden wir uns sehr irren und zu erkennen geben, daß wir von der Oesterreichisch= und Brandenburgischen

Stärke

Stärke gar keine oder doch die rechten Begriffe nicht hätten.

Es käme denn auf die Frage an: Ob die Oesterreichische oder Preußische Kriegs-Kunst noch einer weitern Vervollkommung fähig wäre, wenn beyde Mächte noch für alle übrige Stände des Reichs Trouppen halten wollten, und also nur zwey General-Commando in Deutschland wären? Man braucht kein Soldat zu seyn, sondern nur etwas von der neuesten Historie zu kennen, um hierauf schlechterdings mit Nein zu antworten. Die deutsche Kriegskunst ist auf das höchste gebracht und fremden Mächten weit mehr überlegen, als die deutsche Litteratur den Fremden, was auch der V. von der Französischen Fortification den Deutschen vorrücken will. Es ist gar nicht zu läugnen, daß die kleinen Mächte in Deutschland, man könnte auch bey den ganz kleinen sich mechanischer ausdrücken und besser sagen: Kräfte, daß die vielen kleinen Mächte dem deutschen Reichs-Heere viele Unbequemlichkeit und Unförmlichkeit geben; aber davon ist hier nicht die Rede, sondern davon, ob der Ruhm in der Kriegskunst der Deutschen darunter leide; und das ist schon mit Nein beantwortet. Ob dieser Ruhm in Wien und Berlin seinen Siz habe, oder in Cassel, in Dresden, Mannheim, Hannover, München, oder in Costniz und Nürnberg, daran ist nichts gelegen, es ist alles deutsch, und nur darauf kommt es an, daß dieser Ruhm deutsch sey.

Wenn die Deutschen ihren Ruhm in der Gelehrsamkeit einigen wenigen grossen Universitäten (ich will hier von Societäten mit Fleiß nichts sagen) zu danken haben; warum sollen diese in dem Zustande, in welchem sie sich diesen Ruhm erworben haben, nicht auch des Wachsthums ihres Ruhms fähig seyn? Brauchen sie dazu mehr Studenten, als sie bisher gehabt haben? Wer in der Kriegskunst etwas ausserordentliches thun will, das heist, mehr, als er etwan in seinem kleinen Vaterlande hat lernen können, der geht vielleicht eine Zeitlang unter das Oesterreichische- oder Preußische Heer, um das übrige noch zuzulernen; und wer von der Gelehrsamkeit Profeßion machen will, und mit dem, was er auf seiner vaterländischen kleinen Universität gelernt hat, durch eigenen Fleiß nicht auszukommen sich getrauet, oder wer überhaupt auch nur der Mode wegen grössere Universitäten kennen lernen will, der gehe immer nach Leipzig, Halle, Göttingen oder Tübingen. Diese mögen immer die grösten in Deutschland seyn, man lasse die andern aber auch die kleinen bleiben. Eine unter den Grossen wird ohnedem immer die gröste seyn; ob sie so oder anders heisse, ist gleich viel; der Krieg, und noch viel andere Zufälle können an einer solchen Abwechslung Ursache seyn, daß bald diese, bald jene die gröste ist; aber vier protestantische Universitäten werden doch immer die Grosmacht unter sich theilen, wenn auch noch so viel neuere kleine möglich wären; indessen

kan auch von diesen immer in der Folge eine oder die andere herab zu den kleinen sinken und dafür eine kleine sich hinaufschwingen. Das ist bey der grossen Veränderlichkeit der menschlichen Dinge gar nicht anders zu vermuthen, und der B. gründet selbst hierauf seine dreyßigjährige Perioden, die ich nicht weiter untersuchen will.

Aber eben diese Veränderlichkeit erfodert schon, daß immer etwas da sey, welches die Veränderung unterhalten und das verrückte Gleichgewicht allemal herstellen könne. Wenn wir nicht mehr als sechs protestantische Universitäten hätten, und eine davon sollte nun ihren periodischen Paroxismus bekommen; wie sollen die übrigen fünfe das Gleichgewicht herstellen können, wenn gerade sechs zu diesem Gleichgewichte gehören? Sie sind doch keine Polypen nicht. Man muß die moralische Kräffte des Willens der Menschen, wie sie sich in der Zusammensezung unter gewissen willkührlichen Gesellschafften äussern, fast eben so ausmessen, wie man die Population berechnet.

Man nehme eine Stadt, die 6000. Wohnungen für 6000. Familien hätte, und seze, daß 1000. Wohnungen durch einen Brand zerstöret worden, die der Herr der Stadt nicht mehr aufbauen lassen, sondern den Plaz für sich zu einem andern Gebrauche anwenden wollte, in der Absicht, die abgebrannte 1000. Familien zu nöthigen, daß sie in die übrige 5000. Wohnungen sich so gut als möglich theilen und etwan

wan verursachen mögen, daß die Häuser um soviel höher gebauet werden. Wird der Landes-Herr wohl seine Absicht erreichen und wird er hindern können, daß die 1000. Familien aus der Stadt wandern, und sich eine andere Wohnung suchen, wenn sie soviel Freyheit haben auszuwandern, als der Studente hat? Ich glaube nicht; Indessen ist doch nichts natürlicher, als die menschliche Freyheit bey Universitäten sich gerade unter diesem Resultat zu gedenken, ich will nicht sagen, ganz genau unter derselben Operation, weil man bey allen Gesellschafften, die nicht durch Geseze an ein gemeinschafftliches Interesse und an gleichzeitige Bewegungen wie ein Regiment gebunden sind, solche Beobachtungen nicht anstellen, folglich auch ihre Schritte nicht bestimmen kan, indem ein jedes Individuum seinem eigenen Willen folgt; aber das Facit der Schritte, das lezte Resultat der Bewegungen gibt die Aehnlichkeit.

Manche der kleinen Universitäten haben ohnedem schon für sich soviel natürliche Vortheile, daß es, um ihr Aufnehmen zu befördern, gar nicht auf die ausschweiffenden Salarien ankommt, wie der V. sie S. 263. nennt, und die er so hoch bestimmt, daß 1000. Thaler die geringste Zulage zu der wesentlichen Besoldung eines Professors seyn sollten. Ein einziger günstiger Umstand, der von der Zeit abhängt, eine einzige Veränderung, die dem Lands-Herrn vielleicht nichts kostet, kan der Dunkelheit einer

solchen

solchen Universität ein Licht geben, davon sie Feuer fängt und sich auf einmal schwingt.

Rinteln und Erlangen, man könnte auch vor allen Heidelberg mit darzu nehmen, wenn ich diese Universität unter die Protestantische gezählt hätte, sind so vortreflich gelegen, und haben sonst soviel Bequemlichkeiten, daß sie, wenn es darauf allein ankäme, verdienten, die ersten Universitäten in Deutschland zu seyn. So sizt offt in einem Raths-Collegio zu unterst ein Mann, dessen Stimme völlig überflüßig ist, weil sie nicht eher an ihn kommt, als nachdem die Majora schon gemacht sind, und der also auch im Dunkeln bleibt, aber doch vielleicht den Vorsiz zu haben verdiente.

Rinteln, hart an dem Ufer der Weser, in einer gesunden Ebene gelegen, mit geraden, langen, breiten und hellen Strassen und bequemen Häusern gebauet, anmuthige Auen und natürliche Spazier-Gänge an den Ufern des Stroms und an der andern Seite der Stadt durch einen weiten Umfang, der Siz der Regierung, die Besazung eines ganzen Regiments, die immer da liegt, der Umgang mit so vielen manierlichen Officiers, die wohlfeile Lebens-Mittel, die theils im Lande erzeuget, theils auf der Weser beygebracht werden, ein gangbares Post-Wesen, die schöne Stifftungen zu Frey-Tischen und zu dem Haushalt der Professoren, die wohlbestellte Reitbahne, sind lauter Vortheile, die ich nicht brauche gegen andere zu vergleichen;

ein

ein jeder, der auf Universitäten gewesen ist, erinnere sich nur selbst, ob er alle diese Vorzüge irgendwo beysammen angetroffen habe? Es fehlt ihr nichts als ein grösser Land, eine Buchhandlung und eine bessere Bibliothek; die zwey lezten Stücke würden vielleicht Folgen von dem ersten seyn.

Noch weit mehr aber ist Erlangen und auch weit näher zu seinem Schwunge, wie ich oben schon einmal in einer Note angeführet habe. Eine neue Stadt, die für die Universität gebaut zu seyn scheint, die aus zwey unabsehlichen Alleen von Häusern besteht, in einer Schnurgleichen Richtung, nach dem besten Gusto gebaut, in einer Ebene, in welcher sich das Aug in der Weite und in dem prächtigen Anblicke der den ganzen Horizont erfüllenden Menge von fast eben so schmackhafft gebauten kleinen Städten, Flecken, Dörfern, Schlössern und Lusthäusern, von Gärten, Teichen und Auen verliert, eine Stadt voll Manufacturiers und Kaufleute, eine ganze Nation von Franzosen, wo diese Sprache fast ohne Anweisung durch den blosen Umgang erlernt und geübet werden kan; der Siz von dem Kerne des Fränkischen Adels, die in ihren Assembleen einen jeden, der sich Mühe gibt, durch eine edle und bescheidene Aufführung sich auszuzeichnen, mit vieler Leutseeligkeit zulassen, auch der Hof, der sehr offt sich da aufhielt, verstattete sonst den jungen von Adel, wenn sie durch ihre Sitten sich darum verdient gemacht hatten, den

Zutritt; der gelehrte Stand, oder was man sonst den zweyten Adel nennt, die Deutschen und Französischen Justiz-Räthe, die Professores, auch die Officiers von der Besazung leben auf einen ähnlichen freyen und edlen Fuß, und ein Studirender, der ihre Zusammenkünffte besuchen will, ist allezeit willkommen, und findet zu Bildung seiner Sitten und seines Geschmacks mehr Erbauung, als in dem kräfftigsten Collegio über Ethik und Moral.

Der ganze übrige bürgerliche Stand ist überhaupt so gesittet, und der geringste Strumpfweber hat so viel Lebens-Art und Geschmack, und dabey so viel anständige Gefälligkeit für den Studenten, daß es nicht erniedrigend, vielmehr angenehm und nüzlich ist, mit ihm umzugehen. Der grosse Hof-Garten in der Stadt ist ein Spaziergang, der einem jeden offen steht. Die verschiedene Kirchen in der Stadt und auf dem Lande geben den Lutherischen wie den Reformirten Theologen Gelegenheit, im Predigen sich zu üben, bey den Justiz-Collegiis, bey den Advokaten, bey den Ritterschafftlichen Consulenten und Officianten, die sich da aufhalten, können die Juristen, denen es darum zu thun ist, die Praxin kennen lernen, und die mediciniſche und philosophische Facultät hat immer klaßische Männer gehabt, die sie noch hat und haben kan.

Die Nähe von der Stadt Nürnberg, der Buchhandel dieser Stadt, und die grossen Privat-Bibliotheken in derselben, sowol als in Erlangen

langen selbst die Buchläden, die offentlichen und Privat-Bibliotheken, das expedite Post- und Fuhr-Wesen, sezen einen jeden, der es weiter in der Gelehrsamkeit bringen will, in Stand, seine Absichten zu erreichen. Die gesunde Lufft, die grosse Menge der besten Garten-Gewächse, die vortreflichen Biere, die reinliche und schmackhaffte Art zu kochen, die gute Policey in Ansehung des Preises der Lebens-Mittel und der Kleidungsstücke, die bequemen Quartiere, das gefällige Wesen der Einwohner, und die daraus flieſſende Genauigkeit in der Bedienung, gibt der Art zu leben eine besondere Reizung, welches alles auch so viele fremde Privat-Personen vom Stande dahin ziehet. Die Anstalten zu den Exercitien, die schöne Reitbahn, gehören auch zu den Reizungen für Personen von einem gewissen Stande.

Auch dieser Universität hat bisher nichts als ein grösseres Land gefehlt. Nun, da ich dieses schreibe, ist das Land noch so gros, als es vorher war. Es gehört nichts dazu, als der Wille des Regenten, so ist die Universität nahe an dem Puncte, eine der ersten in Deutschland zu werden, ohne, daß sie eben die zahlreichste werden müste, worin überhaupt der Flor einer Universität nicht nothwendig bestehen muß. Es ist sogar nicht einmal nöthig, um sie nach Proportion des Zuwachses der Lande anständig zu besezen, grosse Rufe in die Welt zu schicken. Das Land hat selbst Subjecten genug, ihr Männer zu ge-

ben, die theils Ruhm, theils Geschicklichkeit zum Dociren, theils beydes zugleich haben. Pfeifer, Schierschmid, Delius, Suckow, Reichard, lauter Nahmen, welche die gelehrte Welt lange kennet, und die schon auf der Universität vorhanden sind. Und sollte nicht der Nahme Uz für Erlangen eben so viel Ehre seyn, als Wielandt für Erfurt? Meintel, Strebel, Junkheim, Schweser, Jung, Lith, Hirsch, Bolz, Lange, Schmiedel, Schwebel, Longolius, Oerter, Ledermüller, lauter klaßische Nahmen, die alle das Land schon hat, dieses zu allen Zeiten so fruchtbare Vaterland der Genies und berühmten Leute, der Cronegke, Limnäus, Henniges, Falkenstein, Marius, Stahl, Zinn, Neukirch, Oeder, (Sincerus Pistophilus) Strebel. Jene noch lebende Männer sind vielleicht Patriotisch genug, einem an sie ergehenden Rufe zu folgen, und der Universität wenigstens zum Anfang Ansehen und System zu geben; Und ein Land, welches so viel berühmte Leute hat, ist insgemein auch eben so reich an andern geschickten, obschon unberühmten Männern; denn geschickt und ein Schriftsteller zu seyn, sind, wie ich schon anderwärts gesagt habe, zwey unabhängige Begriffe; der geschickteste Mann, der beste Docente, kan dunkel bleiben, wenn er nichts schreibt, und lauter berühmte Professores fodert der V. S. 273. und an mehr Orten selbst nicht. Genug, die Universität kan sich heben, sobald der Landesherr will; die Hinderniße aus dem Wege geräumt,

geräumt, und dann der Materie einen einzigen Stoß gegeben, so ist sie in einer Bewegung, die nichts mehr aufhält.

Es braucht keine ungeheure Besoldungen, keine mühsame Negotiation, um die Männer dahin zu bringen, daß sie damit vorlieb nehmen. Wer dem Vaterlande aufrichtig dienen will, verlangt zwar auch wieder aufrichtig belohnt zu werden, aber seine Dienste dem Meistbietenden verkaufen, das kan nur ein Cosmopolite, der kein Vaterland statuirt.

Ich habe mich mit Fleiß so lange bey dieser Universität aufgehalten, weil sie unter allen am stärksten meinen Saz unterstüzt, daß eine kleine Universität, wenn sie sonst natürliche Vortheile hat, so klein sie auch wäre, ja nicht abgeschafft werden müsse, weil es öffters nur auf einen einzigen von der Zeit abhängenden Umstand, und nicht allemal auf einen grossen Aufwand ankommet, sie für die Gelehrsamkeit wichtig zu machen, für welche es ein wahrer Verlust seyn würde, wenn eine solche Universität in dem Stande ihrer Erniedrigung versäumt werden wollte. Da ich die erste Bogen dieser Schrifft in die Presse gab, war die Universität noch klein; und jezt haben sich die Umstände so geändert, daß sie zwar noch klein ist, aber doch an der Spize stehet, sich sehr zu vergrössern, wenigstens um so viel, als der Zuwachs des Landes austrägt.

Altdorf, so allezeit viel kleiner als Erlangen war, aber der gelehrten Welt doch schon viel

grosse Leute gegeben hat, befindet sich bey seiner kleinen Grösse sehr wohl; die Universität wird sich nie unnatürlich ausdehnen. Blos ihre Landsleute geben den Ton; die Nähe der Universität Erlangen leidet nichts dabey, und Altdorf hat hingegen auch keinen Schaden von ihr.

Diese Universität kan unmöglich eingehen; sie ist die Staats-Schule für Nürnberg, ohne zu wissen, daß sie es ist; Prediger und Juristen singen sich in den Ton des Regierungs-Systems; Sie genieſſen so ansehnliche Stipendien dabey, die man in ganz Deutschland nicht findet; Sie können viele Jahre lang da bleiben; wenn sie arm sind, ihre ganze Familie dabey ernähren, und wenn sie es nicht sind (denn es ist da keine Schande Stipendien zu genieſſen) ein Capital auflegen; Ein jeder solcher Stipendiat aus dem Volke, welches so offt gegen die Regierung murret, ist dem Pöbel entrissen, und wird nun ein Partisan der Regierung.

Herborn, Duisburg, Bützow, Rostock, haben alle ihre natürliche Vortheile, sind für die Gröſſe der Länder groß genug, und eine jede kan sich ausdehnen, wenn Zeit und Umstände erfodern, an Wiederherstellung des Gleichgewichts der akademischen Litteratur in Deutschland zu arbeiten, nachdem eine andere gröſſere Universität vielleicht durch einen Zufall verblühet hatte; Und Bützow und Rostock würden sich in einem solchen Falle durch ihre Nähe so wenig schaden, als Altdorf und Erlangen, Marpurg und Gieſſen.

Und

Und warum sollen Jena, Wittenberg, Helmstädt, Giessen eingehen, die alle noch verschiedene grössere Vortheile als jene, grössere Länder, grössere Stifftungen, und dabey immer solche Männer haben, deren Verlust für die Gelehrsamkeit sehr empfindlich seyn sollte?

Keine von ihnen ist noch unter ihre natürliche Grösse herabgesunken; also verdienen sie auch keine Abschaffung und brauchen keine Aufhelfung. Soll eine oder die andere einmal grösser werden; so gehört dazu keine gesuchte Kunst. Es kommt von selbst durch einen einzigen Zufall; ein einziger Schritt; so ist sie über ihre ordentliche Grösse hinaus. So nahe sind diese Universitäten noch immer an ihrer vorigen Grösse, daß, wenn man sie wegen ihrer jezigen Verminderung abschaffen wollte, der Staat eben soviel dabey leiden würde, als die Industrie, wenn in einem nahrhaften Dorfe, welches wegen eines guten Predigers von auswärtigen stark besucht wurde, nun, da nach dem Tode dieses Predigers der auswärtige Besuch aufhört, die ganze Pfarr-Kirche abgeschafft werden wollte, und jezt die Pfarr-Kinder Meilenweit nach der Kirche laufen müßten.

Ich hoffe, die kleinen Universitäten durch das, was ich bisher gesagt habe, von ihrem Untergang, den ihnen der V. geschworen hatte, gerettet zu haben; hingegen glaube ich auch gezeigt zu haben, daß eine neue Universität nicht mehr zu erwarten stehe, nicht deswegen, weil derje-

nige Fürst, der den Gedanken hätte, eine neue Universität in Flor zu bringen, eine ganze Million Unterthanen nach des V. Meynung S. 270. haben müste, wenn er nicht gar zu sehr dabey verlieren wollte, die meisten Fürsten in Deutschland aber, die keine Universitäten haben, wie er S. 264. dafür hält, nicht im Stande seyn sollen, grosse Summen ohne Unbequemlichkeit anzuwenden, folglich auch keine Million Unterthanen haben werden; denn wenn man von Unterthanen sagt, so versteht man nicht Kinder in der Wiege, sondern Familien darunter; und da dürfte doch wohl kein Deutscher Staat seyn, der eine Million Familien hätte, sollen es aber Menschen seyn, deren Büsching 24. Millionen für Deutschland rechnet, so bin ich versichert, daß keine Universität in Deutschland sey, wobey ein Stiffter, wenn er auch mehr als eine Million Menschen in seinem Lande gehabt hätte, habe sagen können, daß die Stifftung der Universität ihm keine Unbequemlichkeit verursachet habe, welches zugleich meinen Saz bestärkt, daß nach dem Zustande von Deutschland eine cameralische Absicht bey Aufrichtung einer Universität nicht einmal möglich sey, sondern deswegen, glaube ich, daß die Aufrichtung der neuen Universitäten ein Ende habe, weil ausser den 2. Staaten, die ich oben angeführt habe, Durlach und Anhalt, die aber gewiß in diese Versuchung nicht fallen werden, gar kein Altwelt-Fürstlicher Staat mehr übrig ist, der nicht schon

eine

eine Universität hätte, es möchte ihm der zur Anlage erfoderliche Aufwand beschwerlich seyn oder nicht, alle neue Fürstenthümer aber bekanntlich nur eigentliche Grafschafften sind, die so wenig als die Reichs-Städte sich einfallen lassen werden, Universitäten zu stifften; Es ist nur eine Grafschafft Naßau im Reiche, und doch würde Herborn, welches ohnedem mehr Gymnasium als Universität ist, schon längst selbst in sein Wesen versunken seyn, wenn es nicht schon so alt wäre und keinen so vornehmen Stiffter gehabt hätte, gegen den ein Fürst von Anhalt damals auch noch ein neuer Fürst war. Auch Rinteln würde zu Stadthagen ein Gymnasium geblieben seyn, wenn der Stiffter der Universität, der berühmte gefürstete Graf Ernst von Schaumburg, nicht grösser gewesen wäre als sein Land; und Nürnberg ist auch in allem Verstande nur einmal in Deutschland; sie ist die einzige, die an Macht und Land sowol als an persönlichem Lüstre der Magistrats-Personen, welche alle des unmittelbaren Adels fähig, auch demselben guten Theils wirklich vermitgliedert sind, allen andern Reichs-Städten, auch dem ganzen Reiche von Aachen weit vorgeht. Cölln ist zwar auch eine von der Stadt gestiffetete Universität, aber sie ist zugleich die Universität des Erzbißthums und auch wohl der ganzen Geistlichen Provinz, Utrecht ausgenommen.

Ich finde also nicht nöthig, bey den weitläuftigen Rathschlägen, die der V. auf den Fall

gibt, wenn ja noch neue Universitäten gestifftet werden wollten, mich aufzuhalten; nur dieses einzige kan ich nicht vorbey lassen, daß die Aufnahm der Relegirten ein falsches Mittel seyn soll, einer neuen Universität einen geschwinden Zuwachs zu verschaffen. Daß das Mittel falsch ist, daran ist wohl kein Zweifel, aber daß es irgend auf einer Universität in dieser Absicht gebrauchet worden sey, oder irgend gebrauchet werden könne, das, glaube ich, kan der V. im Ernste sich selbst nicht vorstellen. Auf der grösten Universität werden höchstens jährlich, ein Jahr in das andere gerechnet, 2. mit Patenten relegirt, auch die Tumulte mit gezählt. Denn diejenige, die das Consilium bekommen, rechne ich nicht, weil eben hierin der Unterschied besteht, daß sie durch das Consilium nicht untüchtig gemacht werden, andere Universitäten zu besuchen, und auf kleinen Universitäten kommt der Fall in vielen Jahren kaum einmal vor; auf allen protestantischen Universitäten jährlich 6. wirkliche Relegaten ist schon viel; und wenn denn auch diese aus allen Ecken von Deutschland nach der neuen Universität fliehen wollten, was würde das doch für ein unerheblicher Zuwachs seyn, wenn auch die Relegaten wirklich Leute wären, die nicht Lust hätten, auf der neuen Universität so viel Schulden zu machen, daß sie auch diese, um einer zweyten Relegation zuvor zu kommen, bald verlassen müssen; denn ob ich schon nicht sagen will, daß der reiche Studente nicht eben sowol die

Relega=

Relegation verdienen könne, als der Aermere, so kan ich doch hier, mit gütiger Erlaubniß der protestantischen deutschen akademischen Justiz, unerinnert nicht lassen, daß das Verbrechen doch schon sehr Himmelschreyend seyn muß, wenn der Reichthum eines Studenten, der viel Geld verzehrt, die Strafe nicht lindern, und ein jeder Relegirter in der Regul nicht eher arm als reich seyn sollte.

Man hat wohl eher alte Schlägers auf neue Universitäten gleich bey ihrer ersten Entstehung an sich gezogen, aber nicht, um durch die Anzahl ihrer Personen, denn das waren etwan einer oder zwey, die Universität zahlreich zu machen, sondern, wie der V. S. 281. selbst bemerket, um ihr einen alten burschikosen Ton zu geben, die Vivat Lands-Väter und Kopfweg zu intoniren, die Schnurren-Bastey in ihre rechte Würde zu sezen und eine tödliche Feindschafft gegen sie zu stifften; auch diese waren nicht reich.

Haben wir nun keine neue Universitäten mehr zu erwarten und brauchen auch keine alte abzuschaffen; so fällt auch die Frage weg: Wie die abgedankten Professores zu versorgen, wozu die Stifftungen anzuwenden sind, und wie der Stadt wieder geholfen werden könne? denn ich glaube, daß der V. ohnedem diese Fragen nur aufgeworfen habe, um seine Laune dabey spielen lassen zu können.

Aber doch gefällt mir gar nicht, was er bey der zweyten Frage für eine unerbauliche kameralische Moral vorträgt, die Stifftung könne ohne allen Vorwurf der öffentlichen Casse des Regenten oder der Landschafft wieder zufliessen, woferne sie nicht von Privat-Stifftungen herrühre oder die Landstände nichts dabey einzuwenden haben.

Das fehlt noch unsern deutschen Kameralisten, ihnen gar einzublasen, daß die Fürsten dafür, daß sie die Stifftungen der Privat-Personen schonen müssen, mit gutem Gewissen die Stifftungen ihrer in GOtt ruhenden Fürstlichen Vorfahren aufheben und für die Kammer einziehen können. Die Einwendung der Landstände würde gewiß wenig zu sagen haben, wenn der Landschaffts-Casse, wie der V. annimmt, auch etwas dabey zuflösse.

Wir brauchen freylich den Kayser Augustus und den Lucius Lentulus nicht um Erlaubnis zu fragen, daß ein deutscher Fürst ein Fideicommiß seiner Vorfahren aufheben dürfe; unser deutsches Staats-Recht lehrt uns schon selbst, daß es in unsern Tagen eine sehr gefährliche Sache sey, einem Fürsten zu rathen, seine Domänen zu verkaufen, und daß der Käufer oder seine Erben nie sicher dabey stehen, da doch die Domänen alleine zum Gebrauche des Fürsten bestimmet sind, wie weit gefährlicher müste nicht der Rath seyn, Stifftungen einzuziehen, die zum Gebrauche des Volkes und der Unterthanen bestimmet

stimmet sind. Wenn der Fürst nicht selbst noch den Schritt bereuet und den Schmeichler belohnt, so thut es gewiß der Nachfolger in der Regierung. Die Beyspiele sind bekannt. Ein anders ist, eine Landesherrliche Stifftung durch ein Amortizations-Gesez in ihren Schranken zu erhalten und zu verhindern, daß sie sich nicht durch Privat-Stifftungen über die Maase bereichere und das Land von Arbeitern und umlauffendem Geld entblöse; das ist auch mein Fall nicht, ich habe vielmehr selbst bey den Universitäten behauptet, daß sie nicht grösser angelegt werden müßten, als sie das Land brauchte, der übrige Zuwachs müsle ohne Zuthun des Staats, folglich auch ohne seine Kosten, wo nicht zu seinem zufälligen Nuzen, sich von selbst ergeben. Auch ist der Fall anders, wenn in demokratischen Regierungen durch allgemeine Schlüsse solche Veränderungen beliebet werden, oder wenn eine geistliche Regierung, die immer eine unsterbliche Person vorstellt, für gut findet, eine von ihr gestiftete religiose Gesellschafft aufzuheben. Dieses sind lauter erlaubte Handlungen, aber doch wird darüber der ganze Fond nicht verschwinden, man wird eine andere allgemeine wohlthätige Anstalt dagegen erfinden, auch sogar in dem Falle, da die Stifftung ihrer Natur nach erlischt, wenn sie auf gewisse Geschlechter, auf Personen eines gewissen Standes eingeschränket ist, denen bey erhöhetem Geschmack der Zeiten die Strenge der übrigen Bedingungen zu niedrig ist, und wenn niemand

mand die Wohlthat unter der dabey angehängten Bedingung mehr will. Machiavell würde einen solchen Rath nicht einmal gegeben haben, denn er ist für die Sicherheit des Thrones viel zu gefährlich; die Vorstellung, daß die Casse des Regenten immer in einem umgekehrten Verhältnis mit der Last der Unterthanen stehe, und daß diese um so viel leichter seyn werde, je mehrern Zuwachs jene aus andern Quellen erhalte, ist in der Erfahrung nicht gegründet; man hat bey dieser delicaten, aber auch gar nicht fremden Materie alles gesagt, wenn man sagt, daß die Cassa der Cammer keine Banco-Cassa sey und den Leser nur daran erinnert, daß bey den, in Deutschland nun fast überall eingeführten, Brand-Assekuranzen diejenige für die besten und dauerhafftesten gehalten werden, die nicht das geringste Schema eines Einflusses in eine öffentliche Cassa haben. Also nicht alsdenn erst, wenn der Landesherr das Geld von einer eingezogenen Stiftung nicht haben will, (ich wüste nicht, warum er es nicht wollen sollte, wenn ihm seine Räthe sagen, daß er es wollen könne) muß er es zu hundert nüzlichen, so gar der Gelehrsamkeit nüzlichen Ausgaben, die es, wie der B. S. 291. sich ausdrückt, mit Freuden erschöpfen können, sondern überhaupt und ohne Ausnahm muß jede zum Besten des Volks gestifftete Anstalt, wenn sie aufgehoben werden will, wieder in eine andere verwandelt werden.

Ich weiß nicht, ob der V. unter seine hundert nüzliche Ausgaben auch diejenige rechne, da an einigen Orten anstatt einer eingezogenen frommen Stifftung ein Gestütte, um die Pferd-Zucht des Landes in Aufnahm zu bringen, oder eine Manufactur, um dem Commerz aufzuhelfen, angeleget würde. Es geht mich auch hier nichts an; ich will nur noch ein paar Worte zu seinen gelehrten Anstalten sagen, und das sind: Gymnasien, Handlungs-Schulen, Real-Schulen, und gemeine Schulen.

Gymnasien in ihrer gewöhnlichsten Einrichtung, da die Substanz der Schüler gleichsam mit den Lehrern eine Familie ausmachet, wo sie alle in einem Hause wohnen und essen, und die Schüler auf eine vernünfftige Art, wobey ihre Sitten nicht in Gefahr sind, sclavisch oder ausgelassen zu werden, in Ordnung gehalten werden, sind unstreitig die besten Schulanstalten, wenn man glücklich genug ist, tüchtige Subiecta zu Lehrern und Auffsehern zu finden; aber die Erfahrung lehret, daß dazu ein besser Glück nöthig sey, als einen guten Professor zu finden; bey den Trivial-Schulen, wo die Lehrer zuweilen dabey müssen singen, die Orgel spielen, Leichen-Verse machen, oder advociren können, wenn sie hinlänglich zu leben haben wollen, sind gute Lehrer noch seltener; aber die Ursache ist in der allgemeinen Verachtung des niedern Schulstands und in den geringen Besoldungen; man denke auf Mittel, den Männern ihre Besoldungen zu verbessern und gebe allen

len Lehrern an einem Gymnasio den Professor-Titul und auch den ersten Lehrern der Trivial-Schulen; man bestelle ein Scholarchat im Lande, und lasse die Männer nicht unter den unfruchtbaren Befehlen der an sich schon tief genug erniedrigten Consistorien; man gebe ihnen den Rang mit dem Superintendenten in den Land-Städten, seze sie aber ja nicht unter seine Befehle, oder bestelle wenigstens unter ihnen und dem Burgermeister oder Stadt-Richter ein Collegium über die Gegenstände des Schul-Wesens, um darüber zu berathschlagen, ehe sie an das Scholarchat berichtet werden; und in Residenzen oder grossen Städten hüte man sich, den Lehrern der Gymnasien, wie an einigen Orten geschieht, den Rang mit den Canzley-Copisten und Schreibern zu geben. Dieses nach dem löblichen Beyspiel verschiedener schon so glücklich eingerichteten Gymnasien und Schulen vorausgesezt, glaube ich allerdings, daß ein jeder Landesherr, der eine Universität anlegen will, verdienstlicher handle, wenn er vorher die Schulen würdig besezt und einrichtet, und erst von dem Ueberreste die Universität stifftet oder nicht stifftet, als wenn er das Gymnasium oder die Schulen erst nachher anleget, da es ihm gefällt, eine Universität aufzuheben. Bey Aufrichtung der Universität muß die Schule schon vorhanden seyn; aber sie muß freylich nicht nothwendig ein akademisches Gymnasium, ein Coburgisches **Casimirianum** seyn. Ob eine solche Schule

ein

ein Gymnasium oder eine Universität wäre, das wäre wohl einerley, und ich glaube so gar, daß es für Coburg noch besser wäre, eine Universität als ein solches Gymnasium akademicum zu haben. Vielleicht würde es auch schon seyn, wenn Jena nicht eine Coburgische Universität mit wäre. Daß dieses Gymnasium bisher der gelehrten Welt so viele gute Männer gegeben hat, das liegt in einer Einrichtung, die auch mit einer kleinen Universität, wie ich anderwärts schon gezeigt habe, sehr wohl bestehen kan. Die vielen Rede- und Disputir-Uebungen der Coburgischen Schüler, wozu immer ein Professor mit ein paar gelehrten Bogen auf Kosten des Redners oder der Respondenten einzuladen pflegt, sind sehr geschickt, einem Manne, welcher in der Absicht zu Coburg Professor wird, um sich zu einem weitern Ruf tüchtig und berühmt zu machen, und das ist doch der meisten ihre Absicht, geschwind aufzuhelfen; eine andere gute Gelegenheit gelehrt zu werden ist die übrige Zeit, die man neben den Collegien hat, für sich zu studiren; diesen Vortheil hat man auch auf einer kleinen Universität, und den andern, viele Programmen zu schreiben, kan man entbehren, wenn man auf einer Universität grössere Sachen schreiben kan, welche allezeit stärker empfehlen, als die besten Schul-Progammen, weil sie bisher fast von niemand gesammelt oder angezeiget worden, was nicht etwan seit kurzem die Bremische Commentarii librorum minorum thun.

Aber der gröste Vortheil, den der Staat von einer solchen Universität hat, und der den Vorzug vor dem akademischen Gymnasio ausmacht, besteht darin, daß die Landskinder zu den gemeinen geistlichen und weltlichen Stellen nicht brauchen, noch eine andere Universität zu besuchen, und ihr Geld hinaus zu tragen, um sich einzünfften zu lassen.

Wenn indessen etwas daran seyn soll, daß man in Coburg des Vorhabens sey, den Professoren ihre Besoldungen so zu verbessern, daß man mit gutem Gewissen sie vinculiren könnte, alle auswärtige Rufe zu verschmähen, so glaube ich, daß alsdenn die Vinculirung sich entweder bey den Professoren selbst lehrte, oder bey dem Regenten als überflüßig wegfiele; der gröste Ruhm des Coburgischen Gymnasiums hat sich durch die von dort weggerufene Professores verbreitet; Sobald diese vinculirt werden, es sey nun durch gute Besoldung oder durch Reverse, so wird nach gerade ihr Fleiß und ihre Gelehrsamkeit, weil sie ihnen nichts weiter mehr nuzen können, sinken, und der Ruhm des Gymnasiums wird eben so bald verschwinden, als wenn es von lauter Männern besezt gewesen wäre, die der V. von einigen Universitäten um ein gut Wort zur Versorgung im Leben und Tod vorgeschlagen haben würde, oder so viel auch überhaupt eine Sache, die generis neutrius ist, wie fast alle akademische Gymnasien sind, nach des V. S. 269. eingestreuter Belustigung, mehr seyn mag als ein

femininum. Wenn aber einmal die Geschichte unserer Fürstlichen Häuser untergegangen seyn sollte, wie der V. für unausbleiblich ansieht, so sollte wohl der Nahme Casimir auch nicht entrinnen, was auch die gelehrten Geschichtschreiber grosser Universitäten zur Strafe der Stiffter elender Universitäten, wie er sie nennt, dabey für Bemühungen anwenden wollten; denn wenn die Geschichte der Grossen untergeht, so ist niemand als die Geschichtskunde daran Schuld; wenn also diese einmal untergegangen seyn wird, und das ist sie, wenn die Geschichte der Fürsten nicht mehr ist, so muß die Literär-Geschichte als ein Theil davon, mithin auch der Nahme: Casimirianum längst erloschen seyn.

Die ganze deutsche gelehrte Welt gönnet dem Coburgischen Gymnasium seinen wohlverdienten Ruhm; aber wenn Casimir jezt aufstünde, so würde er gewiß nicht daran denken, diesen auswärtigen Ruhm, der wenigstens sein Plan nicht gewesen zu seyn scheint, seiner Stifftung mehr als dem Fleisse der Professoren und der guten Auswahl der Subjecten zuzuschreiben, und den Stifftern kleiner Universitäten, davon die elendeste immer besser ist, als ein Gymnasium generis neutrius, ihre Verdienste streitig zu machen. Vielleicht würde er Fehler entdecken und verbessern, die der Stifftung gerad entgegen sind. Die Stadt-Schule, das Pädagogium, und das sogenannte Publicum, welches leztere eigentlich das akademische Gymnasium vorstellen soll, müsten

sich untergeordnet seyn, ohne die Lectionen zu vermischen; aber das sind sie nicht; eine Schule fischt der andern die Schüler weg; Im Pädagogio sizen Leute, die verdienten im Publico zu seyn, und im Publico hingegen Kinder, die erst noch in der untersten Stadt-Schule sizen sollten; das macht die akademische Figur, der Degen und das Scharrfüssen. Dieses würde Casimir vielleicht ändern, und den Freytisch würde er entweder gar eingehen lassen, oder noch eine Schüssel dazu stiften.

Von Gymnasien und gemeinen Schulen habe ich also nichts weiter zu sagen.

Die Handlungs-Schule, auf die Art, wie die Hamburgische, die aber nicht so kostbar seyn soll, hat ausser einem grossen Handels-Plaz gar keinen Nuzen; Die Anstalt findet keinen auswärtigen Glauben und auch keine Docenten; und überhaupt muß man die Geschäfte der Kaufmannschaft einigermassen kennen, wenn man begreiffen will, daß eine solche Handlungs-Schule, wenn sie nicht practisch dabey seyn kan, nicht genugsam unterrichtend seyn könne; das gemeine practische aber erfodert wenigstens 4. oder 5. Jahre lang Uebung, wenn ich auch von 8. Jahren, welches sonst die alte Lehrzeit eines Kaufmanns war, nichts sagen will.

Wenn die Stadt kein Handelsplaz ist, der selbst, wie Hamburg, ein gewisses Interesse dabey hat, ein solches Institut zu unterhalten; so wird sie hundert Schwürigkeiten finden, die An-

stalt

stalt zu erleichtern, wenn auch Subjecten und Gelegenheit dazu vorhanden wären, weil die Kaufleute es allezeit für eine Stümperey oder für eine Art von Autodidaxie ansehen würden, die dem Interesse der Handlung so unerträglich fiele, als die Abschaffung der Universitäten und der Promotionen den akademischen Lehrern und den Facultäten.

Aber ein anderer Vorschlag, den ich oben schon irgend berühret habe, würde weit thunlicher seyn; man müste die Lehrzeit der Kaufmannschafft, als nothwendig voraussezen, und nur die Verkürzung derselben, und die Vervollkommung der Einsichten in die Handlungs-Wissenschafft und die damit verwandte Studien müste der Plan seyn, nach welchem ein solcher Unterricht eingerichtet werden sollte, der würde alsdenn, zumal für ein Land, das Commerzien hat, sichern Nuzen haben; aber er müste auf keinem Gymnasium, sondern auf einer Universität ertheilt werden, wenn die Zuhörer nicht, wie auf Gymnasien, gezwungen werden, sondern freywillig kommen sollen. Nur Schade, daß wir nur ein Leipzig in dem protestantischen Deutschland haben, welches Universität und Handelsplaz zugleich ist.

Der Gedanke von Real-Schulen ist eben so süß. Ueber diesen Punct berufe ich mich auf den Coburgischen Professor Harlesius, der davon Bescheid geben kan. Er weiß, was zu einer Real-Schule gehöret, von welcher man gar noch

keine andere Begriffe hat, als die man sich bey Gelegenheit der Berlinischen macht. Und diese sind schon von solchem Umfange, daß ich glaube, wenn der B. der Cammer ja einen guten Vorschlag thun will, es immer mehr Empfehlung für ihn seyn würde, die Beybehaltung der Universität als die Aufrichtung einer Real-Schule anzurathen. Die Anstalt ist allemal vortreflich, aber vielleicht eben deswegen für das übrige protestantische Deutschland unnachahmlich. In Wien geht es auch an, und man hat dort schon so etwas. Doch wenn nur die Absicht zum Grunde liegt, der Stifftung wieder eine andere nüzliche, einem grossen Theil des Volks vortheilhafte Bestimmung zu geben, so mag es immer hingehen, die Absicht mag auch erreicht werden oder nicht; wiewol freylich in diesem Fall auch die alte Universität stehen bleiben könnte.

Ehe ich dieses Kapitel schliesse, fällt mir noch bey der dritten Frage des B., wie den Städten aufzuhelfen sey? eine Betrachtung ein, die ich zwar oben schon hätte anbringen können.

Eine Stadt, in welcher ein paar Regimenter Miliz einige Jahre lang gelegen sind, und die nun gar kein Quartier haben soll, wird sie dafür einen Ersaz bekommen? Einige einzele Personen, die vielleicht einige neue Zimmer gebauet haben, werden sich besonders beklagen; aber diese sind insgemein diejenige, die es am wenigsten Ursache haben, die für ihren Aufwand längst wieder entschädigt sind. Der Einwohner, der Lust hat zu

arbei-

arbeiten, und wenn er ihn nicht hat, so ist er kein tüchtiger Bürger, ist nie müßig, er diene dem Studenten oder seiner Hände Arbeit; Ich weiß nicht, ist es Abneigung gegen harte Arbeit, oder Neigung zu einer müßigen Emsigkeit, die einige Scherwenzeley nennen, daß man auf einigen Universitäten dem Studenten, so zu sagen, mit Leib und Seele dient, und ihn doch schlecht bedient. Ein einziger Studente kan ein Junge-Mädchen den ganzen Tag beschäftigen, daß sie nicht im Stande ist, eine Stunde lang, wenn er zumal nicht viel Collegien besucht, eine andere Arbeit vorzunehmen, ohne gerufen zu werden; dadurch lernt die Familie eines ganzen mit Studenten bewohnten Hauses den geschäftigen Müssiggang, der freylich die Einwohner sehr drücken würde, wenn die Universität aufgehoben werden sollte, sie auch würklich jezt schon drückt, ob sie schon nicht wissen, wo der Druck herkommt. Ich halte dieses würklich für einen grossen Fehler in der Policey einer Universität. Die Leipziger Wirthe stehen auf einem ganz andern Fuß mit ihren akademischen Einwohnern.

Morgens zu einer bestimmten Stunde mit dem Glockenschlag das Thee-Wasser gebracht, und, wenn das Zimmer nicht offen ist, vor die Thüre hingestellt, Nachmittag auf gleiche Art den Kaffe; das ist die ganze Bedienung; weiter hat der Studente dem Junge-Mädchen nichts zu sagen; alles übrige sind Gefälligkeiten, um die er bitten, oder die er sich selbst erweisen muß.

Dabey bleibt die Nation in der Thätigkeit und empfindet es wenig, ob Studenten da sind oder nicht.

Und nun mag es gut seyn, weil ich den Saz nicht annehme, daß Universitäten abgeschafft werden sollen, die ganz kleinen Universitäten auch, von welchen eigentlich bey der Abschaffung die Rede ist, in den Städten so unmerklich sind, daß der Bürger, überhaupt betrachtet, ihr Daseyn wenig empfindet.

* * * * * * * * * * * * *

Vierter Abschnitt.

Noch etwas für die Universitäten.

Sehr viele Gedanken, die ich über die Universitäten gesammelt hatte, und in den vorstehenden drey Abschnitten einzuschalten suchte, sind mir noch übrig geblieben, denen ich jezt, um sie nicht gar zu unterdrücken, einen eigenen Abschnitt wiedme.

Ich wollte immer etwas von Compendien sagen, weil ich mich oben bey meinem Plane darauf berufen hatte, daß jeder Lehrer sein eigen Lesebuch schreiben müste, welches gerade dem entgegen ist, was der V. der das Compendienschreiben gar nicht leiden kan, davon sagt.

Er glaubt, man sollte sich mit den alten Compendien behelfen, die leicht gut genug wären,

die

die Lehrer hingegen sollten ihre Zeit, die sie verschwenden wollten, um ein neues Compendium zu schreiben, lieber zu einer ausgeführten Schrifft über einzele Gegenstände der Gelehrsamkeit anwenden, weil dieses der Litteratur nüzlicher seyn würde.

Ich will jezt, wie überhaupt, nichts von der kameralischen Seite sagen, die doch überall des V. Augen-Punct ist, weil ich solche Beweise nicht einmal nöthig habe, denn man könnte sonst bald Beyspiele finden, daß offt ein Professor, der von einer andern Universität weggerufen wird, wo er sein Compendium schon geschrieben hatte, nun aus Patriotismus für sein neues Vaterland sich genöthigt sieht, sein Compendium vermehrt und verbessert, unter einer andern Rubrik herauszugeben, und dem neuen Verleger auf der Universität, wo er jezt steht, auch einen Thaler daran verdienen zu lassen, sondern ich will nur untersuchen, was der Gebrauch solcher Lesebücher, die andere geschrieben haben, nach der gemeinsten Erfahrung für einen Nuzen habe.

So viel weiß ich gewiß, daß, wenn ich auf einer Universität stünde, und einer meiner Herren Collegen begehrte die Erlaubnis von mir, über mein Compendium lesen zu dürfen, daß ich ihm diese Erlaubnis nicht geben würde. Wenn es nicht ein Mann wäre, der mir Verbindlichkeit hätte und sich vielleicht mir noch verbindlicher machen wollte, so würde er gewiß mein Compendium nicht dazu gebrauchen, um seinen

Vortrag darnach einzurichten, sondern um mich zu widerlegen, auch wohl, wie es meistens geschieht, lächerlich zu machen, und aus diesen Widerlegungen ein eigenes dem meinigen ganz entgegen gesetztes System zu erbauen.

Ueberhaupt ist es unter den Studenten schon Mode geworden, denjenigen für den besten Docenten zu halten, der am wenigsten bey seinem Compendium bleibt, der es unter dem Vortrage fast gar nicht gebraucht, und einer ganz andern Meynung ist, als der Verfasser des Compendiums; und der Lehrer sucht wohl selbst eine Ehre darin, seine Zuhörer zu überreden, daß seine Gedanken von der Meynung des Autors unendlich verschieden wären, und wenn er selbst der Autor ist, so wird er zwar nicht sagen, daß sein Discurs von seinem Compendio eben so verschieden sey, aber er wird doch immer den Gedanken nähren, daß man auch ohne Compendium den Discurs geniessen, das Buch aber nur als ein Register der Rubriken und Gegenstände, um sich dabey auf den Discurs zu erinnern, gebrauchen könne.

Ich glaube, daß dieses der unrichtige Gebrauch eines gewöhnlichen Compendiums sey, wenn es nicht in dem lakonischen Thesen-Geschmacke geschrieben ist, wie z. E. Mosers Grundsäze des Völker-Rechts; welches zwar eigentlich der rechte Compendien-Styl ist, so lang das Lesebuch keine Art von Commentar ist, wie es nach meinem Plane seyn sollte. Man darf die Faust-

dicken.

dicken neuern Compendien nur lesen, so sieht man schon, daß sie mehr als ein Register vorstellen sollen, und man darf nur ein Collegium über ein solches Compendium hören, so wird man auch bald gewahr werden, wie gut es öffters wäre, wenn die Zuhörer weiter nichts dabey lernten, als was in dem Compendium stehet, welches hingegen als bekannt vorausgesezt wird, da indessen ganz fremde Episoden und unerhebliche Neben-Betrachtungen vorgetragen werden; man kan dem Lehrer öffters den Zwang deutlich anmerken, wenn es ihm an Digreßionen fehlt, dasjenige, was er in seinem Compendio gesagt hat, mit andern Worten, mit andern Gedanken, auch wohl mit andern Eintheilungen zu sagen. Wozu aber alle diese Eitelkeiten, die blos darin ihren Grund haben, zu zeigen, daß man eine Stunde lang fortreden könne, ohne in sein Buch zu sehen oder etwas davon auswendig gelernt zu haben? Was nüzt es mir, wenn ich voll Lernbegierde heute ein Collegium besuche, worin nach der Ordnung der Kapitel eine wichtige Materie abgehandelt werden soll, und ich höre in manchem weiter nichts, als daß alle Gelehrte, die davon geschrieben haben, Esel gewesen seyn, oder Häcksel im Kopfe gehabt haben sollen? Ich hoffe, daß jedermann, der entweder als Zuhörer sich auf Fälle erinnern kan, wo ihm dieses verständlich ist, was ich so eben gesagt habe, oder wer selbst Lehrer gewesen ist und sich in dem Falle befunden hat, da er der Mode wegen seinen Zuhörern

mehr Worte und Wiederholungen als Sachen hat vortragen müssen, blos um nicht in den Verdacht zu kommen, daß er mit einem denkenden pausirten Vortrage, der doch wenigstens bey den Uebergängen von einer Wahrheit zur andern nöthig ist, seine Unfähigkeit verrathe, in einem unaufgehaltenen Strome fort zu reden, daß ein jeder solcher Leser, hoffe ich, mit mir überzeugt seyn werde, es sey schlechterdings nothwendig, daß ein jeder Lehrer über sein eigen Compendium lese, daß aber auch zu dieser Art Schrifften ein ganz anderer Ton, als der bisherige genommen werde.

Das Compendium muß keine dunkele allzu generale Säze enthalten und den Leser nach der Gewohnheit so vieler Compendien-Autoren auf den mündlichen Vortrag verweisen; es muß ein hinlänglicher Unterricht seyn, für alle diejenige, die im Stande sind, einen schrifftlichen Unterricht zu fassen; es muß mit gröstem Fleisse nach dieser Absicht, um es recht unterrichtend, und nicht sowol gelehrt und reich an Citationen zu machen, ausgearbeitet werden. Indessen, weil es doch kein Quartant werden kan, folglich der Raum schon Ursache ist, daß bey allem diesem noch eine Menge Belehrungen ausfallen müssen, die nur im Vorbeygehen berührt oder als abgesonderte Kenntnisse angeführt werden können; So sieht man gleich, daß doch immer noch Materie genug übrig bleibt, im Collegio zu discurriren; aber es müsten die Zuhörer in der unmittelbar

telbar vorhergegangenen Stunde allezeit avertirt werden, was in der folgenden Stunde für Gegenstände vorkommen sollen, um sich aus dem Compendium darauf vorbereiten zu können.

In meinem Plane habe ich schon dafür gesorgt, aber auch ausserdem würde es sehr gut seyn, wenn von einer Stunde zur andern den Zuhörern bey dem Beschlusse die Ordnung dictiret würde, nach welcher in der folgenden Stunde die besondern Belehrungen über einzele Gegenstände gegeben werden sollten. Der Lehrer und die Zuhörer brächten denn ihre Note mit, und nach solcher würde der Lehrer nie Ursache haben, von einem Gegenstande zum andern lange zu pausiren, oder sie durch unnatürliche Umschweife mit einander zu verknüpfen.

Weil auf diese Art die Compendien nicht so eingerichtet werden dürften, daß sie nur blos der akademische Zuhörer gebrauchen könnte, sondern, daß sie auch ausserhalb der Universitäten wie ein anderes gelehrtes Buch gelesen werden könnten; so würde das Verdienst derer, die sie schreiben, grösser seyn, als der Ruhm, viel andere gelehrte synthetische Commentarien geschrieben zu haben; es verstünde sich alsdenn selbst, daß man das Trockene und Skeletmäßige, welches man immer für einen wesentlichen Character eines guten Compendiums gehalten hat, ohne jedoch in das Belustigende zu fallen, vermeiden müste; gewisse Absäze, die ganze Begriffe oder Ideen enthalten, zu Erleichterung des Vor-

trages

trages und des Gedächtnisses, mit Zahlen, Ueberschrifften oder Randschrifften zu unterscheiden, bleibt ohnedem immer eine willkührliche, von der Mode oder des Autors Geschmack abhängende Sache, wenn nur dergleichen Aussenwerke das Hauptwerk, die Gedanken und ihre Uebergänge nicht zu sehr trennen, ich will sagen, daß man den Text lesen kan, ohne etwas dabey zu vermissen, das nur durch die Ueberschrifft oder die numerirte Articulation verstanden werden kan. Es liegt nichts daran, ist vielmehr zu Beförderung der Wahrheit und der Gelehrigkeit gut, wenn alle Jahre eine verbesserte Auflage eines solchen Compendiums erscheint, nicht um neue Wahrheiten zu sagen, oder Irrthümer zu widerrufen, welches freylich auch nothwendig seyn muß, aber doch nicht so nothwendig, als um immer an der Faßlichkeit der Methode etwas zu verbessern, und damit die Ausbreitung des gesunden Menschen-Verstands und nüzlicher Kenntnisse geschwinder zu befördern.

Wenn dem V. des Raisonnement sein Vorschlag, eilf Universitäten auszurotten, nicht gelingt, und wir also 350. Professores behalten; so würden wir auf diese Art zwar immer 350. neue Compendia in dem protestantischen Deutschland haben; aber da fände ich nicht einmal etwas widersprechendes darin; haben wir ja wohl eben so viel Postillen, die doch nur einen Theil der Wissenschaften, nehmlich die Theologie, zum Gegenstand haben. Man hat wohl öffter eine

einzige

einzige Landschaft von 10. verschiedenen Mahlern fast zu einer Zeit gemahlt gesehen. Die Stücke waren alle gut; ein jedes war anders, und aus einem andern Stand-Orte gemahlt. Damit sage ich nicht, daß ein jeder Professor schlechterdings ein eigen Compendium schreiben müsse; denn es kan einmal so vollkommene Lesebücher und so ausserordentlich bescheidene Professores geben, daß diese zu jenen nichts hinzuzusezen, sondern alles so finden, wie sie selbsten geschrieben haben würden, und dann ist dieses der Fall, wo auch ohne Schaden der Wissenschaften zuweilen ein eigen Compendium erspart werden könnte; ich habe aber mit Fleiß grosse Bescheidenheit vorausgesezt, denn ein solcher Lehrer muß das Buch nicht nur nicht verachten, sondern er muß es selbst lieben, für seine eigene Arbeit halten, und, so zu sagen, an Kindes-statt annehmen, dabey versteht sich denn selbst, daß des Kindes Vater nicht mehr am Leben seyn, wenigstens auf derselben Universität sich nicht aufhalten dürfte.

Inzwischen glaube ich, wenn das Compendienschreiben nach meiner Erklärung zu einer wesentlichen Eigenschafft eines Professors gemacht seyn wird, daß alsdenn dieses das rechte Feld sey, in welchem eine Universität Ruhm erlangen könnte. Ich habe oben einmal dabey abgesezt, daß ich noch Gelegenheit haben würde, von der Ruhmbegierde der Universitäten mehr zu sagen; den blosen Ruhm einer abstraktern höhern

Ge-

Gelehrsamkeit kan eine Universität nicht verdauen, so wenig als der Hospital die tiefen Kenntnisse des blosen Anatomikers oder Kräuterkenners; dieser Ruhm wird eine Zierde für die Universität seyn, die ihr unnüzlich ist, so lange nicht Männer da sind, die durch ihre methodische Bemühungen das Zierliche, das Sublime dieser Colossen abzuziehen, zu verdichten, und alsdenn durch ihre Vorlesungen in das Nüzliche aufzulösen wissen; die geschickt sind, Lehrbücher zu schreiben, in welchen zugleich zu den höhern Kenntnissen die Keime aufgeschlossen, die eigentliche Gegenstände aber unter so einfachen, reinen und unverworrenen Begriffen und wohlgewählten Bildern vorgetragen werden, daß ein Lehrbegieriger Schüler aus einem einzigen Collegio, welches mit sorgfältiger Vermeidung aller oben schon angezeigten Mißbräuche gelesen würde, mehr Nuzen haben müste, als aus einem andern, das er nach der gewöhnlichen Einrichtung vier mal hört.

Dieses ist der Ruhm, um welchen die Professores unter einander eifern sollten, sich in der Deutlichkeit, in der Gründlichkeit des Vortrags, und im Reichthum richtiger Gedanken und Bilder zu übertreffen, nicht um dadurch sich bessere Vocationen zu erwerben, (das möchte wohl ihre Privat-Absicht seyn) sondern um unter diesem Wetteifer die Jugend geschwinder zu bilden, die Aufklärung des Verstandes unter der Nation zu beschleunigen, die Barbarey früher auszurotten,

rotten, und durch den ausgebreiteten Geschmack an der Lectüre nicht nur nüzliche Künste zur Aufnahme der Industrie allen Ständen angenehm zu machen, sondern auch zur Ehre der Menschheit die Sitten zu verfeinern und die schönen Empfindungen zu erhöhen; für einen einzigen Staat wäre dieses schon Vortheil genug, wenn auch der Ruhm nicht weiter käme; aber um den Eyfer solcher Männer nicht verrauchen oder als eine Waare für den Meistbietenden aus dem Lande gehen zu lassen, sollten freylich die hohe Ministeria, wie bey einigen auch rühmlich geschiehet, nicht immer den Fall abwarten, biß dieser oder jener erst eine Vocation in Händen oder seinen Hausrath schon auf den halben Weeg voraus geschicket hat, um ihm eine Zulage zu geben. Wenn er sie durch seinen Eyfer verdient hat; so gebe man sie ihm, so bald er sie verdient hat, damit er nicht in die Versuchung komme, eine andere Vocation zu suchen, und halte sie ihm nicht vor, wenn er vielleicht in Ansehung seiner unglücklichen häußlichen Umstände sich so vest gesezt hat, daß er auch die vortheilhaffteste Vocation nicht einmal annehmen könnte.

Der Ruhm einer Universität erlangt auch dadurch eine grosse Hülfe, wenn Landskinder oder doch solche, die auf der Universität absolviret haben, denn diese sind wenigstens Universitätskinder, auch Hoffnung haben, akademische Stellen, und zwar mit eben so vortheilhafften Bedingungen als Fremde, die sie selbst machen, ehe

sie ankommen, zu verdienen, anstatt, daß an vielen Universitäten überhaupt die Maxime angenommen, ist, keine andere als Fremde anzunehmen oder wenigstens denen, die schon vorhanden sind, weit vorzuziehen, dadurch diese weiter zu gehen gezwungen werden. Es entstehen aber insgemein zweyerley nachtheilige Folgen daraus; Erstlich werden die Landskinder abgeschröckt, in der Gelehrsamkeit etwas ausserordentliches zu studiren, weil ihnen überhaupt die Fähigkeit dazu oder doch wenigstens das Verdienst stillschweigend abgesprochen ist; und weil auf diese Art das Professor-Collegium gegen die Eingebohrne eine eigene fremde Nation ausmacht, die eine Speciem possessionis vel quasi in dem Ascendant der Gelehrsamkeit über sie ausübt, so rächen sie sich wieder in der ersten besten Civil-Bedienung, da sie den Professor, der irgend mit ihnen zu thun haben könnte, überall von seiner Erniedrigung zu überzeugen suchen. Und so bleibt immer in einem solchen Lande die Gelehrsamkeit der Einwohner, überhaupt genommen, sehr superficiell. Tübingen ist berühmt und mit lauter Landskindern besetzt; ob ich wohl sonst glaube, daß, wenn es dort eine Regul ist, lauter Landskinder anzustellen, sie in der Auswahl der besten Subjecten eben so unsicher sey, als die Regul für die Fremden. Wenn einmal 4. oder 5. Männer von grossem Ruhm auf der Universität stehen, die freylich, wenn sie noch nicht da sind, nicht erst erzogen, sondern von auswärts

gerufen werden müssen, dann sind bey den übrigen Professoren nicht Ruhm, sondern wahre Geschicklichkeit, Fleiß zum Schreiben und Dociren, und gute Sitten, die Verdienste, die ihren Ruf entscheiden sollen, sie mögen schon auf der Universität als Magister oder Doctoren sizen, oder an einer andern Universität stehen; denn die Anmerkung des V. daß der Ruhm nicht immer eine Sache sey, die einem nothwendig nachfolge, ist in der Erfahrung, zumal bey Leuten von einem gewissen Alter, sehr gegründet; an seiner vorigen Stelle kan ein Mann eine ganze Universität enthusiasmirt haben, und da konnte er vielleicht seine schwache Seite mit dem Schlaf-Rocke decken; aber auf der neuen Universität, wo er nicht im Negligee erscheinen darf, wo ein kälteres Blut herrscht, da will sich kein Mensch enthusiasmiren lassen, man entdeckt Fehler an ihm, die auf der vorigen Universität bis an seinen Tod verborgen geblieben wären.

Dieses führe ich nur an, um zu zeigen, daß der blose Ruhm bey einem Rufe nicht das ganze Verdienst ausmachen müsse, wenn auch würcklich nur einer von den 4. oder 5. Männern fehlte, die blos mit ihrem Ruhme die Universität zieren sollen.

Im übrigen fällt jedermann in die Sinnen, daß an dem grösten Ruhme einer Universität immer noch was fehle, wenn sie sich selbst keine Lehrer zuzieht, wenigstens an dem Ruhme, den

ich für den wesentlichsten halte, der allein das Vaterland zum Gegenstand hat.

Daß ein Professor gereiset haben müsse, um seine Verdienste zu einer Vocation zu verbessern, ist freylich nicht zu misbilligen, und dem Regenten gereicht es zu grossem Ruhme, wenn er solche Reisen auf seine Kosten geschehen läßt, wovon man besonders in Göttingen noch lebendige Beyspiele findet. Aber ich muß bekennen, daß ich von den gewöhnlichsten gelehrten Reisen und ihrem Nuzen noch keine rechte Begriffe habe. Ich glaubte immer, wenn ein Gelehrter reise, so müsse er nur einen Gegenstand haben und nach demselben die Länder wählen, die er bereisen will; er müsse entweder wie Pütter den Reichs-Proceß, wie Oeder die Botanik, wie Schreber die Mineralogie und Natur-Geschichte, dabey studiren, oder als Philolog, die alten Codices recognosciren und excerpiren, als Mediciner die Spitäler, als Astronom die Observatoria, oder wie Bouguer und Condamine die Polen besuchen, und nach geendigter Reise dem Publikum alle seine Beobachtungen mittheilen; aber das findet man nur selten bey unsern gelehrten Pilgrimmen. In ihren Schrifften, die öffters einen ganz andern Theil der Wissenschafften betreffen, als worauf sie gereiset sind, oder wo sie Gelegenheit gehabt hätten, ihre Kenntnisse zu bereichern, herrscht ein Schein fremder Gelehrsamkeit; aber sie ist auf der Bibliothek zu finden, aus welcher der Wiederkömmling sie ausgezogen hat, und seine Reise hat nichts

weiter

weiter gewirket, als daß das Publikum seine Auszüge um ein Jahr, so lange der meisten ihre Reisen dauren, später zu sehen bekommen hat. Nichts ist mir sonderbarer als eine solche einjährige Reise, um in der Oekonomie und Staats-Wirthschafft Beobachtungen zu machen. Es fällt mir Srewart dabey ein, der in dieser Absicht so viele Jahre auf Reisen zugebracht, und doch nicht alles gesehen hat. Die wenigsten unserer akademischen Gelehrten schicken sich zu solchen Reisen, welche ganz andere Subjecten als Gelehrte im eigentlichen Verstande erfodern.

Ein Institutor einer jungen Stands-Person, die dabey Gelegenheit hat, an die Höfe zu kommen, und mit den ersten Bedienten des Staats bekannt zu werden, die neuesten Verordnungen und seltnen Stücke der Landes-Geseze zu kaufen, die grossen Particuliers kennen zu lernen, und bey allgemeinen Versammlungen des Volks den Zutritt zu finden, um die öffentliche Sitten der Nation kennen zu lernen, hat unendlich mehr Gelegenheit, eine solche Reise mit Nuzen zu verrichten, als der tiefsinnigste Professor, der sich in seinen Ausgaben überall nach seinen Wechseln richten muß, und vielleicht noch etwas dabey zu sparen gedenket.

Er ist zu jenen Bekanntschafften viel zu schüchtern und zu unbelebt, er ist zufrieden, wenn er mit seiner Postwagen-Gesellschafft, mit seinem Wirthe sich unterhalten, und mit einem Buchhändler bekannt werden, oder auch wohl auf

dem Kaffe-Haus einen politischen' oder patriotischen Discurs erhaschen kan, und dann geht er nach Haus, und hat in allen Ländern, die er durchreiste, die Quellen des Verderbens, und die Rettungs-Mittel gesehen. Aber sollte für unsere deutsche Universitäten nicht besser seyn, mehr deutsche als auswärtige Länder bereisen zu lassen? Wie wenig kennen wir doch öffters unsere eigene Landsleute; ich habe gelehrte Leute gekannt, die Norden durchreiset, und in ihrem Leben nie eine Nonne, einen Kapuziner oder einen Domherrn gesehen haben. Was für eine unendlich verschiedene Menge von Regierungs-Formen, von Arten des Gottesdienstes, von Policey, von offentlichen Sitten und Gebräuchen, von hohen und niedern Ständen, und von Gesezen ihrer Gesellschaften haben wir nicht in Deutschland? Was für Schäze der Natur, des Alterthums, der Gelehrsamkeit? die alle der Publiciste, der Juriste, der Cameraliste, der Mediciner, der Geschichtschreiber, der Naturkündiger besser als die Beobachtungen aus fremden Landen nuzen könnte. Es ist viel Empfehlung für eine Universität, die auswärtigen Ruhm sucht, viel gereiste Professores zu haben; aber wo sie diesen nicht nöthig hat, und mit deutschen Reise-Nachrichten zufrieden ist, so findet man diese öffters bey dem Rufe fremder Professoren ungesucht; aber bey selbst gezogenen einheimischen Subjecten ist es alsdenn nothwendiger, weil eine solche Reise immer dem Professor so viel Ver-

trauen ersezt, als sonst der Prophet im Vaterlande vermißt.

Aber auch ausserdem kan freylich durch eine reiche Bibliothek alles überflüßig ersezt werden, was an gereisten Professoren etwan fehlen möchte. Wenn die Reisekosten angewendet werden, immer das Neueste der auswärtigen Gelehrsamkeit in Schrifften anzuschaffen; so kommt dieser Aufwand der ganzen Universität zu Nuzen, anstatt daß der gereiste Professor mit demjenigen, was er auf dem Ruckweege nicht vergißt, den Charlatan spielt, und niemand nüzlich, sondern seinen Collegen verdächtig wird.

Auf einer Universität, wo kein Commerz, keine Regierung, kein wichtiger Buchhandel ist, kan eine Universität zu einer gewissen Höhe nicht gelangen, wenn durch die Grösse und den Reichthum der Bibliothek die Professores sowol als die Studirende nicht in Stand gesezet werden, diesen Mangel zu ersezen, über welchen Leipzig doch allemal, wenigstens in Ansehung der neuesten Schrifften, weit erhaben bleibt. Aber die Verwaltung der Bibliothek muß auch so bestellet seyn, daß die Absicht nicht dabey verfehlt oder gehindert werde.

Es müste ein gedruckter und continuirter Catalogus, oder wo die Grösse der Bibliothek dieses Unternehmen zu beschwerlich oder gar unmöglich machte, da müste wenigstens mehr als ein geschriebenes Exemplar davon auf der Bibliothek vorhanden seyn, damit derjenige, welcher ein

Buch sucht, es an allen möglichen Orten suchen könne, und der Antwort der Bibliothekarien nicht allein glauben dürfe, nach welcher öffters das Buch auf der Bibliothek gar nicht vorhanden ist. Bequemlichkeit oder Furcht vor Schwindel auf der hohen Leiter, wenn das Buch oben auf einer hohen Repositur stehet, auch wohl Eifersucht gegen einen jungen Mann, oder gegen einen jeden, der Applausum bekommt, und nun mit seinen Schrifften schwanger geht, welches man bald aus den Büchern, die er begehret, errathen kan, sind meistens die Ursachen solcher verneinenden Antworten; daß ein Buch schon an einen andern verliehen ist, hat viel weniger zu sagen, sobald man weiß, in wessen Händen es ist, und das müsten die Custodes doch sagen; man kan es alsdenn von jenem haben.

Ein anderer Fehler ist dieser, daß, weil man doch auf einer Universität, die zumal nichts als Universität ist, keine andere als gelehrte Neuigkeiten kennt, man den Professoren doch diese Ergözlichkeit, die auch sonst noch ihren grossen Nuzen hätte, besser als insgemein geschieht, geniessen lassen sollte. Wenn die neuen Sachen von Messe zu Messe angeschafft werden, so sind nicht nur viele ohnedem schon für eine Neuigkeit zu alt; doch das möchte seyn; aber wenn sie denn der Buchbinder bekommt, so sieht er die Arbeit für die lezte unter seinen übrigen Arbeiten an, verleiht auch wohl die Bücher an Studirende, die sie damit eher zu lesen bekommen, als der

Bibliothekar, und denn, wenn ein Professor nach langer Zeit ein neues Buch auf der Bibliothek sucht, so hat es entweder der Buchbinder noch, oder haben es die Custoden und ihre Freunde in Händen, und jenes ist ein Vorwand.

Diesem abzuhelffen müste immer ein Buchbinder auf der Bibliothek seyn, die neuen Schrifften zu hefften, und ein Pedell von der Bibliothek müste sie bey den Professoren so, wie sie sich etwan die Journale communiciren, verschlossen mit einem Catalogus herumtragen und bey einem jeden zur bestimmten Stunde wieder abholen.

Der Professor möchte sie nun unter dieser Zeit alle oder keines lesen, so könnte er sich doch dasjenige, das er lesen wollte, auszeichnen und zu einer bequemern Stunde sich abholen lassen. Nach diesem wäre es immer noch Zeit, die Bücher zum Aufstellen in die Bibliothek ordentlich einbinden zu lassen.

Auf einer Universität lauter Publika, um auf etwas anders zu kommen, das heist alle Collegia gratis zu lesen, weiß ich nicht, ob es einer Universität wahren Ruhm bringen würde. Für den Stiffter ist es allemal verdienstlich; aber die Sache hat schlimme Folgen, die dem Ruhme der Universität nachtheilig sind. Ich habe oben schon gezeigt, daß es für die reine Absicht einer Universität besser sey, alle Publika abzuschaffen und dagegen durchgehends geringe Honoraria einzuführen, als gar umsonst zu lesen, ich habe aber auch vorgeschlagen, daß alle Honoraria pränu-

meriret werden müssen; dieses würde dem Ruhme der Universität weit vortheilhaffter seyn als grosse Honoraria, mit deren Eintreibung es nicht genau genommen wird.

Dieses bringt mich auf einen Gedanken von den Preisen der Doctor-Hüte. Die ganze Ceremonie läufft freylich bey unsern erleuchteten Zeiten und dem jezigen Zustand der Gelehrsamkeit auf einen von den Handwerks-Mißbräuchen hinaus, die der Kayser durch das Commissions-Decret von 1731. im deutschen Reiche abgeschafft wissen wollte. Aber weil dann doch jene Mißbräuche ganz abzuschaffen nicht möglich war, und auf eben diese Art auch die Ertheilung der akademischen Würden, was man auch zu ihrer Abschaffung thun wollte, sich doch immer noch als ein nothwendiges Gewerbe erhalten würde, so lange ordentlicher Weise ein jeder Professor als Facultist, jeder Consulent und Advocat in den Reichs-Städten, jeder Advocat bey dem Reichs-Cammer-Gerichte graduirt und in vielen Städten von Niederdeutschland jeder Weinhändler, um einen gewissen Rang zu haben, Doctor seyn muß; auch die Reichs-Geseze die zu gewissen Stifftern Adeliche und Graduirte zulassen, selbst die akademischen Würden gewissermassen nothwendig machen; so verdient die Sache ihre Betrachtung. Auf Universitäten solcher Länder, wo man ausser den Professor-Stellen zu keiner andern Civil-Bedienung einen Gradum fodert, und so sind sie alle, Altorf etwan ausgenommen, kan

es freylich gleichgültig seyn, ob die Hüte hoch im Preise stehen oder nicht, weil die Landskinder kein Interesse dabey haben. Indessen weil es einmal mit der Leichtigkeit der Promotionen soweit herabgekommen ist, daß der Doctorhut nicht mehr, wie in ältern Zeiten, für einen Beweis der Gelehrsamkeit, sondern für ein Surrogat derselben angesehen wird; so kan man den Professoren einer oder anderer Universität den Ruhm wohl gönnen, keine andere als sehr fähige Leute zu promoviren. Aber sobald sie aus diesem Ruhme in der Folge ein Camerale machen und die Hüte auf einen gar zu hohen Preis sezen und auch unwürdigen Subjecten aufsezen, die damit dem Publico mehr versprechen als an ihnen ist, so fällt mit dem Ruhme der strengen Examination auch unvermerkt der Preis und der Absaz der Hüte; Ich glaube also, daß es für den Ruhm einer deutschen Universität und selbst für den zeitlichen Vortheil der Facultäten sehr viel besser seyn würde, wenn sie zwar nicht für wenige Thaler, wie auf Holländischen Universitäten geschieht, Esel promoviren *), aber doch auch

*) Dieses gründet sich auf eine bekannte Geschichte; da zwey Reisende sich auf einer gewissen Holländischen Universität in der Geschwindigkeit zu Doctoren machen lassen wollten, und, weil sie den Dekanus nicht zu Hause antrafen, die Diplomen von seiner

auch eine andere Art von öffentlicher Probe als das betrügliche Disputiren ist, welches immer als eine besondere Uebung seinen Nuzen haben möchte, einführen, und dabey den Preis der Hüte etwan auf die Hälffte herabsezen wollten. So tritt mancher auf den Katheder, um den Gradum zu verdienen, und beschimpft sich auf seine Lebens-Zeit, der doch in dem Examine eine wahre Geschicklichkeit bewiesen hatte, und mancher läst seinen Präses wie eine Bild-Säule hinter sich stehen, und schreyt, daß das ganze Auditorium über seine bisher unbekannt gewesene Fertigkeit erstaunt, ist aber im Examine gar nicht bestanden, seine Opponenten sind seine Saufbrüder, und der ganze Discurs ist von Wort zu Wort auswendig gelernt gewesen. Also schaffe man lieber alle diese Burlesken gar ab, und examinire die Subjecten nach ihrer wahren Geschicklichkeit in der Stille, wie man die Beysizer der Justiz-Collegien oder die Advokaten examinirt, und

ner Frau, welche die Verwaltung darüber hatte, annehmen mußten; welches den Fremden erst nachher so erniedrigend vorkam, daß sie die Frau durch den Bedienten noch einmal beschicken und fragen liessen, ob nicht auch für ihre Reit-Pferde Diplomen zu haben wären? darauf sie zur Antwort wissen liesse: Daß sie zwar Esel promoviren könne, aber keine Pferde.

und lasse sie, wenn ja noch etwas seyn soll, eine öffentliche Rede halten und öffentlich schwören.

Wer eine Disputation schreiben will, der thue es zur andern Zeit; so hat auch die gelehrte Welt mehr Nuzen davon, als sie insgemein hat, wenn der Präses auf Rechnung seines Vertheidigers, oder ein alter Magister um die Gebühr etwas hinschreibt, das er selbst nicht versteht.

Wenn ein Doctor-Hut auf manchen Universitäten mehr kostet als ein Adelsbrief; so wird gewiß jedermann, der es nicht um seines Stück Brods willen thun muß, sich den Gedanken vergehen lassen, aus Lust oder Eitelkeit Doctor zu werden; ist aber der Aufwand nur mäßig, so dürfte doch mancher die Versuchung bekommen, den Aufwand zu machen, und bey dieser Gelegenheit, um bey dem Examine zu bestehen, mit der Gelehrsamkeit bekannter werden, als er ausserdem vielleicht nicht gethan haben würde; und das wäre dann Nuzen für das Vaterland.

Es würde auch für sich schon unbillig seyn, die Doctorhüte, die nur durch eine wahre Geschicklichkeit erhalten werden können, auf einen zu hohen Preis zu sezen, weil es auf eine Art von Strafe der Geschicklichkeit hinausliefe, die vielmehr belohnt werden sollte.

Unsere Universitäten haben noch einen Gebrauch, der den Handwerkern ähnlich ist, die gegen eine ganz geringe Summe einen Meister, der in einer andern Zunfft Meister geworden ist, aufnehmen, welches die Einzünftung oder die

Einkaufung genennet wird, ich meyne die Nostrification, da ein Doctor oder Magister, der irgendwo, auch wohl in Holland, promovirt hat, auf einer andern Universität, wenn er da dociren will, sich vorher bey der Facultät mit einem geringen Gelde einkaufen, das ist, nostrificiren lassen muß; an einigen Orten muß er zwar auch pro loco disputiren; aber ausser diesem Ceremoniel laufft es auf eines hinaus. Wenn denn nun ein fremder Doctor die Erlaubniß hat, für ein geringes Geld sich den mit der grösten Strenge promovirten Doctoren gleich zu stellen; warum sollte ein Landskind nicht fodern können, daß es bey der Promotion vor einem Ausländer leidlicher gehalten würde?

Der gröste Ruhm, den eine deutsche Universität erlangen kan, ist wohl dieser, daß die Jünglinge gute Sitten lernen, oder doch wenigstens ihre Sitten nicht verdorben, und auch nicht verschwenderisch werden. Diese Materie ist sehr wichtig, und interessirt das Vaterland am meisten, wenn ich auch von Fremden nichts sagen will; wenn ein Vater sieht, daß er seinen Sohn auf eine Universität schicken muß, wo die guten Sitten Gefahr laufen, so ist dieses ein unerträglicher Zwang für ihn, wenn er seinen Sohn lieb hat. Er wird ihn vielleicht gar nicht studiren, sondern auf Schulen oder durch Privat-Unterricht bilden, und dann um das Geld, das er auf der Universität verzehrt haben würde, eine nüzliche Reise thun lassen, welches dem Lande und

der

der Universität schadet. Leipzig hat hierin bey der grossen Gelegenheit zu sündigen, doch ungleich mehr Vortheile vor allen andern Universitäten, die Studirenden zu einem manierlichen, leutseeligen und artigen Umgange anzuführen; das macht der vornehme Privatstand von Leipzig, und das gefällige freundliche Wesen der Einwohner überhaupt. Es gibt freylich auch in Leipzig Tumulte; aber das beweist nichts gegen die Sittsamkeit der Studirenden ausser demselben; vielmehr kan man daraus sehen, daß man in Leipzig Artigkeit lernen könne, ohne das Gefühl der Freyheit dabey zu verlernen, so unrichtig es auch öffters seyn mag. Ich werde vielleicht noch besonders von Tumulten reden; hier will ich nur allein von den artigen Sitten einige Gedanken vortragen, die über die Frage bey mir entstanden sind: ob es nicht möglich sey, jungen Leuten auch auf solchen Universitäten, wo es am Umgang fehlt, durch eine gewisse Anstalt in ihrem äusserlichen Bezeigen eine Manier zu geben, womit sie im Stande sind, künfftig einer jeden Gesellschafft beyzuwohnen, ohne darüber, wie sonst meistens geschieht, in Verlegenheit zu gerathen? oder verachtet zu werden?

Es kommt hier nicht darauf an, die Jünglinge für den hohen Hofton, für die Manieren der Antichambre zu bilden, weil erstlich der wenigste Theil bey der Antichambre sein Glück zu machen sucht, ausserdem aber das Hofleben gerade das ist, was auf Universitäten am wenigsten

docirt

docirt werden sollte, wenn es auch eigene Docenten dazu gäbe, die Thümmels fruchtbare Gabe des Vortrags hätten. Ich verlange hier weiter nichts, als daß der Studente, wenn er nach Hause kommt, gegen Vornehme nicht schüchtern, aber auch nicht kühn und unbescheiden sey, in seinen Ausdrückungen das Unedle und Beleidigende vermeide, und das Moderne kenne, nichts läppisches, welches so offt eine affectirte falsche Lebhafftigkeit begleitet, aber auch nichts plumpes, in welches man leicht mit der Mine eines gesezten altklugen Wesens verfallen kan, in Gesellschafften von Vornehmern und seines Gleichen, insonderheit gegen Damen, annehme, durch seine Stellungen bey der Ankunfft in der Gesellschafft, im Sizen, bey dem Essen, bey dem Trinken, bey dem Spazierengehen, bey dem Weggehen, durch seinen Geschmack in der Kleidung, der leicht zu gepuzt oder zu nachläßig ist, sich nicht lächerlich mache, auf der Strasse keinen gar zu sorgfältigen, Tactmäßigen, aber auch keinen allzuschweren unbequemen, oder auch allzuschnellen Gang habe, die Manieren und die Federhüte des Vaterlandes nicht mit denen der Universität vermenge, und insonderheit das Hutabnehmen nicht verlerne, womit mancher nach seiner Zurückkunfft im Vaterlande sich verhaßt gemacht hat; daß derjenige, der mehr Plaisirs als Wissenschafften studirt hatte, nichts wildes, stolzes und rauschendes in seinen Sitten mitbringe, wo ihm eine jede Erzählung, die zwey

Minuten lang dauert, schon verdrießlich wird, daß er darüber wegspringt, oder etwas anders treibt, den Freund unbeantwortet stehen läßt, oder auch wohl, wenn er bald in eine Stelle kommt, seinen ungelehrten Collegen unfreundlich oder hochmüthig begegnet. Im übrigen, was die Verschwendung betrifft, daß sie von dem wahren Nothwendigen, von dem, was bey den Ehren-Ausgaben wahre Ehre bringt, und von den Vortheilen einer vernünftigen Mäßigkeit keine falsche Begriffe haben. Dieses alles, und was etwan sonst noch damit benachbart seyn möchte, sollten unsere akademische Wiederkömmlinge zu vermeiden gelernt haben.

Sie lernen aber das Gegentheil von solchen Charakteren nicht dadurch, daß sie alle Tage durch den Friseur ihre Haare, als wenn sie nach Hofe eingeladen wären, aufpuzen lassen, und mit ihm dabey Kaffe trinken, oder sich im Zimmer herumjagen, und ein paar Stunden darauf im galonirten Rocke, die Heffte unter dem Arme, dem Professor, dessen Collegium sie so eben gehört hatten, unter freyem Himmel an seine Wand pissen; auch nicht dadurch, daß sie sich ihr Essen in enge Gesellschafften von zwey oder drey Personen nach Haus bringen lassen, und alle zugleich aus einer Schüssel essen, oder sich die Teller wegschäkern; auch nicht dadurch, daß sie zu gewissen Tagen in der Woche in ihrem möglichsten Puze die Frauen und Töchter der Pro-

fessoren besuchen, ihnen die Hände küssen, Thee trinken, und ihr Geld an sie in der Charte verspielen, beym Weggehen aber sich unter einander über die bemerkten Schwächen aufhalten, und zumal diejenige, die schon eine vornehme Erziehung gehabt haben, sich einbilden, daß diese Zusammenkünffte für die Sitten der Professor-Familien nüzlicher wären, als für die ihrigen; auch nicht durch die offentliche Bälle, wobey die Studenten die Haupt-Personen vorstellen, und von deren Geschmacke sowol die Auswahl der Frauenzimmer, als die Dauer der Lustbarkeit allein abhängt.

Bey den meisten Menschen, denen es am äusserlichen guten Anstand und Tone fehlt, kommt es blos darauf an, daß sie sich die Fertigkeit darin nicht zutrauen. Mancher ist überzeugt, daß ihn sein Provincial-Dialect an vornehmen Orten lächerlich mache, aber er hat in der hochdeutschen Sprache noch keinen Unterricht genossen, und deswegen spricht er sie nicht. Manches Bürger-Mädchen bleibt wider Willen bey seiner niedrigen Tracht, weil es nicht dazu erzogen ist, sich in die bessere Mode zu schicken; und mancher würde gerne an einer Tafel vorschneiden, wenn ihm nur irgend einmal eine Anweisung gegeben worden wäre, einen Braten zu zerlegen; und so würde mancher Gelehrte sich mehr in den Gesellschafften zu seinem und ihrem Nuzen einfinden, wenn er nicht fürchtete, daß die ganze Gesell-

schafft die Stellung seiner Füsse, und die Lage seiner Hände zu scharf beobachten würde. Sollte es nicht möglich seyn, alle Studirende, auch die Theologen ausdrücklich mitgezählt, dahin zu bringen, daß sie, so lange ihr Aufenthalt auf der Universität dauert, bey dem Tanzmeister wenigstens alle Wochen einmal Lection nehmen, nicht um Menueten und Englische Tänze, denn das gehört zu den höhern Studien, sondern blos um eine gute natürliche Stellung, einen ordentlichen Gang, und in allen Fällen der Höflichkeit den besten Geschmack der Mode in den äusserlichen Bezeigungen der Ehre, der Freundschafft, der Begrüssung, der Dienstfertigkeit, und des Umgangs zu lernen? Ich weiß wohl, daß es eine Menge Studirende gibt, die dieses nicht brauchen, die unter dem Tanzmeister aufgewachsen sind; und doch sind sie diejenige, die auf Universitäten den Tanzboden am öfftesten besuchen; aber die gröste Menge weiß nichts davon, die vom Land : Adel sind insgemein so unerfahren darin, als die Söhne der Land = Beamten und Land=Priester.

Es gibt auch fast auf allen Universitäten überzählige Tanzmeisters genug; aber diese meyne ich nicht, wenn ich hier glaube, daß auf mancher Universität zu wenig Tanzmeister sind; denn sie sind insgemein Leute, die selbst keine Stellung verstehen, die sich verbindlich machen, ihren Scholaren gewisse Tänze zu lehren, und nach der

Anzahl dieser Tänze sich Groschenweise bezahlen lassen, da denn gemeiniglich in einem Monat die ganze Schule vorbey ist; die meisten Subjecten solcher Tanzmeister sind verdorbene Geiger oder Ueberbleibsel von der Französischen Armee, da ein jeder gewesener Quer-Pfeifer, oder ein jeder Musketier, denn die ganze Nation tanzt und pfeift, sich geschickt zu seyn einbildet, die schweren Deutschen gut genug tanzen zu lehren.

Es gehören Tanzmeister hiezu, die in guter Bestallung stehen, und nicht Ursache haben, den Studenten nachzulaufen, die an sich eine gute ehrbare Aufführung und so viel Ansehen haben, daß die Personen vom ersten Range in der Stadt mit ihnen umgehen können; allenfalls könnte man ihnen auch schickliche Prädikate von Commissarien, Inspectoren, Verwaltern oder dergleichen geben: Dieser Lehrer müste es nun freylich auf einer Universität, die nicht unter die kleinen gerechnet werden soll, mehr als einen, auch wohl mehr als zwey geben. Ein jeder müste einen geraumigen Saal und eine darzu angewiesene Anzahl Studenten haben, die wenigstens alle Wochen einmal bey ihm Lection nehmen müsten; es käme hier auf den Tanzmeister und auf die Menge der Scholaren an, ob er die Lectionen jedesmal allen zugleich geben, oder die Anzahl in kleinere Parthien vertheilen, und jeder einen andern Tag bestimmen wollte; ich muß

aber

aber nicht vergessen, zu erinnern, daß dieses alles gratis geschehen, und keine Tänze, (welche ein jeder für sein Geld besonders lernen könnte) sondern nur blos Stellungen und Verbeugungen gelehret werden müsten. Was die Scholaren bezahlen, würde nichts als der sogenannte Einstand (Entrée) seyn; es versteht sich auch selbst, daß wegen der kurzen Tage und der Feuerung diese Lectionen im Winter-Halbjahr allezeit ausgesezt werden müsten. Diese Stunden müsten sowol zu Erlangung der Fertigkeit als bey denen, die sie schon haben, zu Aufmunterung der andern von allen ohne Ausnahme besuchet werden, und zwar im lezten halben Jahr so fleißig als im ersten, wenn auch einer vier Jahre lang da studirte.

Ich verliere mich zu sehr in den Detail dieses Vorschlags, daß ich fast den Zusammenhang des Ganzen darüber vergesse; es würde nicht viel Erfindung dazu gehören, den Plan so zu machen, daß er auf alle Fälle bestehen, oder doch wenigstens den unfehlbaren Nuzen haben müste, daß, wenn auch wegen Eigennuz oder anderer menschlicher Hindernisse die Anstalt selbst nicht auf einen wie auf den andern unmittelbar wirken sollte, doch dadurch der Geschmack an der Sache eingeführet, und es zur Nothwendigkeit gemacht würde, daß einer, der auf Universitäten gewesen ist, nothwendig einen Gang und eine Stellung mitbringen müsse, wodurch er sich

gleichsam vor den Augen des Publicums legitimiren könnte, auf einer Universität studirt zu haben.

Das anständige Bezeigen am Tische zu lernen, dazu ist zwar auf Universitäten die Gelegenheit schwerer, als man glauben sollte; die Sache hat zu viel Zusammenhang mit den häuslichen Umständen der Studirenden, als daß irgend etwas, das den Schein eines Zwanges haben könnte, zu rathen wäre.

Die Professores, die aber, welches wohl zu merken, selbst Wohllebenheit genug hätten, müsten die Traiteurs seyn; und eben das wäre der Zwang, auf den ich ziele; es wäre Zwang für den Studenten, dem der Tisch zu theuer zu stehen käme, und Zwang, wenn er immer vorauszahlen sollte, es wäre aber auch Zwang und Gefahr für den Professor, wenn er ohne Pränumeration tractiren, und mit seinen Tisch-Geldern Gefahr laufen, oder nachher erst durch die halbe Welt darum schreiben sollte.

Aber etwas dergleichen wäre doch wohl thunlich; etwas, wo der Zwang keine nachtheilige Folgen hätte. Wo gute Freytische sind, da müste immer ein Professor, der Lebens-Art hätte, ein Zimmer in seinem Hause zu einem Tische und ein anderer Professor wieder eines zu einem andern Tische u. s. w. einräumen, und

dabey

dabey für sich oder auch unter gewissen Bedingungen mit seiner ganzen Familie präsidiren, hingegen für Service und Aufwartung sorgen; von den Aufsehern der Freytische könnte man dieses am ersten fordern; zufälliger Weise würden auch die Traiteurs dabey besser in Ordnung gehalten werden. Wenn denn auf diese Art die Convictoristen in der feinen Manier zu essen vor den übrigen viel voraus hätten; so würde vielleicht daraus erfolgen, daß auch diese sich ihre eigene Tisch-Gesellschafften auf einen ähnlichen, auch wohl noch feinern Fuß formiren würden, so, daß auch Civil-Personen von einigem Stande kein Bedenken hätten, mit ihnen den Tisch zu nehmen.

Ein Discurs über die Manieren bey allen Gelegenheiten der äusserlichen Aufführung, welchen immer ein Tanzmeister so gut als ein Stallmeister über die Positur lesen könnte, wenn er im Stand wäre, von jeder Manier eine Moralität anzugeben, von welcher Art vor einigen Jahren in Strasburg ein hübsches Französisches Compendium herausgekommen ist, das würde für einen jeden Studirenden ein sehr nüzliches Collegium seyn, aber mehr für die lezten als für die ersten Jahre.

Es versteht sich, daß der Tanzmeister kein bloser Pfeifer, sondern ein Mann seyn müsse, der akademisch ist, der wenigstens eine gute Lectüre

besizt, ordentlich denken und seine Gedanken ordentlich ausdrücken kan. Man findet an Cammerdienern, Maitres d'hotel, auch wohl alten Hofmeistern, meistens aber unter den Schauspielern solche Subjecten.

Daß der Jüngling nicht nur mit seinen Wechseln gut haushalte, sondern auch die Verschwendung nicht lerne, das ist wohl einer der wichtigsten Gegenstände, wenn von den Sitten der Universitäten die Rede ist. Aber sobald freylich alles kameralisch, und wenn alles darauf eingerichtet seyn soll, den Studenten so viel Geld als möglich verzehren zu machen, da ist die ganze Betrachtung unterbrochen.

Ich habe mich über diesen Punct schon deutlich genug erklärt, und hoffe keiner weitern Verwahrung zu bedürfen, wenn ich gar auf keine kameralische Artikel mit rechne.

Eine der grösten Verschwendungen auf vielen Universitäten ist wohl die sonderbare Neigung zu galonirten Kleidern und Rockeloren; Sie ist es auch in einem Universitäts-Lande, wo selbst Galonen-Fabriken sind; aber nicht so wohl des Aufwands wegen, der damit verknüpft ist, denn es bleibt doch immer noch einiger Werth davon hängen, ordentlicher Weise pflegt auch ein solches Kleid mehr geschont zu werden und

zu-

zufälliger Weise kan es dazu dienen, den Studenten sorgfältig auf seine Sachen zu machen, sondern deswegen, weil solche Kleider insgemein dazu getragen werden, um sich damit Credit zu mehrern Aufwänden zu machen, und denn, indem ein solches Kleid in der Stille sein Amt verrichtet und den Kleider-Schrank verläst, die eingebildete Garnitur es nicht anders zuläst, als sich indessen wieder ein anderes an die Stelle des vorigen auf Credit anzuschaffen, und bey dieser Gelegenheit dem getauften oder ungetauften Entreprenneur alle Bedingungen zu verwilligen, Bedingungen, die der Wucher und die Gewohnheit, Credit-Edicte auf gewisse Art unwirksam zu machen, nur immer vorschreiben können.

Wie rühmlich ist es nicht noch immer für Göttingen, einer Art Zeuche den Nahmen gegeben zu haben, die überall gerne getragen wurden, weil sie die gewöhnliche Tracht der Göttingischen Musen-Söhne waren.

Wenn eine Universität sich einmal auf ihre Landes-Kinder eingeschränket hat, und die Fremden nur als einen Zufall betrachtet; sollte alsdann nicht möglich seyn, eine einfache Gattung Zeuch durch eine Art von Gesez oder Ermahnungs-Edict Mode zu machen, so wie man an einem Hofe eine Hof-Uniform unter dem Adel beyderley Geschlechtes einführen kan? Es würde

nicht nöthig seyn, die Galonen dabey zu verbieten. Sobald man wüste, daß die Regierung keinen Gefallen daran hätte, so würde sich dieses durch ein paar starke Vorgänger, deren es immer auf einer Universität gibt, die auch nicht allemal die Vornehmsten von Geburt sind, leicht ausführen lassen, zumal jezt, da an den grosen Höfen zwar reiche Kleider, aber die galonirten und schamarrirten nicht mehr geachtet sind, sondern mehr von Cammer-Dienern, Haus-Officiren, Heyducken und auf den Schabracken getragen werden; man wird selten sehen, daß die Grossen des Hofes oder des Staates ordentlicher Weise in andern als ganz einfachen Kleidern von Tuch oder Seide erscheinen.

Eine noch grössere und gefährlichere Verschwendung ist das Spiel, weil es insgemein zur Leidenschafft wird und am Haupt-Zwecke, nemlich am Studiren, hindert, und dabey den Jüngling in einer einzigen unglücklichen Nacht um sein ganzes gegenwärtiges Vermögen bringen und aus Verzweifelung noch tiefer in das Verderbnis der Sitten und in den Unfleiß hineinstürzen kan. Dieses sind nicht nur die bekannten Hazard-Spiele, die freylich nirgends, am wenigsten aber auf einer Universität, gedultet werden sollten, so gering sie auch gespielt werden möchten, sondern auch vornemlich das Billard und die ordentlichen Lomber und Tresett oder Whist-Spiele, wenn sie hoch gespielt werden.

Diese

Diese zu verbieten ist moralisch unmöglich, und wäre auch unbillig, weil damit auf mancher Universität den Studenten die einzige Ergözlichkeit abgeschnitten würde, die sie innerhalb der Stadt-Mauern noch haben.

Aber einzuführen, daß auch Professores, die sonst Lust haben, sich Veränderung zu machen, und die nicht kommen, um Geheimnißvolle verdächtige Zuschauer vorzustellen, welche den Billardier bald um seine Kundschafft bringen würden, nach dem Billard oder Kaffe-Hause gehen, und eine Parthie mitspielen können, ohne ihr Ansehen dabey in Gefahr zu sezen, das verdiente wohl eine Reflexion, ob es thunlich wäre.

Ich glaube es, weiß auch wohl einzele Beyspiele davon; aber es käme doch dabey sehr auf die Männer an, die das Billard besuchen wollten, ob sie vorher schon einen gewissen Anhang von gesitteten ansehnlichen Studenten hätten, mit denen sie so bekannt wären, daß in der Billard-Gesellschafft kein Zwang, aber auch keine Vertraulichkeit mit dem Professor entstehen könnte. Man kan überhaupt hierzu keine Regel finden; es kommt das meiste auf die Umstände und Männer an, die sich darein schicken können; die Absicht müste allemal diese seyn, daß man sich scheuen lernte, grosse Spiele zu machen, weil man nie sicher wäre, daß nicht ohngefähr ein Professor oder einer von seinen Freunden

darzu

darzu käme, die nie hoch spielten, manchem Professor, der in seiner vorigen Lebens-Art solcher, oder doch anderer Ergözlichkeiten gewohnt war, und nun gar keine mehr hat, wäre so etwas auch wohl zu gönnen. Ein bloses Professor-Billard, wie einige vorgeschlagen haben, würde sich gar nicht erhalten; es würde zu einförmig, zu gelehrt, zu zerstreut werden, und weil die wenigsten Freunde zusammen sind, offt streitend, meistens aber leer seyn.

Die Verschwendung in Wein gehört freylich erst unter die neuern Verschwendungs-Arten der Universitäten, worin ein grosser Theil des Unterschieds in den Studir-Kosten gegen die vorige Zeiten zu suchen ist. Aber es ist hievon nicht viel zu sagen, weil ich dafür halte, daß es der menschlichen Natur und auch den Studien anständiger sey, eine Kanne Wein als 20. Kannen Bier zu trinken, und 20. Pfeifen Taback dabey zu rauchen. Wenn es auf Ausschweifungen hinauslaufft, ist es zwar immer dasselbe, ob Wein oder Bier dazu geholfen haben; aber soferne die Frage ist, was die Regierung dabey thun könne? und davon rede ich hier nur, so glaube ich, daß sie alles gethan habe, wenn die Policey gewisse Stunden der Nacht bestimmet, da niemand mehr, er sey Student oder Bürger, auf den Strassen angetroffen werden soll, und hinlängliche Anstalten macht, die Uebertreter bemerken oder ergreifen zu lassen.

Ein

Ein vernünftiger Gastwirth, wenn er seinen guten Nahmen erhalten will, duldet selbst die späten Besuche nicht.

Das übrige ergibt sich aus den Beyspielen der Angesehensten unter den Studirenden, und insonderheit daraus, daß man nirgends das kameralische einmische, sondern die wahre Wohlfahrt der Studirenden überall zum Grund nehme.

Ist die Universität und die bürgerliche Einwohnerschafft einmal nach diesem Tone gestimmt, so erlauben sich doch in der Folge selbst noch eine Menge Ergözlichkeiten und Ausgaben, die dem Studenten von einer andern Seite nothwendig oder dienlich sind, und dem Bürger zufälliger Weise zum Vortheil gereichen.

Das Spazieren=Reiten, wie das Schlitten=Fahren, rechne ich auch unter die erlaubten unschuldigsten Ergözlichkeiten, die insonderheit für die Gesundheit der Studirenden die anständigsten sind, wenn diese nur so ökonomisch dabey sind, daß sie ihre mögliche Ausgaben an fremden Orten, wo sie hinreiten, wohl mit ihren baaren Mitteln überschlagen, und mehr wichtige Orte als schlechte Dörfer besuchen. Ich habe offt die Anmerkung gemacht, daß solche Reisen nicht besser von statten gehen, als wenn die Studenten am wenigsten bey Gelde sind; sie formi=

reit

ren denn eine Gesellschafft und machen sich ein Gesez ihres Aufwands und Aufenthalts, das sie nicht überschreiten; aber wenn sie mit frischen Wechseln solche Reisen unternehmen, so sind die Wechsel schon halb verlohren.

Eltern, die ihren Söhnen keine Hofmeister mitgeben, sie müsten aber im eigentlichen Verstande Hofmeister seyn, welche die Direction der Ausgaben und die Casse hätten, denn es gibt jezt so viele Hofmeister, die eigentlich nur Cammerdiener vorstellen, solche Eltern würden wohl thun, wenn sie sich so viel Credit auf der Universität machen könnten, daß ihrem Sohn über alle mögliche Bedürfnisse, so lange sein Aufenthalt dauerte, ein Conto gegeben würde, also ein Conto vom Wirth, vom Kaufmann, vom Schneider, vom Friseur, vom Buchführer, von der Wäscherin, u. s. w. auch vom Professor; und zum Taschen-Geld müste ihm nichts als ein gewisses zum Spazieren-Reiten und etwan zum Ball von Zeit zu Zeit angewiesen werden. Kurz vor dem Abzug müste der Kaufmann, der den Credit für die Eltern gemacht hat, alle Rechnungen einfodern und an die Eltern übersenden, die daraus den ganzen Zusammenhang der Ausgaben übersehen und versichert seyn könnten, daß ihre Wechsel, die sonst so leicht andere Weege gehen, gewiß an den rechten Mann kommen werden.

Ein anderer Nuzen, den die Eltern bey einer solchen Anstalt hätten, würde noch dieser seyn, daß alle diejenige Personen, die Conto geben, sich aus Furcht vor einem künfftigen Abstrich sehr in Acht nehmen müsten, ausserordentliche Abgaben zu thun, oder die Gränzen zu überschreiten, die einem jeden nach einer bestimmten Summe für ein ganzes oder halbes Jahr vorgezeichnet werden müsten; deswegen dürffte auch an keinen der Glaubiger, um sie nicht sicher zu machen, vor der Zeit etwas auf Abschlag bezahlt werden; es ist kein Zweifel, daß sich doch Leute genug finden, die unter diesen Bedingungen die Conti geben würden, sobald die Zahlung durch einen Kaufmann genugsam assecurirt wäre.

Die Liebe und ihre flüchtigen Ausbrüche sind öffters auch für unberathene Jünglinge ein kostbarer und gefährlicher Artikel. Es hat sogar Leute gegeben, die deswegen den grossen Universitäten vorgeschlagen haben, nach dem Beyspiel grosser Städte öffentliche Anstalten zu dulten, wobey wenigstens die Gesundheit der Studirenden minderer Gefahr ausgesezt und das Romanhaffte dieser Rubrik verlernet würde, welches insgemein am kostbarsten und gefährlichsten ist. Man hat auch wirklich auf grossen Universitäten solche Einrichtungen gefunden; aber es sind doch immer so viel Bedenklichkeiten dabey, auf einer mittelmäßigen Universität, zumal in unsern Tagen, da die Jünglinge noch so jung an Jah-

ren sind, einen offentlichen Policey-Gegenstand daraus zu machen, daß ich wenigstens nicht dazu rathen würde.

Wer in * * gewesen ist, und sich erinnert, was für Bewegungen unter ganzen Schaaren von Studenten entstanden sind, wenn auf einer der benachbarten Mühlen oder einem Rittergut eines Professors eine neue Actrice auftrat, oder auch wer die kleinen Kaffe-Häuser zu *** irgend gekennt und gehöret hat, was ein einziger solcher Auftritt, so sehr auch sonst der Beyfall solcher Häuser gefallen war, gleich wieder für Lärm und Neubegierde erwecken konnte, und wie doch mancher, so schnell auch dabey insgemein die Paßionen vorüber rauschen, schwach genug war, einen Roman anzulegen, und Abentheuer zu begehen, die ihn um Vermögen, Zeit und auch Gesundheit brachten; und dann die Universitäten dagegen hält, wo dergleichen offentliche Anstalten nicht sind; so wird er zwar finden, daß öffters eine einzige Person solcher Art, die unvermuthet auf dem nächsten Dorfe ankommt, ganze Schaaren von Studirenden, wie ein fremdes Thier, an sich ziehen, und ihren ökonomischen Umständen zwar keinen grossen Nachtheil bringen, aber doch ihrer Gesundheit um so viel mehr schaden könne; allein, wenn auch die Obrigkeit nicht im Stande wäre, durch eigene Befehle oder durch Requisition eine solche Person zu entfernen; so sind dieses immer

Erschei-

Erscheinungen, die wie ein Marionetten-Spiel, welches, wenn die auswendig gelernten Vorstellungen ein Ende haben und nichts neues mehr zu erwarten ist, keine Zuschauer mehr findet, bald wieder verschwinden und alsdenn deucht mir doch immer besser zu seyn, auf einer Schule, wo Christliche Moral und weltliche Geseze gelehret werden, zu ihrer Uebertretung keine öffentliche Versuchungs-Anstalten zu dulten, wobey noch überdieß in einem andern Betrachte die Population keinen Vortheil hat.

Bey der strengsten Moral fehlt es doch an Uebertretern der Geseze nicht und an den Orten, wo keine Findel-Anstalten sind, geschieht zu Gunsten des männlichen gelehrten Geschlechtes immer genug, wenn weniger auf seine Bestrafung als auf die Befriedigung des andern Geschlechts und Ernährung der zu erwarten stehenden neuen dritten Person gesehen wird, und dabey bleibt doch immer die öffentliche Sittenlehre ungeärgert, und einzele Subjecten des andern Geschlechts, die bey den Uebertretungen interessirt sind, sind immer genöthiget, das Publicum zu schonen und die öffentliche Ehrbarkeit nicht zu beleidigen.

Bey dieser Zuruckhaltung gewinnt allemal die Gesundheit beyder Geschlechter und weil keine vornehme sondern gemeine dienstbare Personen sich dabey interessiren, die sich in die Be-

quemlichkeit und übrige Zeit des Jünglings zu schicken und ihr selbst nachzugehen pflegen; so leiden seine Studien so wenig als sein Vermögen dabey, wenn er nicht vorher schon zur Verschwendung geneigt oder zur Wirthschafft gar nicht angeführet ist. Weit gefährlicher hingegen sind die Galanterien, die bey einer gewissen Art von Bällen und Schauspielen genähret werden, weil besonders bey den leztern das Romanhaffte, die Eitelkeit und auch öfters der Eigennuz auf der einen, und dann die Ungeduld, das Spiel der Einbildung und die dem menschlichen Geschlechte so grundschädliche geschäftige Einsamkeit, gegen welche Tissot so patriotisch eyfert, auf der andern Seite, dem Jüngling die Tramontane nimmt, daß er für seine ganze übrige Zeit zum Studiren und zur Fortpflanzung seines Geschlechtes unfähig wird, und in seiner Wirthschafft sich nicht mehr orientiren kan. Aus dieser Ursache würde ich weder zu einer gewissen Art von Bällen auf Kosten der Studirenden noch weniger aber zu Schauspielen rathen. Bälle ganz abzuschaffen will ich damit gar nicht sagen; aber es müste keine Sünde seyn, daß die Professores in ihren Häusern die Bälle geben, dazu hingegen niemand liesen, als die von ihnen ausdrücklich eingeladen würden; es verstünde sich alsdenn selbst, daß die Lustbarkeiten nicht länger dauern könnten, als der Wirth nach einem Haus-Gesez, das er sich gemacht hätte, es leiden wollte, auch weil er seine Gäste kennt,

nichts

nichts unehrbares dabey vorgehen könnte; wenn auch der Studente oder einige zugleich einen Ball geben wollten; so müsten sie dieses in dem Hause eines Professors thun und ihn um die Erlaubnis bitten, und dieser müste die Einladung auf sich nehmen, weil sich selbst versteht, daß ihm keine Personen in das Haus gebracht werden dürfften, die er nicht wohl kennete oder nicht haben wollte. Auch ein Tanzmeister müste beywohnen. In Genff, wo die Plaisirs, wie der V. des Raisonnements irgend ganz richtig anmerkt, am besten studirt werden können, kan der Studente auch wohl in seinem eigenen Quartier einen Ball geben und alle Damen der Stadt wohnen ohne Bedenken bey; Aber man muß sich auch von der Lebens = Art des Genffer Studenten eine ganz andere Vorstellung machen; Was er von den Professoren lernt, das ist das wenigste; Es soll nicht mehr seyn, als um von allen Sachen eine superficielle Kenntnis zu haben, und davon in Gesellschafften discurriren oder schwäzen zu können und so weit sind alle Damen von Geneve, man sollte glauben, sie hätten Collegia gehört; Es ist kein Theil der Wissenschafft, wovon sie nicht in ihren Gesellschafften sprechen; diese Gesellschafften muß der Studente nothwendig besuchen, wenn er die Universität nuzen will; auch Professores kommen dahin; aber die Damen geben überall den Ton und ein Fremder kan nicht an-

ders urtheilen, als daß diese Assembleen keine andere Absicht haben, als junge Leute zu bilden; gespielt wird fast gar nicht; die Gesellschafften werden fast alle Tage gegeben und der unbelebteste oder schüchternste Mensch wird in kurzer Zeit völlig umgeschaffen; wenn er nicht hochmüthig oder unbescheiden dabey ist, denn in diesem Fall kommt er gar nicht zu den Assembleen, weil ein jeder sich erst durch privat-Besuche, die er den ersten Damen geben muß, den Zugang zu verschaffen hat, und ihn gewiß nicht erhält, wenn sein gar zu ungelehriges Wesen keinen Beyfall findet; Ein paar Damen nehmen ihn in die Mitte, lassen sich über seine Studien, über sein Vaterland, über seine Oekonomie ein, unterhalten ihn von den Vortheilen des Aufenthalts in Geneve, unterrichten ihn von den Divertissements, von der nöthigen Vorsichtigkeit dabey, bieten ihm ihren guten Rath in allen Fällen an und muntern ihn auf, allen Zwang abzulegen, ohne ihrem Respect, den sie wohl zu fodern wissen, etwas dabey zu entziehen.

Je öffter sie ihn gesehen haben, je mehr erlauben sie sich, seine Sitten und wohl selbst auf eine unbeleidigende angenehme Weise die Manieren des Umgangs mit ihnen selbst zu tadeln und zu bessern; In wenig Monathen ist dem Jüngling, der zuvor alle grosse Gesellschafften, allen Umgang mit beredten Damen, wie das

Feuer

Feuer floh, und entweder einen gelehrten Misanthrop oder einen plumpen Lustigmacher vorstellte, eine ganz neue Bildung gegeben; er ist ein ganz anderer Mensch geworden; Er wohnt unausgesezt den täglichen Gesellschafften und auch den Bällen bey, die in den Häusern der Damen gegeben werden; die aber nicht bis an den Morgen dauren, daß die Gäste andern Tags zum Denken und Studiren unfähig wären. Die Bekanntschafft mit dem Frauenzimmer verhält sich dabey überall fast wie der Umgang der Mutter mit dem Sohne; Es sind zwar überhaupt mehrere Freyheiten als in den Deutschen Gesellschafften erlaubt, aber sie sind dem Genie der Nation gemäß und bleiben, diesen vorausgesezt, immer in den Schranken der wahren Ehrbarkeit; der Studente, welcher das ganze Jahr mit seinem Hof-Meister alle diese Besuche und Divertissements, ohne den geringsten Aufwand mit geniessen kan, hat kein ander Mittel seine Erkenntlichkeit dagegen zu bezeigen, als daß er etwan einmal im Jahr einen grossen Ball gibt; diesen besuchen alle Damen ohne die geringste Bedénklichkeit in seinem Hause und dieses ist der Fall, von dem ich oben sagte, daß er in Genev anders sey als auf Deutschen Universitäten, weil die Damen in einem ganz andern Verhältnis mit den Studenten stehen, folglich nicht die geringste Nachrede dabey zu besorgen haben, zumal ganz Genev fast eine Familie ist, wenigstens alle Damen, von denen hier die

Rede seyn kan, zu einer Gesellschafft gehören, folglich auch sich nichts vorwerfen, was ohne dieß sonst in den Deutschen Städten nur seinen Grund in dem Partheyen-Geiste der Damen hat.

Durch diese Schilderung der Genfischen Bälle und wie sie nach meiner Idee auf unsern Universitäten gegeben werden sollten, glaube ich mir die Mühe erspart zu haben, die Bedenklichkeiten gegen alle andere, die unter jenen entgegen gesezten Umständen gegeben werden, ausführlich zu erklären; und wer irgend einen Begriff von einem wilden Balle hat, dem brauche ich vorhin sonst weiter nichts zu sagen. Auf solchen Universitäten, wo die Officiers von der Garnison mit den Studirenden gute Freundschafft unterhalten, fehlt es bey aller Vorsicht doch nicht an Gelegenheit, unter dem Nahmen der Officiers einen Ball zu geben, von welchem man nicht allemal richtig bestimmen kan, ob er unter die zahme oder wilde Gattung gehöre; alle Berge aber eben zu machen würde zuviel falsche Folgen haben. Hingegen Schauspieler-Gesellschafften für eine Universität kommen zu lassen, wo ein paar Theater-Göttinen die halbe Universität bezaubern, um sich an sie arm zu opfern, wie sich insgemein findet, nach dem die Gesellschafft ihren Weg weiter genommen hat, das halte ich deswegen an einem Orte, der pur Universität ist, für nachtheiliger als selbst einen wil-

den

den Ball, weil die Sitten dabey zu weichlich gemacht, und die Leidenschafften zu sehr in Erwartung gesezt werden, und alle die Folgen vornehmlich zusammen treffen, von denen ich oben geredet habe. Wenn freylich jedermann so schön und so kalt in diesem Fall empfände, wie Jacobi empfand, so würden Schauspiele, durch geschickte Personen vorgestellt, für dieses Fach der schönen Wissenschafften auf Universitäten sehr zu empfehlen seyn; aber von Wissenschafften habe ich hier nichts mehr zu sagen, sonst würde ich vielleicht ein Theater auf Kosten der Universität und einen Professor zum Directeur vorschlagen; die Acteurs müsten aber die junge Pöeten selbsten seyn, so wie der Parlaments-Advocat Légourée in Paris neulich seine Aurelia auf der Bühne des Grafen Rohault selbst vorstellte, oder es könnten auch andere die mehr Gabe zu reden als zu dichten haben, Rollen mit übernehmen. Hier sind nur die Sitten mein Gegenstand. Ueberhaupt ist für den Studenten 4. Stunden auf dem Ball, wenn dieser auch nicht ganz zahm wäre, besser als 4. Stunden in der rührendsten Tragedie, und denn gar 30. oder mehr Comedien gegen einen Ball, wie sichs gemeiniglich verhält, da ist der einzige Ball noch 30. mahl besser; Er ist seiner Gesundheit und seiner Cassa weniger nachtheilig; sein Herz ist weniger beladen und seine Leidenschafften ziehen sich in die Füsse, wo sie ihm nicht schaden können.

Ich komme zu tief in dieses Feld der Sitten hinein, daß der Raum, den ich mir zu gegenwärtiger Schrifft abgesteckt habe viel zu klein seyn dürffte. Ich werde also, wenn ich diesen erfüllt habe, aufhören, und was denn noch zurück seyn wird, auf eine bequemere Gelegenheit aussparen.

Die Duelle sind immer der gröste Scrupel der meisten Eltern gewesen, ihre Söhne auf diese oder jene Universität zu schicken, und dieser Scrupel wird auch bleiben, so lange die Duelle überhaupt nicht abgeschafft sind; denn auf Universitäten sie allein abzuschaffen, das gienge unmöglich an, wenn nicht die Universitäten selbst abgeschafft und Schulen dafür angelegt, und die Schüler unter der Ruthe gehalten werden. Nach meinem Plane, wenn blos auf Landes-Kinder gesehen würde, liesse sich zwar vielmehr darin thun; aber wenn die Duelle nicht ganz abgeschafft würden, so dürffte eine andere Folge entstehen, daß die Studenten sich die Händel nachtrügen, bis sie die Universität verlassen hätten. Es gibt einzele Fälle, da der Duell noch das einzige Mittel ist, gewisse Leute, die durch das Glück sich über Gerechtigkeit und Menschenliebe zu einem unerträglichen Hochmuth hinaufgeschwungen haben, auf einige Zeit vor den Augen des Volks zu erniedrigen, und in ihrer Poltronnerie darzustellen; aber diejenige, die es wagen, haben doch ausser dem Vergnügen es gewagt

wagt zu haben, insgemein so wenig Vortheile davon, daß der Mann als Poltron noch mehr ihr Feind und Verfolger wird als zuvor, und sie öffters ganz zu Grunde richtet. Es sey also ferne von mir, um eines einzelen und noch dabey so ungewissen und gefährlichen Nuzens willen einem Uebel, einer, ich will nicht sagen für das menschliche Geschlecht, (denn da sind die Pocken weit gefährlicher, und wir inokuliren sie doch) aber doch für die wahre Tapferkeit so gefährlichen als unwürdigen Art des Kampfes das Wort zu reden; ich weiß auch nicht, ob ein Edict, daß nothwendig einer bey einem Duell auf dem Plaze bleiben müste, durchgehends die rechten Wirkungen hätte, wenn auch ein solches Gesez durch einen schicklichen Terminum mit unserer Moral zu vereinigen stünde; denn ich glaube zwar, daß die Summe der Duelle dadurch vermindert werden könnte, aber es würden keine andere Duelle unterbleiben, als die ohnedem nicht Lebensgefährlich gewesen wären. Diejenige hingegen, die im Stande sind, sich auf ihren eigenen Zimmern ohne jemands Beystand zu schlagen und zu entseelen, die lassen durch die Furcht des Todes sich nicht abschröcken, und gerade diese Duelle sind es, die ich abgestellt oder doch weniger gefährlich gemacht zu seyn wünschte. Es deucht mir, zu dieser leztern Absicht sey der Weeg leichter zu finden, als man glauben möchte; die Ehre, die Begriffe davon seyen auch wie sie wollen, sind doch immer der Grund der

Duelle; also müste man diesen Grund nuzen, und denjenigen für unehrlich erklären, der sich heimlich auf dem Zimmer und ohne Sekundanten schlüge. In Altdorff schlägt man sich sogar auf dem Kirchhof, und auf viel andern Universitäten schlug man sich sonst auf offenem Markte unter einem Zulauf der halben Universität und Bürgerschafft; Es kommen alsdenn nur selten solche zusammen, die nicht fechten gelernt haben, und so ist es ein unterhaltendes Schauspiel, welches fast allemal ohne Gefahr mit einer leichten Wunde ausgeht; die darauf gesezte Strafen aber müsten nicht im Gefängniß, wordurch die Jünglinge vom Studiren abgehalten werden, sondern in Gelde bestehen, und, wenn sie nicht gleich nach dem Duell entrichtet würden, müste alsbald an die Eltern oder Vormündere darum geschrieben, auch wohl der Studente indessen in Arrest gebracht werden; auch dieser Umstand würde sehr dazu dienen, die Duelle zu vermindern. Im Vorbeygehen halte ich die Geld-Strafen auf Universitäten für weit besser, als die Carcer-Strafen; denn kein Schimpf ist das Gefängniß nicht mehr; ich habe Leute gekannt, die sich Mühe gegeben haben, den Carcer zu verdienen, blos um ihren Freunden oder ihrem alten Oheim, der ihnen zu Hause viel davon erzählte, gleich zu werden, und dem Vaterlande doch einmal zeigen zu können, daß sie auf Universitäten keine Kopfhänger gewesen sind; und im übrigen ist es eine Zeit des Wohllebens für sie; sie haben

Bett

Bett und ihr ordentlich Essen, und ihre Freunde kommen und schmausen mit ihnen; man müste erst eine Carcer-Bibliothek anlegen, und eine Arbeit indessen von ihnen fodern, ohne jemand zuzulassen, und der Arrest müste nicht in dem Laufe der Collegien gegeben, sondern bis zu den Ferien ausgesparet werden, wenn die Strafe irgend noch einen bessernden Nuzen haben sollte. Ich komme bey dieser Gelegenheit auch auf die Tumulte, und läugne nicht, daß ich von dieser Ausschweifung anders denke, als man insgemein denket; es kan seyn, daß ich mich sehr irre, aber ich will doch meine Idee angeben, und dann mag es drum seyn, daß ich mich geirret habe. Die Freyheit der Studenten, die den gerühmten Charakter einer jeden Universität ausmachen soll, ist eine Art von Krankheit, die sich immer durch einen exanthematischen Typus erhält, der mit einem Eruptions-Fieber begleitet ist, das waren auf den meisten Universitäten die halbjährigen grossen Aufzüge oder Märsche, die Nacht-Musiken auf dem Markte, die grossen Vivat und die Bälle dabey; dieses lehret die Geschichte fast aller deutschen Universitäten. Wenn diese Ausbrüche gehindert werden, so ist der Tumult die Metastasis davon; also etwas muß der Studente haben. Findet man denn bey einer Universität für gut, jene Ausbrüche zu hindern oder einzuschränken; so erschrecke man dagegen für den Tumult von 5. oder 600. mit langen Taback-Pfeiffen bewaffneten oder ganz unbe-

unbewaffneten Jünglingen und für ihrem Gesange nicht; so wird die Sache wenig zu bedeuten haben und sich von selbst legen. Man gebe ein Gesez, daß jeder Tumult 100. Thaler Strafe (so viel kostet ungefähr auch ein Studenten-Ball) kosten soll, und daß alle die dabey angetroffen werden, ohne Absicht auf den Anführer, denn dieser steckt ohnedem meistens unerkannt mitten im Haufen, in solidum dafür haffen, und die Fenster, die sie einwerfen, oder was sie sonst noch beschädigen, besonders bezahlen müsten.

Wenn nun ein Tumult entstünde, so lasse man gleich alle Auditoria auf 14. Tage schliessen, und dieses durch den Pedell ansagen, und auch den Einwohnern durch den Magistrat der Stadt andeuten, ihre Fenster zu beobachten, und was eingeworfen wird, zu notiren. Diese Zeit müste allezeit für eine ausserordentliche Vacanz der Professoren angesehen werden, da sie indessen, den akademischen Magistrat ausgenommen, Lust-Reisen vornehmen, oder sich in ihren Zimmern enthalten, und für sich studiren könnten. Es müste nie ein Mann von der Garnison gegen die Procession eines Trupps aufmarschiren; aber die Wachten unter den alsbald geschlossenen Thoren, und die ordentliche Posten müsten verstärket und mit Patronen von Hagel oder Erbsen versehen werden. Einen, oder 6. oder 100. aus dem Haufen zu bemerken, an die man sich der

Strafe

Strafe und des Schadens wegen nach dem Tumult halten könnte, würde gleich viel seyn. Es wäre nicht einmal schlechterdings nöthig, sie in Arrest zu ziehen; sobald man durch die Pedellen ganz juristisch gewiß überzeugt wäre, daß sie mit in der Schaar gewesen sind; so müste man ihnen das, was sie binnen einer kurzen Frist zu bezahlen haben, schrifftlich bekannt machen, mit der Bedrohung, deswegen an die Obrigkeiten ihrer Eltern zu schreiben.

Gleich nach dem Tumulte müsten in der ganzen Stadt die zerbrochene Fenster auch bey den Professoren besichtiget, und durch Handwerks-Leute der Schade geschäzet werden, wobey es zum unvermeidlichen Zufall, den die Studenten tragen müsten, gehören würde, wenn unter den zerbrochenen Fenstern welche wären, die etwan schon vor dem Tumulte zerbrochen waren, oder, welche die Einwohner, um neue dagegen zu bekommen, auf die Rechnung der Studenten selbst zerbrochen hatten, auch der Beweis, daß die Proceßion nach dieser oder jener Strasse nicht gegangen sey, müste nicht angenommen, sondern ein jedes würklich zerbrochenes Fenster in dem äusersten Winkel der Stadt und auf dem höchsten Thurm ohne Ausnahm bezahlet werden. Wenn der Tumult 24. Stunden lang gedauret hätte, und dann fortdauerte; so müsten für jede weitere 24. Stunden immer 50. Thaler weitere Strafe bestimmet seyn. Und wenn des Jahrs

10. Tumulte wären, so müste es alle 10. mal so gehalten werden. Es versteht sich aber selbst, daß dieser ganze modus procedendi ein geschriebenes Gesez seyn, und einem jeden bey der Matricul vorgelegt, auch wohl wesentlich derselben einverleibt werden müste, daß, so offt der Immatriculatus einem Tumulte beywohnte, er für die ganze Schaar wegen Strafe und Schaden in solidum zu haften, angelobet hätte.

Ich hoffe nicht, daß man mir den Einwurf machen werde, solche Strafen würden für die Universität zu schwer fallen; denn ich berufe mich auf den V. des Raisonnements und seinen Calcül von der ungeheuren Summe, die jährlich auf eine Universität gebracht wird, wovon etliche hundert Thaler einen unmerklich kleinen Theil ausmachen.

Indessen obschon in der vollkommensten Republik doch nicht möglich ist, alle Gährung abzuwenden, davon die Republik Genff und die Universität Leipzig schon Beyspiele gegeben haben, so bleibt ein Tumult, so wenige Folgen er auch hätte, doch allemal eine unangenehme Erscheinung, an statt derselben andere Ergözlichkeiten, wenn sie gleich auch mit Ausschweifungen begleitet sind, ungleich erträglicher wären, und vielleicht noch verschiedene andere Vortheile gewährten, die zum Hauptzweck jeder Universität viel beytragen könnten.

Die

Die Märsche und Musik bey dem Prorectorats-Wechsel unterstüzen das Ansehen dieses Magistrats und erhalten ein Schema von Zuneigung gegen ihn, oder was es auch sey, so dienen sie doch immer dazu, bey den Studirenden eine feyerliche Idee von einer Art von Huldigung zu unterhalten, wobey der Aufwand, den sie sich machen, eine Freudensbezeigung vorstellt, die ihnen nicht verboten werden kan, ohne den Gedanken zu erregen, daß ihr wohlgemeintes Opfer verachtet werde; denn die oekonomische Vorsorge für sie bey einem solchen Verbote rührt sie nicht, so wenig als diese Vorsorge auf ein freyes Volk wirkt, dem eine Kleider-Ordnung gegeben wird; Freyheit reizt die Menschen mehr als Eigennuz. Man stelle sich einmal den Fall vor, da man diese Märsche erst auf Universitäten zu Unterstüzung des akademischen Obrigkeitlichen Ansehens einführen wollte, ob es auch ohne Tumult möglich zu machen wäre. Ich glaube Nein.

Das was am wenigsten auf einer Universität abgestellt werden sollte, sind meiner Meynung nach, die feyerlichen Discesse.

Ist das nicht ein würdiger Gedanke, der alle Unterstüzung verdient, vor den Augen der ganzen Universität einen feyerlichen Abschied zu halten? Man denke nur der Sache ein wenig nach und überlege, ob es billig sey, daß derjenige,

der

der seine Zeit auf die würdigste Art zugebracht und alle seine Schulden bezahlt hat, gerad wie ein anderer, der nichts gelernt und nichts bezahlt hat, still und unbemerkt abreisen müsse. Seit dem diese Ceremonie auf einigen Universitäten abgekommen ist, findet man Leute, die etliche Tausend Thaler verzehrt haben, und zulezt doch bey Nacht und Nebel fortgehen; Leute, von dem besten Herkommen, bey denen sonst diese heimliche Art von Disceß vorzüglich, so ohngefähr wie die Desertion einem Officier, schimpflich war, sind jezt über das alles hinausgesezt und man kan auf den besten Universitäten bald nicht mehr sagen, daß ein einziger, wenn er auch von der vornehmsten Herkunfft wäre, weggehe, nachdem er alle seine Rechnungen bezahlt hätte, irgend etwan einen frommen Schwaben oder Westphälinger noch ausgenommen. Aber nie hat man gehört, daß ein Studente, der einen feyerlichen Abzug gehalten hat, nicht erst alle seine Schulden bezahlt haben sollte. Die Sache selbst lehret einen gleich, daß es nicht anders möglich sey, weil der Abituriens sonst in Gefahr wäre, unter dem Thore angehalten, vor seiner ganzen Reise-Gesellschafft und vor den Augen des Volkes prostituirt zu werden.

Ich wollte zwar in die Einrichtung der Universitäten keine kameralische Absichten für die Einwohner einmischen; aber es ist ein anderes die Einwohner auf Kosten der Studenten reich zu machen,

machen, und ein anders den Studenten auf Kosten der Einwohner das Bankrutiren zu lehren; das ist doch immer eine Sache, die nicht zum Ruhme der guten Sitten von einer Universität gehöret.

Ausserdem lehret die Ehrbegierde einen jeden, sich so aufzuführen, daß ihm zu seiner Zeit ein feyerlicher Discess nicht fehlen könne. Er hütet sich also vor der Relegation und dem Consilium; dieses macht ihn in seinen Sitten behutsam; und, weil da wo die Discesse eingeführt sind, der Schmauß auf der Begleitungs-Station den Begleitenden zur Last fällt, so muß er nicht nur mit seiner Börse immer von halben zu halben Jahren auf solche Begleitungs-Fälle gerüstet seyn, sondern er muß zulezt auch so wirthschafften, daß er seinen eigenen Abschieds-Schmauß, den er in seinem Quartiere geben muß, aushalten und alle seine Schulden bezahlen könne.

Man hat sehr viel über die Sitten und den Fleis des Studenten gewonnen, wenn man ihn erst einmal ökonomisch gemacht hat; es gibt aber keinen wirksamern und würdigern Trieb zu einer Tugend als die Ehrbegierde. Wenn nun die Discesse das sind, wobey der Jüngling seine Ehrbegierde über seinen ganzen Aufenthalt auf einer Universität zu befriedigen glaubet, wenn zumal, wie an vielen Orten noch einge-

führet ist, dem Abziehenden zu Ehren Verse gedrucket werden, die ihm zugleich ein Beweis seines feyerlichen Abschieds bleiben; warum will man ihnen eine Freude nehmen, die so gute Folgen hat? Gesezt auch, daß viele Ausschweifungen dabey vorgehen; so geschehen sie doch meistens ausserhalb der Stadt und sind unendlich erträglicher als die Tumulte.

Ich weiß wohl, daß auch bey den feyerlichsten Discessen sich zuweilen unter den Trupp der Begleiter heimliche Discedenten mit unterschleichen; aber die Fälle sind nicht nur selten und wenn sie auch sich ereignen; so betreffen sie meistens Arme die wenig Schulden hinterlassen können und für welche die übrigen doch insgemein zu Erhaltung der Ehre des Entwichenen die Sache mit den Glaubigern abmachen. Man glaube nur nicht, daß die steifen Concerte, die an einigen Orten alle Wochen von einer Gesellschafft Stadt-Thürner, Küster, Hautboisten und einigen musikalischen Studenten in offentlichen Häusern oder den Häusern der Professoren gehalten werden, wenn auch würklich Virtuosen mit darunter wären, den Verlust jener Freyheiten ersezen; die sie besuchen, sind musikalisch und machen den wenigsten Theil aus; der unmusikalischen Zuhörer sind noch weniger; der Studente gehet hin entweder um eine Dame dahin zu führen, die für ihn bezahlt und wobey er nichts denkt, oder weil er aus Uebereilung oder

einem

einem Professor zu Gefallen, auch wohl um mehr zu trinken als zuzuhören, auf ein ganzes oder halbes Jahr unterschrieben hat. Die Musiken, die sie auf ihren Zimmern machen, sind ihnen weit angenehmer und diese sind ihnen ohnedem nicht verwehrt.

Kurz; wenn die Concerte dieser Art Ergözlichkeiten seyn und die Studenten über den Verlust der Freyheiten beruhigen sollen, so glaube ich, daß sie unter die Gattung gehören, von denen unser V. irgendwo sagt, daß man es beyschreiben müsse, daß sie Ergözlichkeiten sind.

Die meisten Brüderschafften unter den Studenten, die sie Orden nennen, sind im Grunde nichts, als Vereinigungen, die verlohrne Freyheiten herzustellen oder die Reste davon zu vertheidigen; vielleicht wären sie gar nicht entstanden, wenn man jene erträgliche und in so manchem Betrachte nüzliche Ergözlichkeiten nicht da und dorten zu sehr eingeschränkt hätte.

Was diese Brüderschafften ausrichten, wie stark sie sich vermehren können, und wie unmöglich es sey, sie zu unterdrücken, das können alle diejenige wissen, die entweder selbst mit verbrüdert waren, oder sonst mit einem oder dem andern, besonders von der grossen Gesellschafft der sogenannten Esperanciers, genaue Bekanntschafft hatten.

Man kan daraus lernen was auf Universitäten unter jungen Leuten die Ehrbegierde wirken könne, denn sie gibt allein den Brüderschafften die Treue in den Verbindungen, Ausbreitung und Dauer; und wie nöthig es sey, bey einer jeden Reforme vorher wohl zu überlegen, ob der Trieb nach Ehre nicht zu sehr dabey geschwächet oder ob er vielmehr dabey unvermerkt angefeuert und dadurch erst die Reforme erhalten werden könne; es versteht sich aber blos von einer Universität, wo man aus mancherley Ursachen nöthig hat, allen Zwang zu vermeiden und den Studenten den Aufenthalt nicht verdrießlich zu machen. In Orten, wo man blos Landeskinder vor sich hat, kan man freylich verschiedene Subtilitäten und Complimenten erspahren, um dieses oder jenes weise Gesez in Gang zu bringen.

Zu der Analogie des Ruhms einer Universität rechne ich auch eine gute akademische Justiz; Ich weis nicht, woher es komme, daß seit langer Zeit alle akademische Magistrate zu dem Sprichworte Gelegenheit gegeben haben; " Auf " Universitäten ist die schlechteste Justiz. "

Wenn freylich nur von Studien die Rede ist, so könnte wohl der wesentliche Ruhm einer guten Universität bestehen, die Justiz möchte seyn, wie sie wollte; denn ein Studirender der sich ordentlich aufführt, wird „nie bey der akademi-

schen

schen Justiz etwas zu thun haben, weder als Kläger noch als Beklagter; die meisten Gegenstände dieser Gerichtbarkeit sind die Professores selbsten, ihre Erbschaffts- und Schulden-Sachen, die Universitäts-Verwandten, die Domestiken der Studenten und denn die Schulden-Klagen der Bürger gegen die Studenten. Daraus kan man bald verstehen, daß jenes Sprich-Wort nicht von Studenten, sondern von den Bürgern erfunden worden, die ihrer Meynung nach gegen die Professores und Studenten nicht Justiz genug erlangen können; wobey denn wieder der Ruhm einer Universität nicht zu leiden scheint, weil den Eltern, die ihre Söhne auf eine solche Universität schicken wollen, sehr gleichgültig seyn würde, ob die Professores neben dem, daß sie gut dociren, auch gerne zahlen oder nicht, vielmehr ihnen lieber seyn würde, wenn irgend ihre Söhne wegen Schulden verklagt werden sollten, daß der Kläger nicht allzupromte oder strenge Justiz finden möchte.

Aber es sind doch der Fälle ungleich mehr, wo den Eltern sehr daran gelegen seyn kan, daß sowol für als wider ihre Söhne strenge unabsichtliche Justiz verwaltet werde.

Vernünftige Eltern begreifen wohl, daß ihre Söhne auf einer Universität, wo in Schuld-Sachen strenge Justiz herrschet, am wenigsten in Gefahr sind, in Schulden zu gerathen; aber es

versteht sich, daß diese Strenge auch den Glaubiger treffen müsse, daß man z. E. die Credit-Edicten nach dem Buchstaben und dem wahren Sinne des Gesezgebers und nicht nach einer diesem gerad entgegen gesezten Convenienz-mäßigen Auslegung befolge; wenn ihre Ausschweifungen mit Frauens-Personen zur Untersuchung kommen, daß sie zwar nicht unschuldig verurtheilet, aber doch auch nicht geschonet und durch die damit öffters veranlassende Verzweifelung der unglücklichen Frauens-Personen in ein viel grösseres Unglück gestürzet werden.

Doch glaube ich nicht, daß überall politische Ursachen zum Grunde liegen, wenn die Justiz überall zu Gunsten der Beklagten verzögert oder gelenket wird; es ist wahrscheinlich, daß Unwissenheit, Eigennuz und Bequemlichkeit an den meisten Orten Theil daran haben. Die ersten Rechtslehrer, von deren berühmten Einsicht und Unpartheylichkeit alles zu hoffen stünde, sind mit ihren Berufs-Arbeiten und der Facultäts-Justiz so beschäftigt, daß das, was vor ihnen liegt, sie nicht rührt; die Officianten, der Sekretarius, Syndikus haben freye Hände, sie referiren, votiren und die andern accediren; die Vota des Referenten mögen durch Absichten oder durch Justiz gestimmet seyn, es nimmt sich niemand die Zeit dieses zu untersuchen; und wenn einer oder der andere von den Officianten nicht Rutine genug hat, so sind die andern alleine Herr

und

und Meister, ob sie schon im Hauptwerk eben so wenig wissen mögen. Der Präses Magnificus des akademischen Gerichts wechselt alle halbe Jahr ab, da denn bald einer die Rechtshändel, welche in kleinen und summarischen Sachen ohne schrifftliche Handlung vorfallen, nach dem Levitischen Gesez, ein anderer nach Boerhavens Aphorismen und wieder ein anderer nach den Gesezen der Schwere oder dem principio indiscernibilium, beurtheilt, woraus denn folgt, daß, wenn Sachen von mehrerer Bedeutung vor die sogenannte Concilia kommen, die insgemein beygeordnete mehrere Juristen den Supremat behaupten und ohne Unterschied dem Prorector, wenn er auch zuweilen wirklich auf dem rechten Weege wäre, durch den Sinn fahren und sein Ansehen schwächen; davon es auch herkommt, daß an den meisten Orten die Juristen flagella Prorectorum unter der Hand genennet werden.

Wenn auch eine solche schwankende Justiz die Folgen nicht hätte, von denen ich oben geredet habe, so wäre dieses immer schlimm genug, daß eine solche willkührliche Justiz-Pflege vor den Augen so vieler Jünglinge geschiehet, die sich der Justiz wiedmen wollen, und ehe sie noch die Gründe fassen, sie unpartheyisch zu verwalten, schon durch Beyspiele der Partheylichkeit geärgert werden.

Warum schafft man nicht ein oder mehrere überflüßige Professores ab, um dafür einen ordentlichen Justitiarium zu bestellen, der aber durchaus kein Professor, auch nicht Syndicus seyn, aber nicht bloß gerichtliche Praxin, sondern auch eine geübte Gegenwärtigkeit des Geistes haben müste, in allen geschwinden Vorfällen gleich solche Entschliessungen zu fassen, die der Sache gemäß wären, um Ruhe und Ansehen zu erhalten?

Ein solcher Mann könnte ja auf der Universität vorstellen, was ein geschickter Amtmann neben dem Drosten vorstellt; der Pro-Rector bliebe immer in seinen Würden; er wäre allemal der vornehmste, der Gerichtshalter könnte auch mit ihm communiciren; aber die Ungerechtigkeiten müste jener allein verantworten; auch die Einkünffte von der Matrikul, von Promotionen, von Fornicationen, von Ausübung des Hof-Pfalz-Grafen-Amts und Herstellung gefallener Jungfern, wie sie immer Nahmen haben mögen, müsten dem Pro-Rector nach wie vor unverkürzt verbleiben; hingegen müste er in seinen Professor-Functionen ungestört gelassen, und von niemand überlaufen, sondern alle Sachen müsten bey dem Justitiarius angebracht werden.

Und wenn ein beständiges Subjectum endlich auch den Eyfer für die Justiz verlieren könnte;

So

So wäre ja auch wohl thunlich, anstatt eines beständigen Gerichtshalters alle ein oder zwey Jahre einen Kommissar aus den Dikasterien des Landes dazu abzuordnen, welches noch viel andere gute Folgen haben würde. Syndikus und Sekretarius könnten doch dabey bleiben, jener müste aber allezeit den Gevollmächtigten der Studenten vorstellen, und für ihr wahres Bestes stimmen, übrigens hingegen mit dem Sekretarius die Expedition und die Verwaltung des gemeinen Fonds besorgen, welches immer dabey ein Gegenstand des ganzen Professor-Collegiums seyn könnte.

Jezt habe ich noch einen einzigen Gedanken anzubringen, dann will ich aufhören. Er betrifft das Verhalten der Universitäten gegen die studirende Grafen. Der Vorzug, welcher ihnen gegeben wird, hat zwar ohnfehlbar den Nuzen, daß unsere Grafen lieber unsere Universitäten besuchen, als sie sonst thun würden, wiewol bey vielen theils ihre angebohrne Neigung zu Processen, theils auch ihre häusliche Umstände, die nicht einem jeden erlauben, grosse Reisen zu thun, auch Ursache seyn mag. Indessen hat doch, wenn ich auch von dem Range, den sie meistens vor den Professoren unmittelbar nach dem Pro-Rector haben, nichts sagen will, die Sache viele Unbequemlichkeiten, die theils in die Sitten der Grafen, theils in dieselben des Adels sowol als

in den Ruhm der Universität nachtheilige Einflüsse haben können.

Wir haben im Reiche so vornehme von Adel, daß sie öffters eine eben so feine auch wohl bessere Erziehung genossen haben können, als manche Grafen. Auf Universitäten ist alles was Rang und Ehre betrifft, auf militarischen Fuß; dieses beweisen die Duelle.

Der Prinz, der eine Compagnie hat, genießt keinen Rang vor einem ältern Hauptmann, wenn dieser gleich nur ein Edelmann oder ein bürgerlicher wäre. Sobald der Graf es nicht für erniedrigend hält, wie es auch in der That nicht ist, dem Professor nachzugehen, und ihn in seinem Auditorio zu hören; so muß er auch da keine Distinction, oder für das Duplum, das er bezahlt, eine Vergütung am Range begehren, die darin besteht, daß er von der Gesellschafft abgesondert, und an ein Tischgen gesezt wird, welches bey allem diesem ein Fremder eher für einen Tisch eines Actuarius oder Amanuensen, als für die Distinction eines Grafen ansehen würde. Es kommt noch darzu, daß ein jeder neuer Graf eben diesen Vorzug genießt, wenn gleich sein Vater in einem Collegio sizt, wo er den Vater eines Edelmanns, der in demselben Auditorio auf der Bank sizt, als seinen Präsidenten respectiren und ihm nachgehen muß; die alten mit den grösten Chur- und Fürstlichen Häusern verwandte Grafen, die unstreitig die Reihe des hohen Adels beschliessen, sind damit so wenig geschmei-

schmeichelt als der sogenannte niedere Adel, darunter der Dom- und Erz-Stifftmäßige Adel, wovon bey den höchsten Reichs-Gerichten die Ober-Stellen und Herren-Bänke besezet werden, in seiner Art auch ein hoher Adel ist, daraus folgt, daß, weil unter dem niedern Adel und dem bürgerlichen Stande aus oben angeführten Ursachen auf Universitäten kein Unterschied gemachet werden kan, der niedre Adel aber den neuen Grafen keinen Vorzug gönnen will, und endlich die Universität selbst die alten mit den neuen Grafen vermischt, die Grafen entweder, aus Mangel genugsamer Gesellschafft von gleichem Stande, gegen welche sie durch eine genaue Freundschafft ihren Rang nicht vergeben wollen, oder aus Gleichgültigkeit, die aus der oben gezeigten Vermischung entstehet, die erste beste von Geburt oder von Gedanken niedrigere, ihnen am meisten schmeichlende Gesellschafft wählen, wobey es ein seltenes Glück ist, wenn sie eine Wahl treffen, bey welcher sie nicht verführet, gegen ihre Hofmeister, die ohnedem öffters sehr wenig zu sagen haben, oder auch wohl selbst übel gewählet sind, aufgestiefelt, an Sitten verdorben, und um Zeit und Studien gebracht werden.

Einen ernsthaften Hofmeister von gestandenen Jahren, der zu Hause schon in Bedienung und Rang stehet, mitzugeben, gehet auch nicht wohl an, weil es erstlich die Umstände eines jeden nicht zulassen, ausserdem aber der besondere Ge-

brauch der Universitäten im Weeg stehet, keinen Hofmeister in die Collegia mitgehen zu lassen, der nicht wie sein Eleve eine Matricul genommen hat, welches doch bey solchen Subjecten einen wahren Widerspruch mit sich führet; die Begleitung in die Collegia hingegen nothwendig ist, weil der junge Herr eben da die meiste Gelegenheit findet, sich verführen zu lassen. Sollte es also nicht besser seyn, daß die alten Grafen selbst auf ihre Tischgen renunciirten, und allenfalls incognito unter dem Nahmen eines Barons, dazu sie immer in ihren Wappen einen Nahmen finden könnten, sich unter die übrigen Zuhörer niedersezten, da denn die neuen Grafen wohl folgen müsten; vielleicht würden ihnen doch die übrigen alle eigenbeweglich den Vorsiz lassen, wenn es hier auf Ceremoniel ankommen könnte. Die Universität würde auch an ihrem Grafen-Duplum nichts verlieren; die Grafen würden so grosmüthig seyn, sich dadurch und nicht durch das Tischgen zu unterscheiden; vielleicht würde dieses auch die Vornehmen von Adel ermuntern, sich auf gleiche Weise auszuzeichnen, woran die Grafen sie nicht hindern würden.

Wollte indessen ein vornehmer Reichs-Graf doch en Ceremonie studiren; so möchte er, wie die Prinzen, studiren, seinen Hofstaat mitbringen, und seine Collegia in seinem Hotel sich privatißime lesen lassen; dann wird kein Mensch gegen seine Distinction etwas zu sagen haben,

die

die Professores und die ganze Universität würden ihm die Cour, und sich eine besondere Ehre daraus machen, an seiner Tafel zu speisen, und seinen Bällen beyzuwohnen, wie man davon schon Beyspiele gehabt hat.

Hier will ich diese Betrachtungen mit dem patriotischen Wunsche beschliessen, daß das viele Projectenähnliche, welches aus der Fülle der Ideen sich so offt mit angehänget hat, keine nachtheilige Vorurtheile gegen die Absicht dieser Schrift erweckt haben möge, welche blos dahin gehet, nicht meine Vorschläge angenehm, sondern die Leser aller Stände auf die Gebrechen bey der Anwendung eines Zeit-Raums aufmerksam zu machen, welcher der wichtigste in unserm ganzen Leben ist, dem so viele ihr ganzes zeitliches Vermögen aufopfern, um dadurch die Geschicklichkeit zu erlangen, mit welcher sie ihr beständiges Glück sich bauen können, und doch so offt nicht nur Vermögen und Glück, sondern auch Gesundheit und Zufriedenheit dabey verscherzen; dieses wird sie vielleicht selbst dahin bringen, auf die Verbesserung oder Vermeidung der Fehler zu denken, auf welche von der meinigen verschiedene Art es auch immer sey.

Wenn wir in diesem Alter, da wir die hohen Schulen besuchen, schon so viel Erleuchtung hätten, daß wir immer das beste wählen könnten,

so

so würden eine Menge Betrachtungen und Vorschläge wegfallen.

Da wir aber auch in den seltnen Fällen, wo unsere aufkeimende Vernunfft uns einen viel bessern Rath gibt, uns doch zu schwach finden, ihr zu folgen, oder den Vorurtheilen der Erziehung und der Gewalt der Beyspiele zu widerstehen; So werden alle unsere Verbesserungen der hohen Schulen alsdenn erst besser von statten gehen, wenn die Erziehung der Kindheit schon auf den künfftigen akademischen Plan sich beziehen wird, und die Kinder, je vornehmer sie sind, um so mehr angewiesen werden, den Geringern in ihren Sitten musterhafft zu werden, und wenn überhaupt Eltern, Vorgesezte, Schul-Lehrer und Professores sich Mühe geben, den jugendlichen Nachahmungs-Geist mehr durch Beyspiele als durch Lehren zu bilden.

Nobis non item ut Herculi, qui imitamur, quos cuique visum est, atque ad eorum studia institutaque impellimur; plerumque autem parentum præceptis imbuti ad eorum consuetudinem moremque deducimur.

Cic. de Off.

Bayerische Staatsbibliothek München

1715
L3

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Springer, Johann Christoph Erich,

Ueber die protestantischen Universitäten in Deutschland neues Raisonnement

Strasburg 1769
H.lit.p. 607
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10737199-3
VD18 14619938-008